



Wimmera

Ein Templertraum

Schauspiel

Goldwaage-Verlag / 2015

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9814815-0-1

Zur Handlung

Die Passagiere eines Kreuzfahrtschiffes machen auf einer Inselrundfahrt durch die Ägäis Station auf Zypern. Ein Reiseleiter informiert seine Reisegruppe, dass Zypern im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ein wichtiger Stützpunkt des Templerordens war und dass die nahe Burg Kolossi, noch immer eine markante Festungsrue, von Templern miterbaut wurde und von ihnen bewohnt war.

Eine Gruppe von Reisenden gerät intensiv in ein Gespräch über die Geschichte dieses ersten Ordens geistlicher Ritter: über seine herausragende übernationale Stellung im christlichen Abendland dieser zwei Jahrhunderte und über sein abruptes Ende - herbeigeführt durch den französischen König, der die Ritter der Ketzerei und der Sodomie (das damalige Wort für Homosexualität) bezichtigte, wie er sie außerdem anklagte, einen Götzenkopf, den Baphomet, anzubeten. Nach grausamster Folter unterschrieben viele schließlich das Geständnis, nicht wenige kamen unter der Folter zu Tode, wer sein Geständnis später widerrief, wurde als „Rückfälliger“ auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der Papst, dem der Orden unterstand, leistete nur wenig Widerstand, acht Jahre nach Prozessbeginn löste er den Orden auf und der letzte Großmeister, Molay, wurde öffentlich in Paris verbrannt.

Drei Personen der Reisegruppe beschließen, in der alten Festungsrue die Nacht zu verbringen. Da entfaltet sich ein mittelalterliches Schauspiel um sie, in

dem sie schließlich auch selbst zu zentralen Agierenden werden.

Einer der damaligen Justiziere und Schreiber in den Pariser Folterkellern hat, beim König in Ungnade gefallen, bei seinem Bruder auf Zypern Unterkunft gesucht. Wenig später trifft, halb erblindet, ein französischer Tempelritter ein, der dem Tod auf der Folterbank knapp entkommen und schließlich fliehen konnte. Sein Augenlicht bessert sich, dank einer heilkundigen Äbtissin, schließlich erkennt er, dass er einem seiner Peiniger gegenübersteht. Die Qual der Folter, die ihn mit Spuren eines beginnenden Wahns bleibend gezeichnet hat, wird sich in einem grausamen Akt der Rache entladen.

Diese Grundkonstellation erweist sich mehr und mehr als ein Spiegel eines bereits in der Rahmehandlung aufgebrochenen Konflikts. Dabei geht es um einen Geheimdienstmann der ehemaligen rumänischen Securitate und einen Mann, der als Junge seine Familie im brutalen Verfolgungs- und Folterapparat dieser Geheimpolizei verloren hat. Auch hier stehen sich das damalige Opfer und der Täter plötzlich gegenüber. Wieder bietet sich die Chance zur Rache. Wie wird sich das Opfer entscheiden?

Personen

Im Templerspiel:

Martin, Ordensritter, Burgverwalter

Jerome, Ordensritter

Gerard, junger Ordensschüler

Riccardo, Ordensritter

Bernard, geistlicher Justiziar

Daniel,

Leo, beides junge Knappen

André, Organist

Agnes, Äbtissin

Katharina, Nonne

Lucretia, Nonne,

Claudia, Nonne

Philipp der IV. von Frankreich

Nogaret, Großsiegelbewahrer

Zwei geistliche Ausrufer

Papst Clemens der V.

1. Kardinal

2. Kardinal

Ein Wilder aus Singapur

Die Reisegruppe:

Marcel Monto, Reiseleiter –

Er spielt den Ordensherrn Martin

Joachim Reiser, Wissenschaftler –

Er spielt den Tempelritter Jerome

Rezard Schuster, Orchestermusiker –

Er spielt den Tempelritter Riccardo

Amelie Seilmann, Lehrerin –

Sie spielt die Äbtissin Agnes

Katjana Reiser, Frau von Joachim, Musikerin -

Sie spielt die Nonne Katharina

Leana Schuster, Frau von Rezard, Journalistin -

Sie spielt die Nonne Lucretia

Bajazit Karschiko, ehem. Securitatemann -

Er spielt den Justiziar Bernard

Caralina, die Schwester von Bajazit –

Sie spielt die Nonne Claudia

Androdopulos, griechischer Wirt –

Er spielt den André

Justus, ein junger Geschichtsdozent –

Er spielt den ersten Kardinal

Dessen Freund, er spielt den Gerard

Zwei Jungen, dreizehn und vierzehn Jahre alt –

Sie spielen die Knappen Daniel und Leo

Alle Schauspieler innerhalb des Templerspiels sind, wenn auch ohne namentliche Zuweisung, gleichfalls Teilnehmer der Reisegruppe.

Die Szene für das ganze Stück

Die Ereignisse spielen hauptsächlich auf Zypern, nahe der Festungsrue von Kolossi, später innerhalb dieser Festungsmauern.

Die ersten zwei Szenen zeigen, rechts im Vordergrund, ein kleines zyprisches Gartenrestaurant mit drei Tischen. An den Seiten stehen mediterrane Topfpflanzen.

Im Hintergrund befindet sich ein Gaze-streifen, auf dem in Umrissen die nächtliche Festungsrue Kolossi erscheinen kann. Das Gartenrestaurant ist dann verschwunden.

Man blickt in einen mittelalterlichen Festungssaal, der nur mit wenigen Möbelstücken angedeutet ist.

Durch kleine Änderung des Mobiliars kann er sich leicht verwandeln: In der Mitte in eine päpstliche Audienz; auf der linken Seite ist das Beratungszimmer des französischen Königs; ebenfalls rechts ist ein Kerker verlies. *)

Rechts vorn befindet sich während des Templerspiels an Stelle des Gartenrestaurants ein Klostergarten.

*) *Richtungsangaben immer vom Zuschauer aus.*

Musik:

Eine wichtige Rolle während des gesamten Stücks spielt die musikalische Untermalung.

In der Rahmenhandlung ist es eine griechische Folkloremusik aus dem Hintergrund, die sich abwechselt mit einer Opernmusik.

Während des Templerspiels und der Szenen auf der Burg Kolossi sind es immer wieder in den Gewölben aufklingende gregorianische Gesänge wie das Spiel einer Orgel.

Die drei Szenen im Klostergarten begleitet aus der Ferne über Phasen hin das liturgische Singen einer Nonne.

Zeit und Ort:

Das Templerspiel spielt während der Jahre 1307 und 1308. Der Schauplatz ist vor allem die Burg Kolossi, die sich damals in Templerbesitz befand.

Im Jahr 1308 wurden auch die Templer Zyperns festgenommen und zu lebenslanger Haft auf die zyprische Festung Kyrenia gebracht.

Sprache:

Die Dialoge des Templerspiels sind überwiegend in einem gebundenen Rhythmus gehalten und die Sprache benutzt manchmal etwas altertümliche Wendungen. Es ist eine bewusste Abgrenzung gegenüber den Dialogen der Rahmen- und Gegenwartshandlung.

Erster Akt

1. Szene

Man blickt auf das kleine zyprische Gartenrestaurant im Vordergrund rechts, es gibt einen größeren Tisch links, zwei kleinere Tische zum rechten Rand, etwas nach hinten verschoben.

Eingetopfte kleine Zypressen und mediterrane Topfpflanzen auf beiden Seiten.

Man hört eine griechische Folkloremusik vom rechts stehenden Restaurant herübertönen, rhythmienreich, mit viel mediterranem Schwung und Schmelz.

In der Mitte am größeren linken Tisch sitzen drei Gäste, einen Reiseführer studierend und Ansichtskarten betrachtend.

Es sind Amelie Seilmann, Joachim Reiser und seine Frau Katjana, alle drei um die vierzig. Alle tragen leichte sommerliche Reisekleidung.

Ganz außen am rechten Rand befinden sich zwei Gäste: Es sind Bajazit Karschiko und seine Schwester Caralina, beide Mitte sechzig; Bajazit sitzt im Rollstuhl, er hat ein eingefallenes graues Gesicht. Auf dem Tisch vor ihm und der Schwester stehen Getränke.

Von links kommen Rezard Schuster und seine Frau Leana, beide sind Mitte vierzig.

Sie steuern auf den mittleren freien Tisch zu, doch zwei der drei Stühle sind dort mit Mänteln

belegt. Sie blicken sich etwas ratlos um.

Amelie: *eine hübsche Frau mit einem fröhlichen geselligen Naturell. Hier! Nehmen Sie doch bei uns Platz!*

Sie winkt sie an ihren Tisch, an dem es noch drei freie Stühle gibt,

Rezard und Leana nicken.

Die neuen Gäste setzen sich mit an den Tisch.

Man lächelt sich freundlich zu.

Leana: *sie ist eine eher hagere Person mit den Gesichtszügen einer Intellektuellen. Sie haben schon fleißig Ansichtskarten gekauft?*

Katjana: *eine Frau mit weichen Gesichtszügen und meist sanften Gesten Nun ja, der alte Burgturm Kolossi – das ist nun einmal Pflicht, wenn man sich auf Zypern befindet.*

Die Musik wechselt abrupt: Vom Restaurant her klingt eine klassische Opernarie – es ist die bekannte Arie des Lohengrin.

Leana: Was ist das?

Amelie: Es wechselt immer – schon solange wir hier sitzen.

Wir haben den Kellner gefragt. Der erzählte uns von einem Streit des Wirts mit seiner Frau. Er liebt Opernarien. Sie liebt griechische und zyprische Volksmusik. Also haben sie sich darauf geeignet, dass einmal eine Opernarie kommt und dann wieder ein Stück Volksmusik. Übrigens: Sie fürchtet, dass er die Gäste vergault mit so viel Operngesänge. Er wieder

sagt: Damit lockt er sie an, es ist sein ganz eigenes Markenzeichen.

Dieser Ankündigung entsprechend wird nach dem Ende der Opernarie wieder eine griechische Folkloremusik erklingen; dann erneut eine Opernarie; dann wieder Folkloremusik.

Leana: *lauscht* Ein schöner schlanker Tenor.

Ich bekomme meine Schwierigkeiten erst, wenn ich das vibratoreiche Timbre einer etwas exaltierten Walküre höre.

Zwischen Rezard und den im Rollstuhl sitzenden Bajazit hat plötzlich ein Blickwechsel eingesetzt – tastend, dann zunehmend mit einer sonderbaren Unruhe und Irritation.

Amelie: *blickt auf die Uhr* Der Reiseleiter und die anderen Teilnehmer müssten bald ebenfalls hier sein, in knapp einer halben Stunde.

Direkt zu Leana und Rezard Sie haben den Turm und die Festungsrüine bereits besichtigt?

Leana: Wir haben es vor für den Nachmittag.

Wahrscheinlich fahren wir auch noch zur Festung Kyrenia.

Es ist ja Zeit bis zum nächsten Vormittag.

Sie waren bereits beim Turm?

Katjana: Ich und mein Mann.

Doch der Turm war um diese Zeit noch geschlossen.

Wahrscheinlich gehen wir noch ein zweites Mal hin.

Lauscht der Arie.

Placido Domingo – einer meiner Lieblingssänger. Er singt den Lohengrin.

Joachim: Meine Frau ist Konzertbratscherin – seit über drei Jahren nun bei der Oper. Sie erkennt jeden bekannten und unbekanntem Sänger gleich nach den ersten zwei Takten, die lebenden genauso wie die schon toten.

Katjana: Du hast es doch gleichfalls erkannt – oder nicht?

Joachim: Nun ja, etwas in dieser Richtung.

Man lernt so in den gemeinsamen Ehejahren.

Katjana: Mein Mann ist Wissenschaftler, Physiker. Er meinte in den ersten Jahren unserer Ehe, er hätte das Recht darauf, ein Kunstbanause zu sein. Da habe ich angefangen, einige seiner wissenschaftlichen Bücher zu lesen – und er stellte ungläubig fest, dass ich vieles daraus sogar verstanden hatte.

Seitdem lässt er es sich gefallen, dass ich ihm dann und wann Nachhilfeunterricht im klassischen Opernrepertoire gebe.

Der stumme musternde Blickwechsel zwischen Rezarad und Bajazit setzt sich fort.

Leana: Sie sind Physiker?

Das stelle ich mir sehr interessant vor. Haben Sie mit Teilchenbeschleunigern und Antimaterie zu tun?

Joachim: Zur Zeit bin ich Mitarbeiter der Universität in Wien und halte vor allem Vorlesungen: Quantenphysik, Teilchen- und Wellentheorie des Lichts.

Amelie: Da fällt mir eben eine hübsche Geschichte ein. Sie handelt von einem Physiker und von der Musik.

Sie wollen sie hören?

Also, man hatte einen Physiker überredet, doch endlich mal in ein Konzert mitzukommen, es gab Beethovens Fünfte. Als das Publikum nach der Aufführung ergriffen wieder hinaus ins Foyer strömte, fragte man natürlich auch unseren Physiker: Wie es ihm gefallen habe?

Der Physiker wiegte den Kopf, was in seinem Fall durchaus schon ein Zeichen der kleinen Anerkennung war, und dann schwang er sich doch auf zu dem einen Satz. Es war der folgende. „Doch was beweist das?“

Katjana: *lacht* Nein, so ist es nun wieder nicht – nicht mit meinem Mann.

Er liebt die Musik. Er weigert sich nur, auch Namen und Kategorien dabei abzuspeichern.

Leana: *greift die Speisekarte* Sie haben bereits bestellt? Sie können uns etwas empfehlen?

In diesem Moment erscheint der Wirt, ein rüstiger älterer Herr mit etwas angegrauten dunklen Kraushaaren und Schnauzbart.

Der Wirt: *er spricht fast akzentfrei*

Ich schicke gleich jemanden oder ich komme selbst.

Er verneigt sich freundlich und geht wieder.

Leana: Er spricht Deutsch?

Katjana: Es war nicht der Kellner von eben.

Wahrscheinlich war es der Wirt selbst.

Möglicher Weise ein ehemaliger Gastarbeiter.
Greift eine zweite auf dem Tisch liegende Speisekarte Da Sie fragen: Wir haben eines der sogenannten Mezedes gewählt, nur eine Vorspeise. Wir passen uns da den Griechen an, die das große Essen immer auf den Abend verlegen. Sehr beliebt ist das Melitzanes Tiganites und das Piperies Tiganites - in Öl gebratene Gemüse: Auberginenscheiben, Zucchinischeiben, süße und scharf Peperoni mit etwas Schafskäse. Der Ouzo wird immer dazu geliefert.

Leana: Unser Problem ist: Wir gehen fast jedes Wochenende einmal Griechisch essen. Es gibt in unserem Wiener Viertel gleich zwei exzellente griechische Speiserestaurants. – Da wünscht man sich manchmal, auch auf Reisen, einfach einen banalen deutschen Kartoffelsalat. Doch gut: Wahrscheinlich entscheide ich mich für die Gigantes, die weiße Bohnen in Tomatensoße.

Was möchtest du, Rezard?

Rezard ist mit seinen Blicken abwesend.

Sie bemerkt es jetzt nicht zum ersten Mal.

Sie reicht ihm die Speisekarte zu.

Hier, sieh dir die Karte selbst an.

Rezard greift die Karte und wendet nun die Augen darauf. In Kürze doch gleiten seine Blicke bereits wieder zu Bajazit hinüber.

Katjana: Ich finde, mit unserem Reiseleiter Monto haben wir es gut getroffen.

Die kleinen Vorträge, die er uns auf Rhodos und auf Kreta gehalten hat, haben mich beeindruckt, jedes Mal sehr prägnant.

Vor allem zu den antiken Philosophen hatte er Interessantes zu sagen. Doch auch mit dem griechischen Theater und dem alten demokratischen Staat Athen scheint er sich bestens auszukennen. Wie auch *sie lacht etwas* mit den griechischen Göttern und ihren beständigen Fehden und Ränkespielen.

Amelie: Sehr menschliche Götter – dort auf dem alten Olymp!

Und doch scheint es diesen alten Griechen einmal recht ernst damit gewesen zu sein.

Noch Homer beschreibt, wie die Göttin Athene den zürnenden Achilles, der vor Troja das Kämpfen verweigert, bei den Haaren packt und damit wieder zur Vernunft bringt.

Erst mit den Philosophen sterben die Götter. Der Mensch muss selbständig und in eigener Verantwortung denken.

Doch mehr als die Philosophie beeindruckt mich der Schritt in die Demokratie.

Man muss sich das vorstellen: Über Jahrtausende haben die Pharaos und Gottkönige verbindlich über das Wohl und Wehe der Menschen entschieden, unwidersprochen.

Plötzlich macht man es anders: Man ritzt sein Ja oder Nein in eine kleine Tonscherbe ein oder auch einen Namen und gibt sie ab, und alles wird ausgezählt.

So einfach. Und doch so grandios.

Leana: Und zugleich deprimiert es mich.

Über zweitausend Jahre hat es danach noch gebraucht, bis der Gedanke der Demokratie endlich allmählich Fuß fassen konnte – und auch nur in der westlichen Welt.

Vom demokratischen Staat Athen bis zu den ersten Demokratien Europas – dazwischen liegt Rom mit seinen imperialistischen Cäsaren und Despoten, dazwischen liegen allmächtige Kaiserdynastien, dazwischen liegen Leibeigenschaft und die Jahrhunderte währende Knute absolutistischer Herrscherhäuser.

Erst im fernen Amerika, als der raubeinige Westen seine Flegeljahre hinter sich hatte, lebte der Gedanke der Demokratie wieder auf und hatte, nach nochmals zwei Jahrhunderten, eine gewisse ansteckende Kraft auch auf das alte Europa.

Amelie: Ich denke, wir müssen lernen, Geschichte in einem viel größeren Atem zu sehen.

Natürlich empfinden wir Ungeduld und wollen, dass alles viel schneller geht.

Und ich finde, gemessen an diesem Schildkrötengang früherer Jahrhunderte, entwickeln wir uns seit einigen Generation rasant.

Leana: Ich darf Sie fragen, was Sie beruflich tun?

Amelie: Ich bin Geschichtslehrerin in Wien.

Und ich darf zurückfragen?

Leana: Mein Beruf? Freie Journalistin.

Seit Jahren bin ich darüber hinaus fest bei Amnesty International engagiert.

Sie blickt auf Rezard, der gedankenverloren über seine Speisekarte hinweg ins Leere starrt.

Verzeihen Sie meinen Mann.

Er hat gelegentlich seine Schweigezeiten.

An sich ist er ein geselliger Mensch.

Sie zieht ihm die Karte aus der Hand. Hast du dich inzwischen für etwas entschieden?

Rezard: Ich? Nur einen Ouzo. Hunger habe ich im Moment noch nicht.

Der Wirt erscheint wieder. Er ist ein gern lachender lebenslustiger Mensch.

Katjana: Wir hörten Sie Deutsch sprechen.

Sind Sie möglicher Weise Gastarbeiter in Deutschland oder Österreich gewesen?

Der Wirt: *lacht etwas* So kann man es sagen.

Ich habe in Wien Musik studiert.

Danach habe ich zehn Jahre in Graz als Chefdirigent gearbeitet.

Dann in Athen.

Katjana: Sie sind Chefdirigent gewesen?

Leana: An diesem Tisch gibt es gleichfalls zwei Musiker. Diese Frau *sie zeigt auf Katjana* ist Bratschistin bei der Wiener Oper.

Man Mann Rezard spielt die Oboe. Er ist, das bestätige ich, ein exzellenter Musiker, immer wieder gibt er auch Solokonzerte.

Der Wirt: Zwei Orchestermusiker am Tisch?

Leider reicht es nicht aus, um mich als Chefdirigent zu engagieren.

Und überhaupt: Jetzt komponiere ich.

Sie verstehen: nicht Noten, sondern griechische Küche. Künstler kann man überall sein, mit jeder Sache. „Kunst“ kommt lediglich von „Können“ - so habe ich es in Österreich gelernt.

Sie haben noch eine Bestellung?

Leana: Für mich einmal „Gigantes“. Und zweimal einen Ouzo.

Zu Rezard Für dich wirklich nichts anderes?

Vielleicht nicht doch einen „Dolmadakia“ – die mit Zwiebeln gefüllten Weinblätter?

Rezard: Danke, nein.

Der Wirt: Gut. Dann noch einmal Gigantes.

Und die Ouzos. Das erste Glas Ouzo ist frei.

Zu Amelie, Katjana und Joachim Ihre Bestellung kommt in zehn Minuten.

Eine noch äußerst junge hübsche griechische Frau erscheint mit einer vollen Einkaufstasche.

Meine Frau war eben noch auf dem Markt – frisches Gemüse kaufen.

Dort kommt sie.

Die beiden strahlen sich an, er geht auf sie zu und küsst sie. Beide verschwinden nach rechts.

Katjana: Das sind die Griechen – sie lieben das Leben.

Chefdirigent! Ob ich ihn beleidigt habe mit meiner Frage nach dem Gastarbeiter?

Leana: Nicht diesen Mann.

Der steht darüber.

Amelie: Amüsiert hat mich auch auf Rhodos der kleine Vortrag Herrn Montos zum griechischen Theater.

Ich habe da noch zwei weitere Details:

Sie wissen, dass einer der bekannten griechischen Dramatiker, Euripides, die Zuschauer mit einem seiner Stücke so aufgewühlt und erschüttert hat, dass sie ihn anschließend steinigen wollten?

Dass sollte heute einem modernen Theaterautor noch gelingen. Ich glaube, er würde in Stolz und Würde sterben – angesichts eines solch überwältigenden Erfolgs.

Übrigens hat man im alten Athen die Theaterbesucher bezahlt – für ihren Arbeitsausfall, den sie für die im Theater brav abgesehenen Stunden erlitten.

Katjana: Ein hübscher Vorschlag, um der finanziellen Dauerkrise unserer Theater und Opernhäuser beizukommen.

Man muss sich etwas davon versprochen haben: etwas in der Art einer allgemeinen Therapie. Vielleicht ein gar nicht so dummer Gedanke. Und etwas, das sich am Ende sogar rechnet – wenn man dem die vielen nun überfälligen kostspieligen Therapiesitzungen entgegenhält.

Amelie: Mein Vater und ich – wir waren früher sehr eifrige Theatergänger.

Allerdings, in den letzten Jahren hat er auf das Theater meistens geschimpft. Vor allem das so-

genannte „Regietheater“ brachte ihn oft in Rage – besonders die „Zerfledderung“ der von ihm geliebten Klassiker, wie er es ausdrückte.

Sie kennen den „Faust“? die eindrucksvolle Szene „In Wald und Höhle“? – Wir saßen in einer Inszenierung, in der man Faust in dieser Szene auf eine Müllhalde verbannt hatte, die Schnapsflasche in der Hand und lallend.

In einer Kleistinszenierung des „Kätchen von Heilbronn“ spielten alle Schauspieler abwechselnd das Kätchen, männliche wie weibliche, und der Höhepunkt war, dass man nackte Körper mit Sätzen von Kleist beschriftete.

Auch ich glaube für diesen Fall, Kleist hätte auf den Regisseur geschossen – sogar unter Verzicht auf die eigene letzte Kugel, mit der er sein Leben schließlich beendete.

Katjana: Auch in der Oper hat das Regietheater seine teils skurrilen Spuren hinterlassen.

Doch es ist ein Dilemma. Wenn ein Regisseur im alten traditionellen Stil inszeniert, nennt man ihn un kreativ und verzopft.

Leana: Man wirft uns Journalisten vor, für eine pointierte Formulierung die eigene Großmutter zu verkaufen.

Doch auch bei vielen Theaterinszenierungen geht es vor allem um den billigen „Knaller“, um den Effekt um jeden Preis.

An sich schätze ich, mehr als die Klassiker, ein aufklärerisches Theater mit Gegenwartsbezug.

Doch wenn das Thema immer nur die stereotype soziale Anklage ist, wie ich sie aus jedem Zeitungsblatt kenne – dann ist mir dies nicht genug. Vor allem treibt es mich auf die Palme, wenn alles versandet in einem klamaukigen Aktionstheater. Wenn die Personen sich beständig mit hysterischen Schreien ihre künstlichen Neurosen um die Ohren schlagen.

Es ist mir zu billig.

Katjana: Trotzdem sage ich, alles in allem: Jedes Theater, das sein Publikum findet, hat schließlich auch seine Funktion.

Solange das Publikum sein Theater liebt – sei es ein intellektuelles, aufklärerisches Theater, sei es pures Aktionstheater, sei es Unterhaltungs- und Volkstheater – solange muss niemand es fortwünschen und verdammen. Für sein Publikum ist es ein Spiegel.

Das Publikum wünscht selten Tiefe – nicht die Tiefe der anspruchsvollen drängenden Wahrheitssuche. Es will seinen Spiegel sehen. Es will seinen alltäglichen häufig unbeholfenen Tanz auf dem Parkett der gesellschaftlichen Ambitionen und Eitelkeiten sehen. Es will seinen Schatten tanzen sehen.

Das schließt, wenn Sie mir diese deftige Formulierung erlauben, manchmal auch den alltäglichen Rülps mit ein. Es ist so banal, wie es doch Teil dieses Tanzes ist.

Das Publikum will sich eine Weile vom eigenen alltäglichen Bühnenauftritt verabschieden und sich von außen zusehen und zuhören.

Ein Theater, das dies erfüllt, darf ein Theater genannt werden.

Eines allerdings setze ich immer voraus: dass die Schauspieler mit Hingabe spielen.

Geräusche von herankommenden Menschen.

Amelie: Dort kommen die anderen -!

Und mit ihnen unser Reiseleiter Herr Monto.

Dreizehn Uhr – wie verabredet.

Die gesamte Reisegruppe ist eingetroffen.

Mit ihnen Monto, der Reiseleiter.

Der Wirt erscheint wieder, auch seine Frau, mit ihnen ein Kellner. Sie verteilen weitere Stühle im Restaurantgarten.

Die anderen Teilnehmer der Gruppe nehmen nach und nach Platz.

Amelie nochmals zu ihren Tischnachbarn: Sie wissen, dass er hier auf Zypern einmal Botschafter gewesen ist?

Davor war er Botschafter in Rumänien.

Er hätte weiter eine politische Karriere einschlagen können. Doch er bevorzugt es, Reiseleiter zu sein.

Der Reiseleiter beginnt, einen Zettel in der Hand, seinen Begrüßungsvortrag. Er ist Mitte fünfzig, eine attraktive stattliche Erscheinung mit viel Humor.

Monto: Willkommen auf dem schönen frühlommerlichen Zypern!

Nach unseren Stationen in Kreta und Rhodos werden wir nun diesen und den morgigen Vormittag auf Zypern verbringen.

Leider kann ich meinen kleinen Vortrag diesmal nicht mit einem altgriechischen Mythos schmücken. Hier gibt es kein Labyrinth des Minotaurus, keine Leier spielender Apoll, auch keine singenden Meerjungfrauen des Poseidos – aber wer weiß. Überliefert ist, dass auch schon in der Antike Zypern geschätzt war für seinen guten Wein und sein hochwertiges Olivenöl.

Es gibt zwei Jungen in der Gruppe, dreizehn und vierzehn Jahre alt. Statt zuzuhören sind sie mit ihren Computerspielen beschäftigt.

Die Mutter neben ihnen stößt sie jetzt ärgerlich an. Kurz entschlossen sammelt sie die Geräte ein. Die Jungen reagieren mit Protest. Doch die Mutter verstaubt die Geräte in ihrer Tasche.

In meinem Rücken, etwa zwei Kilometer von hier, liegt die Festungsrue Kolossi, einige haben sie in der Zwischenzeit bereits besucht. Die größte Attraktion ist der gut erhalten gebliebene mächtige quadratische Turm mit seinen fast drei Meter dicken Mauern.

In seiner wechselvollen Geschichte gehörte Zypern einmal den Hellenen, dann Rom, dann war es Teil des byzantinischen Reichs, anschließend gehörte es den Venezianern, dann den Os-

manen, dann verpachteten die Osmanen es an die Engländer, die es schließlich zur Kronkolonie erklärten, heute streiten sich Griechenland und die Türkei darum. Es lässt sich vermuten, dass die Besitzer über die nächsten zweitausend Jahre noch mehrmals wechseln werden.

Im Mittelalter war Zypern eine wichtige Station der Kreuzritter, speziell der Templer, die die Aufgabe übernommen hatten, den sicheren Zugang zum Heiligen Land zu gewährleisten. In sieben Kreuzzügen wurde das Heilige Land erobert, das heißt, dass es ebenso häufig wieder verloren ging.

Übrigens: Die eben erwähnte Burg Kolossi wurde für einige Jahre ein wichtiger Amtssitz des Templerordens, bis zum Jahr 1310. In diesen Jahren hatten die Templerprozesse begonnen, die schließlich zur völligen Vernichtung und Auflösung des Ordens führten.

Auch die Templer Zyperns wurden im Verlauf der Ordensverfolgung schließlich verhaftet, allerdings blieb ihnen grausame Folter und die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen erspart. Sie endeten in den Kerkern der Burg Kyrenia, auf die wir bereits vom Schiff aus einen Blick werfen konnten.

Doch tauchen wir nicht weiter ein in diesen eher finsternen Teil der Geschichte.

Wobei ich doch noch einen Moment bei den Templern bleiben und Sie mit einigen Ordensregeln bekannt machen möchte. Sie werden se-

hen: Einige haben unverändert eine gewisse Aktualität...

Er liest von seinem Zettel.

“Es ist nicht erlaubt, mit einem anderen über seine Fehler oder die anderer zu schwatzen.“

Oder: „Keiner soll einen anderen zum Zorn reizen.“

Zu vermeiden ist jegliches Murren.

Ritter und alle anderen Brüder erhalten, ohne Rücksicht ihres Standes, das gleiche Essen.“

Manche dieser Ordensregeln werden ihnen zu streng erscheinen.

Er liest wieder. „Die Tempelritter sollen ihre Aufmerksamkeit nicht mit Verlangen auf das Angesicht der Frauen richten.“

Es folgt eine genaue Anweisung, wie viele „Vaterunser“ ein Bruder zu beten hat, wenn er am Gottesdienst nicht teilnehmen können.

Und hier lese ich noch: „Hinsichtlich des Löwen gibt es keine Vorschriften.“

Wenn Sie hier also einem Löwen begegnen, meine Damen und Herren, dann verfahren sie nach Gutdünken: Schießen Sie ein Foto von ihm, kraulen sie ihm die Mähne oder ergreifen Sie – bei anderem Naturell – einfach die Flucht.

Und mit den drei allen anderen übergeordneten Tugenden, zu denen sich jeder Ritter mit seinem Eid verpflichtete – ich nenne sie hier noch einmal: Armut, Keuschheit, Gehorsam – wol-

len wir es hier lieber auch nicht zu genau nehmen.

In der Gruppe lauscht man amüsiert.

Der Wirt turtelt mit seiner jungen griechischen Frau.

Zum Schluss ein Vermerk für die Ontologen: Zypern ist eine beliebte Zwischenstation vieler Zugvögel, siebenundzwanzig Zugvogelarten nisten hier sogar. Die Vogelwelt Zyperns umfasst insgesamt 340 Arten. Ich zähle auf:

Er liest wieder von seinem Zettel. Häherkuckuck, Eleonorenfalke, Halsband-frankolin, Seidensänger, Fichtenkreuzschnabel, Buchfink, Nachtigall, Chukarhuhn, Steppenweihe, Teichwasserläufer.

Die restlichen 329 Arten lese ich Ihnen vor, wenn wir am Abend hier wieder zusammen treffen.

Und nun zerstreuen Sie sich. Oder speisen Sie hier. Mit einem guten Englisch kommen Sie halbwegs sicher über die Insel. Und so weit Sie Fragen haben, kommen Sie einfach zu mir. Ich habe zwei Ohren, leider nur zwei, und nur einen Kopf dazwischen. Doch dafür ein großes Herz, wie Sie wissen.

Man ist amüsiert. Es folgt ein kleiner Beifall.

Der Großteil der Gruppe bricht jetzt auf und zerstreut sich.

Einige bleiben, um ein Essen zu bestellen.

Immer wieder hat es währenddessen Momente eines tastenden, manchmal auch intensiven Blickkontakts zwischen Rezard und Bajazit gegeben.

Leana: *stößt Rezard an* Immerzu blickst du zu diesem Mann hinüber – und er zu dir.

Ihr kennt euch?

Rezard: *ein finsterner Ausdruck liegt auf seinem Gesicht; er senkt den Kopf.*

Seine Stimme klingt dunkel und bitter.

Komm mit!

Er steht auf und winkt ihr, ihm zu folgen.

Dunkelheit. Musik.

2. Szene

*Wieder das Gartenrestaurant, nun am Abend.
Griechische Folkloremusik.*

Doch wieder wird sich im Verlauf der Szene der ständige Wechsel vollziehen: Mal erklingt eine Opernarie, dann ein Stück griechischer Volksmusik.

Am großen Tisch links sitzen wieder die schon bekannten fünf Personen zusammen:

Die Lehrerin Amelie, Joachim, der Physiker, mit seiner Frau Katjana, der Opernmusikerin, Rezard, der Konzertoboist, mit seiner Frau Leana, der Reporterin.

Am ersten Nebentisch rechts sitzen zwei noch jüngere Männer. Sie sind, wie sich nach und nach zeigt, offensichtlich ein Paar.

Am äußeren rechten Tisch sitzt die Mutter mit den beiden Jungen, die nun ein Kartenspiel spielen.

Die auf den Tischen abgestellten Speisen sind alle schon aufgegessen. Doch noch stehen volle Gläser und Flaschen umher.

Leana: Der Reiseleiter hat von den Templern gesprochen, die über fast zwei Jahrhunderte hier ihre Niederlassungen hatten.

Mein Mann Rezard hat sich nach einer Frankreichreise vor drei Jahren intensiv mit den Templern und ihrer Geschichte befasst.

Rezard: Mein Interesse galt zunächst dem Minnegesang. Dann mehr und mehr auch den mittelalterlichen Musikinstrumenten.

Es gibt da einige Klangfarben, die uns völlig verloren gegangen sind. Etwa bei der Rotta oder beim Scheitholz. Natürlich interessierten mich bevorzugt die Blasinstrumente, etwa Schalmei und Pommer. Sie sind der Vorläufer der Oboe. Der Klang hat oft noch etwas Raues, Materienahes. Doch eben dies macht zugleich den besonderen Reiz aus.

Katharina: Und wie kamen Sie zu den Templern?

Rezard: Ich befand mich plötzlich im Mittelalter.

Dann war es ein Bildband, der einige Dokumente zur Geschichte der Templer enthielt.

Es begann mich zunehmend zu fesseln.

Amelie: Es ist eine unglaubliche Geschichte!

Ein ganzer Orden, der mächtigste der damaligen Christenheit, in wenigen Jahren vollständig vernichtet und aufgelöst.

Der erste große Schauprozess der Geschichte, mit unter der Folter erpressten Geständnissen.

Auch die katholische Kirche stellt heute fest, dass alle Anklagen haltlos waren.

Joachim: Wer führte die Vernichtung durch? Die katholische Kirche?

Amelie: Leider trug sie entscheidend dazu bei.

Was eigentlich paradox ist: Der Orden war dem Papst persönlich unterstellt.

Über Generationen war er der starke Arm der Kirche im Heiligen Land. Ohne diesen Orden hätte es keine Eroberung Jerusalems, es hätte kaum einen einzigen erfolgreichen Kreuzzug gegeben.

Rezard: Die eigentlich treibende Kraft hinter dieser Vernichtung war der französische König, Philipp der IV., der Schöne, wie er mit Beinamen hieß. An einem einzigen Tag ließ er sämtliche Templer Frankreichs verhaften und alle Güter beschlagnahmen.

Dieser Orden geistlicher Ritter war der angesehenste in Europa. Vielleicht der einzige, der sein Leben ganz nach den christlichen Idealen dieser Zeit ausrichtete. Viele Adlige vermachten ihm auf dem Sterbebett ihr Vermögen. Er war zuletzt wie ein ganz eigenes Imperium –

mit Niederlassungen in allen Ländern Europas bis zum Heiligen Land.

Auch entwickelte der Orden das erste effiziente Bankwesen der Geschichte. Selbst Moslems deponierten ihr Geld bei ihm oder liehen es aus.

Joachim: Was warf man ihnen vor?

Rezard: Was in solchen Anklagen damals üblich war: Häresie – also einen ketzerischen Umgang mit den Heiligen Schriften. In diesem Fall schloss es die Anschuldigung ein, einen Götzenkopf anzubeten, den Baphomet.

Ein weiterer schwerwiegender Anklagepunkt war der der Sodomie – das damalige Wort für Homosexualität, damit freilich gleich gebrandmarkt als ein Verbrechen.

Joachim: Und was war die Rolle des Papstes?

Rezard: Der Papst – er hatte nur leere Worte der Beschwichtigung. Eine der schwächsten Figuren in der Reihe der Päpste.

Amelie: Sein Unglück war, dass König Philipp ihn zum Papst gemacht hatte. Damit hatte dieser ihn weitgehend in der Hand.

Freilich versprach er sich auch selbst eine satte Beteiligung an den konfiszieren Gütern.

Als es zur Auflösung kam und der Papst die Schuldfrage doch nicht eindeutig klären konnte, begründete er den Schritt der Auflösung damit, dass der Ruf des Ordens durch die Anklagen und langen Prozesse nun vollends ruiniert sei.

Joachim: Auch Sie scheinen sehr gut im Bild zu sein.

Amelie: Nun ja. Auch für mich hat die Zeit des Mittelalters ihre Faszination.

Doch die Templer stehen dabei nicht im Mittelpunkt. Wie auch die Kreuzzüge und was sich sonst an Kriegen und Eroberungen ereignete, mich weniger interessierten.

Fasziniert hat mich vor allem eine Gestalt wie Hildegard von Bingen. Fasziniert haben mich einige mittelalterliche Philosophen und Mystiker. Und immer tief beeindruckt war ich von den gotischen Kathedralen.

Die Jungen am äußersten rechten Tisch sind bei ihrem Kartenspiel in Streit geraten. Sie treten sich unter dem Tisch mit Füßen.

Die Mutter versucht zu schlichten, vergebens. Sie sammelt die Karten schließlich ein.

Sie winkt den Kellner heran und zahlt.

Dann verlässt sie mit den Jungen den Tisch und alle drei verschwinden nach links.

Der Kellner räumt ihren Tisch ab.

Amelie zeigt auf die zwei jungen Männer am Tisch direkt neben ihr.

Mit diesen zwei jungen Männern habe ich vor zwei Tagen heftig um das Thema gestritten. Der eine ist Dozent für Geschichte.

Er sieht nur die Schatten dieser mittelalterlichen Zeit. Die leugne ich nicht. Doch für mich als Geschichtslehrerin gibt es auch die anderen, die hellen Seiten.

Der angesprochene Mann, Justus, wendet sich ihr zu. Er äußert sich sofort sehr engagiert.

Justus: Wir sprachen über die Kirche im allgemeinen. Über die Religionen und was sie unter den Menschen anrichten.

Da habe ich meine klare Meinung. Durch nichts anderes ist so viel an finstern Fanatismus und schließlich an Schreckenstaten und Gräueln in die Welt gekommen.

Speziell die katholische Kirche: Es ist eine Geschichte nicht endender Gewaltorgien. Ketzerverfolgungen, Hexenjagd - Jahrhunderte lang, sinnlose blutige Kreuzzüge, Inquisitionsgericht und Folter, und immer wieder der Scheiterhaufen,

Man spricht vom finstern Mittelalter. Doch von blutigen Verfolgungskämpfen Andersdenkender geprägt waren schon die frühen Jahrhunderte. Ich nenne die Arianer und die Athanasier im vierten Jahrhundert. Sie stritten um nichts anderes als die Frage, ob Jesus als Sohn Gottes eine gottgleiche Person sei und damit Gott ebenbürtig oder nur ein von Gott geschaffener göttlicher Vermittler. Es war ihnen wert, sich bis aufs Messer zu bekriegen.

Religion treibt die Menschen in den Wahn.

Ich wünschte mir eine Welt, die frei ist von allen Religionen.

Katjana: Es gibt eine tiefe Rauflust im Menschen, darüber habe ich häufig nachgedacht, wohl besonders in der männlichen Spezies.

Der Gegenstand, für den man Partei ergreift, ist möglicher Weise austauschbar. Wenn er als Aufhänger für ein Raufspiel dienen kann, ist er willkommen.

Ich sehe es als unsere animalische Natur, als unser Tiererbe, das wir noch lange nicht zivilisiert haben.

Justus: Es ist diese heillose Verkettung: wenn es zur Allianz kommt zwischen der animalischen Natur mit dem religiösen Fanatismus. Ein hochexplosiver Sprengsatz.

Unsere animalische Natur selbst ist nicht eigentlich böse. Sie liebt Raufspiele, ja. Doch erst ein ihr übergestülptes Dogma, ein pervertierter Verstand macht sie plötzlich zur Bestie.

Die größte Perversion der Kirche war es, die Sexualität zu verteufeln. Über Jahrhunderte hin hat sie die Menschen in sinnlose Schuldkomplexe getrieben und die Seelen deformiert.

Er greift die Hand des anderen jungen Mannes am Tisch.

Die Kirche war immer am besten, wenn es darum ging, eine Hölle zu erfinden.

Amelie: Ich mache nochmals den schwachen Versuch einer Rechtfertigung.

Ich sehe die vielen Schatten – und doch auch das andere.

Durch die ganze Geschichte hat es religiöse Einrichtungen gegeben, die die Ideale des Christentums tätig umzusetzen versuchten: Sozialstationen, Samariterverbände. Von den

Kanzeln wurde über Jahrhunderte eine Botschaft der Barmherzigkeit und der Liebe gepredigt.

Die Schönheit und Andacht im Innenraum einer Kirche – ist nicht auch das Christentum?

Die Religionen sämtlich abschaffen?

Ich stelle die Gegenfrage: Wünschen wir uns zurück in ein imperialistisches Römisches Weltreich? In einen atheistischen Staat sozialistischer Prägung? Waren solche Staatformen ohne Gewalt?

Von links erscheinen Bajazit und seine Schwester Coralina, die ihn im Rollstuhl schiebt.

Bajazit macht ihr ein Zeichen anzuhalten - seine Blicke sind auf Rezard gerichtet, erneut kommt es zu einem intensiven Blickwechsel.

Bajazit gibt seiner Schwester daraufhin zu verstehen, dass sie umkehren soll.

Beide verschwinden wieder nach links.

Ein Moment der Stille ist entstanden.

Katjana: zu Amelie Mit Hildegard von Bingen haben Sie sich beschäftigt?

Amelie: Eine imposante Frau!

Ihre Bücher beschäftigen sich mit Religion, mit Medizin, mit Musik, mit Ethik und Kosmologie. Zu allen Fragen ihrer Zeit hatte sie etwas zu sagen. Im Mittelpunkt freilich stehen immer ihre Offenbarungen, wie sie es nannte und wofür sie schließlich in ganz Europa, selbst an den Kaiserhöfen, hohen Respekt erlangte.

Sie hat auch komponiert, etwa achtzig liturgische Gesänge sind überliefert, und auch eine Oper hat sie geschrieben.

Natürlich trägt vieles deutlich den Stempel seiner Zeit. In ihrer Oper treten sechzehn weibliche Personen auf, die jede eine Tugend symbolisieren. Die einzige männliche Gestalt ist der Teufel, der das Laster und die Versuchung präsentiert. Er ist der einzige, der nur spricht und nicht singen kann. Denn der Gesang war für Hildegard eine Gabe Gottes. Dem Teufel also konnte sie nicht zu eigen sein.

Joachim: *belustigt* Ich wusste es: Der Teufel steckt im Manne...

Katjana: Ich fragte nach dieser Hildegard vor allem, weil sich mein Mann seit einiger Zeit für solche Themen interessiert.

Darf ich das ansprechen, Joachim?

Er ist Wissenschaftler und Physiker. Und doch haben es ihm neuerdings einige Philosophen angetan, sogar solche einer mystischen Richtung. Auch die Lehren des Buddhismus betrachtet er mit viel Sympathie.

Joachim: Es ist heute nichts Ungewöhnliches, mit dem Buddhismus zu sympathisieren.

Ob es für einen Physiker und Naturwissenschaftler ungewöhnlich ist?

Eben nicht. Schon die Physiker des zwanzigsten Jahrhunderts haben immer wieder Ausflüge in die Philosophie gemacht, auch die einer fernöstlichen Weisheit.

Eigentlich drängt sich niemandem die Frage nach dem Wesen der Wirklichkeit auf wie eben dem Physiker.

Die Physik hat erkannt, dass wir uns in einer Welt der Frequenzen und kleinster Partikel bewegen und selber daraus bestehen, Partikel, die immer nochmals in kleinere Partikel zerfallen und wahrscheinlich gleichfalls nur ein winziger Knotenpunkt pulsierender Frequenzen sind.

Die Materie, wie der Mensch sie über Jahrhunderte für real hielt, ist praktisch abgeschafft.

Was also sehen wir?

Unsere Wahrnehmung ist eine sehr spezielle Interpretation von Wellenmustern – von denen wir gleichfalls nicht wissen, was sie sind und welcher Kräftermotor sie antreibt.

Das kommt dem sehr nahe, was die östlichen Weisen mit dem Blick auf die Welt „Maja“ nannten – eine Welt der Illusion und des Scheins.

Amelie: Ich danke Ihnen, dass Sie ein so positives Wort für die Philosophen und Mystiker eingelegt haben. Und damit auch für Hildegard von Bingen.

Diese Nonne war übrigens immer auch eine sehr lebenspraktische Frau. Vor allem mit ihren medizinischen Büchern hat sie die Grundlage der heutigen Naturheilkunde geschaffen. Sie hat Tausende von Rezepten aufnotiert.

Joachim: Falls ich hier missverstanden wurde: Ich bin nicht vom Physiker zum Philosophen konvertiert, schon gar nicht zum Mystiker.

Das Wort Mystik betrachte ich im übrigen mit Respekt – freilich in einem anderen Sinn als dem einer abgehobenen Schwarmgeistigkeit, wie man es meistens versteht.

Habe ich es richtig begriffen, so bedeutet es vor allem innere Arbeit. Gedankendisziplin. Kontemplation, Davon bin ich noch weit entfernt.

Wie ich es einmal las: Der Ehrgeiz des echten Mystikers ist es, die Seele an einen Punkt zu trainieren, wo sie selbst zum ungetrübten Auge der Realität wird – also gewisser Maßen zum objektiven Messinstrument.

Das imponiert mir, eben als Physiker.

Da doch ohnehin niemand weiß, was das ist: „Realität“.

Der Reiseleiter Monto erscheint von links.

Er begrüßt freundlich und geht dann weiter nach links, verschwindet wieder.

Katjana: Ich hatte da gerade einen sonderbaren Einfall. Es betrifft die Festungsrue Kolossi.

Ich habe diese starke Atmosphäre gespürt.

Es lockt mich wieder dorthin.

Irgendwie stelle ich mir vor, ich könnte dort eine Nachtstunde verbringen, vielleicht auch zwei oder drei.

Es ist ein warmer Frühlingsabend. Und voraussichtlich gibt es eine sternklare Nacht.

Wer möchte mitkommen?

Der Reiseleiter Monti erscheint erneut.

Monto: Ich suche Herrn Korschiko, den Mann im Rollstuhl und seine Schwester.

Wir hatten uns hier verabredet.

Amelie: Sie waren vor einigen Minuten hier und sind wieder umgekehrt.

Wenn Sie selbst hier bleiben und warten wollen – möchten Sie sich nicht einen Moment zu uns an den Tisch setzen?

Monto: *nickt freundlich und nimmt Platz.*

Leana: Man erzählte mir, dass Sie vor Jahren österreichischer Botschafter in Zypern waren?

Und davor Botschafter in Rumänien.

Wann war es?

Monto: In Rumänien? Das ist lange her.

Es war noch unter dem Regime von Ceausescu. Dreieinhalb Jahre lang.

Leana: Danach wurden Sie nach Zypern versetzt?

Monto: Es war so meine Art, mich bei den Regierungen unbeliebt zu machen und die diplomatische Etikette zu verletzen.

In Rumänien und danach auch in Zypern.

In Zypern nahm ich etwas zu laut und öffentlich Stellung zum Zypernkonflikt zwischen Griechen und Türken. Ich glaubte, man könne an ein gewisses Maß an Vernunft appellieren. Doch Diplomatie und Vernunft stehen sich häufig im Weg.

Trotzdem, ich bereue es nicht. Speziell in der Zeit meiner diplomatischen Tätigkeit unter dem totalitären Regime Ceausescus war ein öffentliches Wort der Kritik und der Anklage überfällig. Die Ereignisse führten dann auch sehr bald zur Revolution, schließlich sogar zur Hinrichtung des Diktators.

Leana: Ich will nicht aufdringlich sein mit meinen Fragen. – Doch hatten Sie persönlich mit der Securitate, der gefürchteten Geheimpolizei zu tun?

Monto: Ich erfuhr es in der Regel erst hinterher.

Wer trägt schon ein Schild auf der Brust mit der Aufschrift „Geheimpolizei?“

Im Prinzip wusste jeder von den Nachstellungen, die Regimekritiker und Staatsfeinde oder die, die man dafür hielt, erlitten. Verfolgungen dieser Art, zermürende Verhörtaktiken und ausgeklügelte Formen der Folter gab es in allen Staaten des damaligen Ostblocks. Doch in wenigen herrschte eine Brutalität wie in den Staatsgefängnissen Rumäniens.

Man folterte bevorzugt mit Elektroschocks – eine moderne Art der Folter, die scheinbar keine Spuren hinterlässt.

Doch die Psyche bleibt zerstört und gebrochen zurück.

Die Folter mittels Elektroschock ist ein grausames Instrument. Nicht weniger grausam als die barbarischen des Mittelalters.

Ich kannte einige Angehörige der christlichen Kirche, die man nur wegen ihres Glaubens als Staatsfeinde brandmarkte. Vor allem in der Ära der Stalindiktatur war die Verfolgung gnadenlos. Man versuchte die regelrechte Ausmerzungen nach dem Muster sowjetischer Strafgefangenenlager. Dann gab es Phasen einer scheinbaren Duldung – bis sich die Drangsalierungen unter dem alternden Ceausescu wieder verstärkten. Eine schon paranoide Angst stand dahinter: Alles was sich nicht lückenlos in die sozialistische Norm einfügen wollte, umerziehen und umbiegen zu müssen – und, falls dies nicht gelang, es vernichten zu müssen.

Es ist einige Augenblicke sehr still geworden.

Katjana: Über die Folter las ich einmal:

Sie ist der tiefste Punkt der Zerstörung einer Seele, kaum wieder heilbar. Der Mensch, der dem Menschen als Bestie gegenüber steht und ihn willentlich quält – er zerstört die letzte Substanz eines Vertrauens, das uns üblicher Weise durchs Leben trägt.

Leana erzählte uns, dass sie seit Jahren aktiv bei Amnesty International ist. Ihr Hauptengagement gilt der Abschaffung und Ächtung der Folter.

Noch immer gibt es Dutzende von Staaten, in denen Minderheiten und Gegner des Regimes verfolgt und gefoltert werden. Und noch immer bleiben wir oft halbherzig in der Ächtung eines

solchen Staates, wenn politische und wirtschaftliche Interessen dem entgegenstehen.

Leana: *direkt zu Monto* Was ich Ihnen sagen möchte: Ich selbst bin Rumänin. Aufgewachsen unter dem Regime Ceausescus.

Und so auch mein Mann. Der allerdings Deutschrumäne ist. Sein Familienname ist Schuster. Seine Eltern wählten einen rumänischen Vornamen, Rezard. Sie taten es, um ihn so wenig wie möglich den Hänseleien anderer Kinder auszusetzen.

Monto: *zu Rezard* Haben Sie als Deutschrumäne selbst politische Verfolgung unter Ceausescu erlebt?

Rezard: *nickt, senkt lange den Kopf, schweigt.*

Monto: *spürt die Betroffenheit* Sie müssen nicht davon reden...

Rezard: *nickt erneut; er ist nun doch entschlossen.*

Meine ganze Familie.

Einmal als Deutsche. Doch mehr als Christen.

Mein Vater war Pfarrer.

Vielleicht hätten wir auch unbehelligt bleiben können – ohne ein Ereignis, das uns dann doch überrollte. Wer sich dem Gleichschritt des Regimes anpasste und still blieb, der konnte halbwegs darin überleben und sogar eine eigene kleine Nische finden.

Mein Vater ging seiner Tätigkeit als Pfarrer schließlich nur noch inoffiziell nach, während er sonst eine normale Arbeit als Drucker ausübte. Taufen, christliche Verheiratungen, kleine

Gottesdienste an den Sonntagen, sogar ein Konfirmandenunterricht an den Wochenenden – alles lief bei uns zu Haus in der Wohnung ab. Es war nicht völlig geheim, doch man kümmerte sich nicht weiter darum.

Bis jener Mann auftauchte, den Vater in unserer Wohnung versteckte. Das rumänische Regime beschuldigte ihn, ein Agent zu sein und klagte ihn des Hochverrats an. Vater kannte ihn lange und war einmal durch seine christliche Arbeit mit ihm verbunden gewesen. Es sah es als einen selbstverständlichen Freundschaftsdienst, ihn in unserem Haus vor dem Zugriff der Securitate zu schützen.

Dann verriet eine Nachbarin das Versteck. Mit ihm wurden sofort auch meine Eltern verhaftet. Sie standen nun ebenfalls unter der Anklage des Hochverrats, jedenfalls der aktiven Beihilfe.

Zwei Tage später holte man auch meine Schwester und mich. Meine Schwester war sechzehn, ich war fünfzehn zu diesem Zeitpunkt.

In diesen Wochen gab es in diesem Gefängnis trakt einen neuen jungen Kommandanten, der in Vertretung eines anderen älteren arbeitete und der sich durch ein besonderes Maß an Härte profilieren wollte. Er folterte nicht selbst, doch er ließ die Folter gnadenlos für sich arbeiten, bis die gewünschten Geständnisse vorlagen.

Mein Vater verweigerte lange die Unterschrift unter ein Schuldgeständnis, das voller Lügen war. Ebenso Mutter. Ein solches Schuldeingeständnis hätte wahrscheinlich gleichfalls das Todesurteil bedeutet.

Da die Anklagepunkte gegen Vater nicht ausreichten, dichtete man ihm weitere Vergehen an. Auch gewalttätige Übergriffe, etwa gegen seine Konfirmanden, gehörten dazu.

Vergewaltigung allerdings gab es – gegen meine Mutter und meine Schwester. Es geschah mehrmals nachts in ihren Zellen, auch jener junge Kommandant beteiligte sich daran.

Vater war am Ende völlig zerbrochen. Er wehrte sich nicht mehr gegen seinen Tod. Der junge Kommandant ließ ihn schließlich vor unseren Augen in der Zelle erhängen.

Weder meine Mutter noch meine Schwester habe ich später wiedergesehen.

Große Betroffenheit aller Zuhörenden.

Man schweigt eine längere Zeit.

Amelie: Hat man auch Sie gefoltert?

Rezard: Nein. Man drohte damit.

Man drohte den Eltern, uns Kinder vor ihren Augen zu foltern.

Das war der Punkt, an dem Vater nachgab und unterschrieb.

Wieder eine Stille

Nach dem Sturz Ceausescus habe ich das Land zusammen mit meiner jetzigen Frau verlassen.

Leana: Wir gingen nach Wien.

Gewiss hätten wir uns eine neue Existenz auch in Rumänien aufbauen können.

Doch die Schatten der Vergangenheit waren zu dunkel, zu schwarz.

Katjana: Sind Sie noch einmal hingereist?

Leana und Rezard schütteln den Kopf.

Amelie: Ich erinnere mich gut an den Sturz Ceausescus und die damalige Revolution.

Wie uns natürlich alle Ereignisse dieser Zeit, der ganze Zusammenbruch des kommunistischen Systems, in Atem hielten.

Es berührt mich fast wie eine Tragik: Dass dieses System sich die Gleichheit aller Menschen, das Ende aller Ausbeutung und Brüderlichkeit auf die Fahnen geschrieben hatte.

Das sind urchristliche Ideale.

Wie konnten sie so korrumpiert werden?

Monto: Ja. Diese Tragik fühle auch ich.

Sobald man in Russland die Zarenfamilie ausgelöscht und sein blutsaugerisches System beseitigt hatte, etablierten sich die Rotarmisten – und wenige Jahre darauf herrschte Stalin – und mit ihm erlebte Russland das schrecklichste aller Terrorregime.

Revolutionen scheinen kein geeignetes Mittel zu sein, Gesellschaften zu verändern.

Währenddessen sind von der linken Seite wieder Bajazit und seine Schwester herangekommen.

Monto erkennt ihn und nickt ihm zu.

Er macht zu der Schwester ein Zeichen, den Rollstuhl an den rechts außen stehenden Tisch zu fahren und erhebt sich selbst, um zu diesem Tisch hinüberzuwechseln.

Am rechten Tisch angelangt macht Bajazit den Versuch, seinen Rollstuhl zu verlassen und auf einem der Stühle Platz zu nehmen. Man sieht, es bedeutet für ihn eine äußerste Kraftanstrengung. Seine Arme, sein ganzer Körper zittern. Der Versuch misslingt. Während er sich noch auf dem Tisch abzustützen versucht, stürzt er. Auch die Schwester kann ihn nicht auffangen. Amelie und Katjana springen auf, um zu Hilfe zu kommen.

Bajazits rechter Hemdsärmel ist aufgerissen und sein Unterarm liegt frei. Es gibt eine Tätowierung auf diesem Arm.

Auch die anderen stehen jetzt auf und kommen heran, um dem Gestürzten möglicher Weise beizustehen.

Auch Rezard.

Coralina, Amelie, Katjana und Justus, dem jungen Dozenten, gelingt es, den schweren alten Mann wieder aufzurichten.

Der stöhnt hörbar.

Doch mit angespanntem Gesicht verbeißt er sich schließlich jeden Schmerz.

Man hebt ihn zunächst auf den Stuhl. Dann entscheidet die Schwester, dass man ihn wieder in den Rollstuhl setzen soll.

*Rezard greift Leana am Arm
Er zieht sie fort.*

Rezard: Komm fort von hier!
Ich ertrage es nicht.
*Beide ab nach links.
Dunkelheit. Musik.*

3. Szene

*Es ist Nacht.
Im Dunkel liegt die Festungsruine. Man sieht
sie in unbestimmten Umrissen.
Die Nacht ist klar. Doch es gibt Windböen. Im-
mer wieder heulen sie auf.
Katjana, eine Taschenlampe in der Hand, Joa-
chim und Rezard haben sich zur nächtlichen
Ruine aufgemacht.
Wieder heult eine Windböe auf.*

Katjana: Da hatten wir einen freundlichen friedli-
chen Frühlingstag.
Und plötzlich braust auf dieser Insel ein schar-
fer nächtlicher Wind.
Gleichgültig.
Ich möchte mich hier niedersetzen und einfach
ein bisschen träumen.
*Sie setzt sich, lehnt sich gegen das Gemäuer.
Auch Joachim und Rezard setzen sich.
Wieder eine Windböe.*

Joachim nimmt Katjana die Taschenlampe aus der Hand. Er zieht einen Reiseführer aus seiner Jackentasche.

Joachim: Ich habe es noch einmal im Reiseführer nachgelesen.

Wie unser Reiseleiter Herr Monto sagte, war diese Burg Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Templerbesitz – genau während jener Jahre, als in Paris die Templerprozesse begannen und sich die Templerverfolgungen über ganz Europa ausdehnten. Auch hier in Zypern wurden die Templer schließlich verhaftet, alle endeten in der Festung Kyrenias.

Die Taschenlampe in der Hand überfliegt er den Text. Der Templerorden war der reichste und mächtigste seiner Zeit, das einzelne Ordensmitglied allerdings lebte fast ohne Besitz. Kein anderer Ritterorden, so schreibt ein Historiker, hat die christlichen Ideale in gleicher Weise verkörpert.

Man gab regelmäßig Almosen an Arme und Kranke aus. Jedes Ordensmitglied, gleich welcher Rangstufe, wurde mit Respekt und Achtung behandelt.

Heulende Windböen

Rezard: Natürlich gab es auch eine Rangordnung.

Den weißen Mantel mit dem roten Tatzenkreuz durften nur die eigentlichen Tempelritter tragen, die „Tempelbrüder“, die immer dem Adel entstammen sollten.

Es folgten die Sergeanten, die dienenden Brüder, die einen dunklen Mantel trugen und höchstens ein Pferd besaßen. Sie dienten entweder im Kampfeinsatz oder es waren Arbeitsbrüder – einfache Handwerker wie Sattler, Schmiede und Zimmerleute oder Gärtner und Landarbeiter. Ganz zuunterst standen die Knappen.

Einen in sich geschlossenen Ordensbereich leitete der Großpräzeptor oder auch ein Kaplan, der den Rang eines Bischofs haben konnte. Und ganz an der Spitze stand der Großmeister. Der letzte dieser Großmeister war Molay, der 1314 in Paris öffentlich verbrannt wurde.

Die Ordensregeln waren streng. Dennoch sah es jeder als ein höchstes Privileg, Angehöriger des Ordens zu werden und den weißen Mantel zu tragen.

Wieder Windböen

Katjana: Ich höre etwas.

Man hört plötzlich durch den Wind, zunächst sehr schwach und fern, einen Männergesang.

Es ist ein mittelalterliches gregorianisches Kirchensingen.

Hört ihr es nicht? – Ein ferner Gesang.

Joachim: Es ist Einbildung.

Der Wind heult. Niemand hier singt.

Katjana: Männerstimmen. Ich höre es immer klarer.

Ein gregorianisches Singen.

Rezard: Ich höre es auch.

Wirklich wird das Singen nun immer klarer.

Es kommt näher.

Aus der Dunkelheit löst sich eine stattliche Gestalt in weißem Habit und mit weißem Mantel, der auf der linken Schulter mit dem roten Templerkreuz geschmückt ist. Eine imponierende Erscheinung. Es ist Martin.

Seine schwere würdige Stimme kommt zunächst wie aus einer seltsamen Ferne.

Martin: Ich will euch zeigen, was geschehen ist in dieser Zeit.

Ich grüße euch.

Ein Schauspiel wird beginnen.

Alles wird klarer sein, wenn ihr es kennt.

Träumt es ein zweites Mal mit uns.

Und seid im Träumen wach.

Er verschwindet in der Dunkelheit.

4. Szene

In der Festung wird es plötzlich dämmerig hell.

Man blickt in ein einfaches Burgzimmer.

In der Mitte steht ein etwas klobiger Tisch mit drei Stühlen.

Auf der rechten Seite gibt es einen alten Wandschrank, an dem eine Tafel lehnt.

Das Licht im Burgzimmer nimmt zu. -

Katjana, Joachim und Rezard weichen, Verwirrung auf dem Gesicht, ganz an den Bühnen-

rand zurück. Joachim wird dabei für die Zuschauer plötzlich ganz verschwinden.

Ein junger Mann, etwa im Alter von achtzehn, tritt ein. Er trägt einen braunen Mantel.

Es ist Gerard.

Mit ihm kommen zwei Jungen, Daniel und Leo. Daniel ist vierzehn, Leo dreizehn Jahre alt.

Gerard: Wartet hier.

Der Unterricht beginnt ganz bald.

Jerome ist auf dem Weg.

Er drückt ihnen einen Papierbogen in die Hand, eine Landkarte.

Die beiden Jungen nehmen am Tisch Platz.

Gerard verschwindet wieder.

Daniel: Hier ist Europa.

Dort, auf der andern Seite des großen Meers, liegt Afrika.

Dort haben alle Menschen schwarze Haut und krause Haare.

Leo: Völlig schwarz?

Daniel: Wie Kohle. Alle.

Leo: Auch die Lippen? Und die Zähne?

Daniel: Auch die Lippen.

Mit den Zähnen – da muss ich noch mal fragen.

Er zeigt wieder auf der Karte.

Hier liegt Hellas, wo die Philosophen lebten.

Und dies, was aussieht wie ein Stiefel, ist Italien und Rom. Dort wohnt der Papst mit seinen Kardinälen.

Leo: *mit Respekt* Der Papst und seine Kardinäle!

Daniel: Daneben siehst du Spanien. Und über Spanien Frankreich.

Daneben wohnen die Germanen. Alle sind Riesen, groß und blond, mit blauen Augen. Sie tragen raue Felle und wilde Bärte und schwingen Keulen, wenn sie in die Schlacht ziehn.

Leo: Können sie so siegen?

Daniel: Die stolzen Römer haben sie geschlagen – unter Herrmann dem Etrusker.

Leo: Herrmann der Etrusker – ja, das weiß ich.

Zwei Dimensionen hat er aufgerieben. Und der Kaiser hat gejamert.

Daniel: Geht man noch weiter nördlich, sieht man nur noch Schnee und Eis. Auch alle Hütten, alle Häuser sind bedeckt von Schnee und Eis. Auch alle Bäume, alle Flüsse.

Leo: Können die Menschen Häuser bauen, wenn alles voller Schnee und Eis ist?

Daniel: Das Feuer haben sie! Sie haben es von Blitzen eingefangen.

So schmelzen sie das Eis.

Doch gibt es Leute, die sich Höhlen bauen in den Schnee. Sie wohnen ganz im Schnee.

Leo: Sie frieren nicht?

Daniel: Sie tragen Bärenfelle. Bis an die Nase. Manchmal sieht man nur die Augenschlitze. Viele sehen selber aus wie Bären.

Er zeigt wieder. Hier siehst du unsere Insel: Zypern. Und dort im Süden, nah beim Meer, liegt unsere Burg.

Gerard hat mir gesagt, es ist der Mittelpunkt der Welt.

Leo: Der Mittelpunkt?

Daniel: Schau doch: Im Westen und im Norden liegt Europa. Im Süden Afrika. Im Osten Asien.

Leo: Zeig mir Persien!

Daniel sucht.

Dort hat der große Alexander den Darius geschlagen.

Darius kämpfte mit zwanzigfacher Übermacht. Doch als er näher rückte mit dem Heer, da sprengte Alexander einfach so dazwischen und hat es rechts und links geteilt. Dann hat er sich den Darius geschnappt. Jetzt war das Heer der Perser führerlos und kopflos. Da hatte Alexander leichtes Spiel.

Daniel: Hier liegt es, ungefähr.

Leo: Du weiß es nicht genau?

Wo war der Ort der Schlacht.

Daniel: *flunkert* Den weiß ich, ja - genau an diesem Punkt.

Leo: Dann hat er auch noch Indien erobert.

Daniel: Ja, Indien. Das ist weit.

Er sucht. Hier liegt es.

Leo: Der indische Kaiser trat mit einem Heer von Elefanten gegen Alexander an. Es hat ihm nichts genutzt.

Der große Alexander hat sie alle überrannt.

Daniel: Gehst du noch weiter dort nach Osten, kommt China. Dort sind alle Menschen gelb.

Leo: Wieder ganz gelb?

Auch ihre Haare? ihre Augen?

Daniel: Alles ganz gelb. Die Haare und die ganze Haut. Und auch die Augen. Ob auch die Zähne – da muss ich wieder fragen.

Reist du jetzt wieder in den Süden, wird es sehr heiß.

Dann triffst du viele Wilde, so wie in Afrika. Die meisten laufen nackt.

Leo: Ganz nackt?

Daniel: Ganz nackt. Und viele hausen oben auf den Bäumen.

Leo: So wie Affen?

Daniel: Wie Affen.

Es sind Wilde.

Gerard hat mir gesagt: Es sind noch keine Menschen. Man weiß es nicht genau. Sicher, es sind nicht einfach Affen. Sie gehen aufrecht und sie sprechen.

Doch ob sie eine Seele haben, weiß man nicht.

Leo: Sie haben keine Seele?

Daniel: Vielleicht erst eine kleine. Ganz winzig klein.

Sie kennen auch kein Christentum. Niemand hat sie getauft.

Leo: Sie leben ohne Gott?

Daniel: Sie beten Tiere an.

Leo: Tiere?

Daniel: Ja, Tiere und Dämonen.

Es sind noch keine Menschen, noch nicht wirklich. Die Seele fehlt. Sie kann vielleicht noch wachsen.

Aus irgendeinem Grund hat Gott auch sie geschaffen.

Leo: *zieht die Karte an sich*

Reist man noch weiter dort nach Osten – dann kommt man an den Rand der Welt.

Daniel: Genauso auch im Westen.

Auch im Norden. Und im Süden.

Leo: Wie sieht es aus am Rand der Welt?

War einer schon mal dort?

Ich möchte wissen, wie es aussieht – dort am Rand der Welt.

Daniel: Es ist gefährlich.

Es öffnet sich ein Schlund. Man stürzt ins Nichts.

Leo: Was mit den Meeren dort geschieht, das will ich wissen.

Fließen sie auch in diesen Schlund?

Daniel: Das kann nicht sein. Dann wären alle Meere plötzlich ausgelaufen.

Das Spiel einer fernen Orgel setzt ein.

Hör – das ist André.

Sie lauschen.

Er tüfelt Tag und Nacht an seinem Instrument. Gerard und ich – wir haben ihn besucht. Er zeigte uns den Kasten mit den vielen Wunderröhren. Die sind aus Zinn und Kupfer.

Leo: Wie macht man hohe und dann tiefe Töne?

Daniel: Das macht die Pfeife – ob sie kurz ist oder lang ist. Ist sie kurz, dann klingt es hoch. Für tiefe Töne muss sie groß und lang sein.

Es ist genau wie eine Flöte.

Die Röhren einer Orgel muss man sehr genau berechnen, bis auf die Breite einer Borste kommt es an.

Leo: Man bläst den Ton – und viele Töne gleich zusammen?

Daniel: Das Blasen macht ein Blasebalg.

Meistens tritt André ihn allein. Manchmal hilft ihm der Schmied beim Treten.

Es ist Pferdearbeit. Es braucht Muskelkraft.

Sie lauschen.

André ist ein großer Künstler.

Schade dass er nie spricht.

Leo: André ist stumm?

Daniel: *zuckt die Schultern* Er spricht nie.

Gerard sagt: Etwas in seinem Geist und seiner Seele ist verwirrt. Er hat zu viel gelitten.

Deshalb klingt manchmal etwas fremd und sonderbar, was er so spielt.

Er kann auch heftig spielen – wild, wie ein Gewittersturm.

Leo: Was spielt er?

Daniel: Immer was er so fühlt und denkt – im Herzen. Er versteht von Noten nichts.

Gerard kommt zurück, mit ihm Jerome.

Jerome trägt den weißen Ordensmantel.

Er ist ein Mann Mitte dreißig, eine stattliche sehr attraktive Erscheinung.

Jerome: Ihr Lieben!

Ich grüße euch.

Einer von euch ist Leo. Der andere Daniel.

Welcher ist Leo?

Leo meldet sich.

Der jüngere.

Und du bist Daniel?

Er setzt sich beiden gegenüber an den Tisch.

Gerard bleibt während der folgenden Unterrichtsstunden an der Seite stehen.

Auch er lauscht – mit einem Glanz tiefer Hingabe in den Augen.

Es ist ein hübscher junger Mann von kleiner zarter Gestalt mit verträumten femininen Gesichtszügen.

Ihr wisst, dass eure Eltern wollen, dass ihr in den Schriften unterrichtet werdet, nicht nur im Gebrauch der Waffen.

Und dass ihr selber schreiben lernt und lesen.

Das haben sie sehr klug entschieden.

Gewiss, ein guter Templer muss zuerst ein guter Ritter sein. Die wenigsten sind auch des Lesens und des Schreibens kundig.

Die Schrift zu lernen und allmählich zu beherrschen, ist ein großer Vorzug. Und eine hohe Kunst.

Mit Fleiß und Disziplin doch kann man es erlernen.

Der Unterricht im Waffengang steht nachmittags auf dem Programm.

Alles hat seine Stunde.

Und denkt daran, dass ihr die Messe nicht versäumt. Beginnt der Tag nicht mit der Messe, ist er nicht gesegnet.

Und auch am Mittag und am Abend muss die Messe sein. Sonst ist das Essen ohne Segen und es nährt nicht und es schmeckt auch nicht.

So hört zunächst in großen Zügen, was wir lernen wollen.

Wir lernen von den alten Philosophen: dem großen Aristoteles, dem großen Plato.

Wir lernen vom Kirchenvater Augustinus. Vom großen Kirchenlehrer Thomas von Aquino.

Wir lernen von den neuen Philosophen und den Meistern der Scholastik.

Das Wort Scholastik habt ihr schon gehört?

Daniel: Das ist die Lehre von der Weisheit Gottes.

Jerome: So ungefähr.

Vor allem geht es um die Frage, ob Gott bewiesen werden kann – und wie.

Für heute doch beschäftigen wir uns mit dem Thema Ethik. Das ist die Lehre von den Tugenden und Lastern.

Ihr wisst was eine Tugend ist?

Und was ein Laster?

Wir sammeln gleich.

Die alten Griechen schon hat dieses Thema sehr gefesselt. Plato, der große Philosoph, sprach von zwei Pferden, einem weißen, einem schwarzen. Das helle weiße strebt voran und will hinauf – das schwarze dunkle doch hat einen trägen Gang. Es kann so stark sein, dass es auch das helle weiße in die Tiefe zieht.

Was ist ein Laster?

Leo: Es ist das Böse, tief im Herzen.

Jerome: Was ist das Böse?

Sagt es noch genauer. Ist es nur der Mord?

Daniel: Es ist auch schon das Denken an den Mord.

Jerome: Das Denken, ja.

Denn immer mit dem Denken fängt es an.

Was gibt es noch an bösen finsternen Gedanken?

Er wartet.

Ich helfe euch. Ich nenne beides: eine Tugend
und Laster. Dann sagt ihr, was das Laster ist.

Der Stolz und die Bescheidenheit –
was ist das Laster?

Daniel: Der Stolz.

Leo: Der Stolz.

Jerome: Der Geiz und die Großherzigkeit –
was ist das Laster und die Sünde?

Daniel und Leo: Der Geiz.

Jerome: Die Prahlerei, die Eitelkeit – die fromme
Selbstvergessenheit – -
Was ist das Laster?

Leo: Die Prahlerei.

Daniel: Die Eitelkeit.

Jerome: Streitlust und Ungehorsam – und dagegen
der Gehorsam - -
was ist die Tugend?

Daniel und Leo: Der Gehorsam.

Jerome: Die Fresslust und die Sauflust und die Gier
– dagegen Zucht und Selbstbeherrschung - -
was ist das Laster?

Daniel: Die Fresslust.

Leo: Die Sauflust.

Daniel: Die Gier.

Jerome: Die Wahrheit und die Lüge –
was ist die Sünde?

Daniel und Leo: Die Lüge.

Jerome: Die Liebe und der Hass – was ist die Tugend?

Daniel und Leo: Die Liebe.

Daniel: Die Liebe.

Leo: Die Liebe.

Martin ist eingetreten – auch er wieder in seinem weißen Templermantel, wie er am Anfang der Szene erschienen war.

Erneut setzt das Spiel der Orgel ein.

Jerome: Ich sehe wohl: Ihr seid schon gut bewandert in der Ethik.

So müsst ihr eigentlich dazu nichts lernen – außer, dass ihr es auch befolgt.

Er bemerkt Martin.

Bruder Martin!

Zu den Jungen Steht auf und grüßt ihn und verneigt euch.

Die Jungen befolgen es.

Er erhebt sich auch selbst.

Merkt euch: Was er auf dieser Burg verordnet und befiehlt, dem widerspricht man nicht.

Was wieder leicht ist. Er hat mit Güte und in Weisheit lange überdacht, was er verordnet.

Martin: *lächelt* Lass diese jungen Burschen zu den Ställen und den Pferden.

Er macht ein Zeichen zu Gerard, dass er beide wieder hinausführen soll.

Ich lernte ihre Eltern kennen. Redliche Adlige.
 Die Kinder sind ihr ganzer Stolz.
 Sie sollen tüchtige Knappen werden hier auf
 unserer Burg. Und später tapfere Tempelritter.
Gerard und die Jungen verlassen den Raum.
Das Spiel der Orgel hat wieder eingesetzt.
Die beiden Männer stehen sich eine Weile
schweigend gegenüber.
 Etwas ist sonderbar an dir verändert, seit du zu-
 rück bist aus Ägypten.
 Ich sehe es bereits seit Wochen.
 Du willst darüber mit dem alten Freund, der ich
 doch bin, nicht reden?

Jerome: Es ist so fremd und sonderbar, dass ich es
 schwer in Worte fassen kann.
 Ich traf auf einen Lehrer.
 Was er mir erzählte und mich lehrte – das alles
 klang so neu und so verwirrend.
 Es könnte auch in dir Verwirrung stiften.

Martin: Verwirrung?

Jerome: Zugleich war es so seltsam groß und tief.
 Nie vorher hat mich etwas ähnlich tief berührt.
 Lass mir noch Zeit...

Martin: *nickt freundlich.*

Der Orden wächst und blüht.
 Nie war er ähnlich reich an Gütern und Besitz.
 Mehr als neuntausend Niederlassungen in allen
 Ländern dieses Kontinents.
 Auch Schottland, Wales und Polen richten neue
 Ordenshäuser ein.

Und jeder nennt den Templernamen mit Respekt.

Das Orgelspiel ist inzwischen verstummt.

Eine Gestalt erscheint am Ende des Raums – geduckt, eingefallen, mit schleichendem Gang.

Es ist André, der Orgelspieler.

Er starrt stumm hinüber – ein Schatten.

Jerome: *leise* Ich weiß von seinem Schicksal.

Frau und Kind hat er in einer Christensiedlung bei Jerusalem verloren. Es war ein Überfall der Sarazenen. Alle seine Lieben wurden blutig hingeschlachtet.

André entfernt sich wieder.

Martin: Etwas in seiner Seele ist seitdem zerstört...

Doch wenn er auch nicht spricht – er singt auf seiner Orgel.

Lausche ich ihm, so denke ich: Er führt ein Zwiegespräch mit Gott.

Er klagt ihm bitter seine Leiden. Auch Zorn, Empörung liegt in manchen Klängen.

Doch dann spricht Gott.

Das Spiel der Orgel setzt wieder ein.

Er sagt, dass alles dennoch gut und weise ist.

Dass aller Schmerz nur in der Zeit ist und die Zeit vergeht.

Hörst du es ebenso?

Daniel: Manchmal klingt fremd und dissonanzreich, was ich vernehme.

Dann wieder klingt es sanft und klar.

Martin: Die Orgel, die er baut, in immer neuen kleinen Schritten, ist selbst ein Meisterwerk.

Auf meinen Reisen in Europa, in Frankreich, Spanien, Italien, habe ich etwas gleiches nie gehört. Selbst in den großen Kathedralen...

Sie lauschen dem fernen Orgelspiel, das sich jetzt in ganzer Macht entfaltet hat.

Jerome – ich möchte dir von einem neuen großen Plan erzählen.

Er greift in seinen Mantel und zieht eine Mappe hervor.

Eine Glocke läutet, hell und etwas schrill.

Die Messe.

Also müssen wir es noch verschieben.

Lass uns gehen.

Beide ab.

Orgelspiel. Dunkelheit.

3. Szene

Auf der linken Seite wird es hell.

Man sieht einen kleinen Raum im königlichen Palast. Vor einem schmalen Fenster steht eine goldene Truhe.

König Philipp und sein Großsiegelbewahrer Nogaret sind zusammen. Nogaret ist ganz in Schwarz gekleidet. Seine Gestalt kauert schattenhaft im Halbdunkel.

Philipp: So oft ich durch dies Fenster schaue, blickt er mich an: der Temple. Duster. Hinter Festungsmauern eine ganze Stadt.

Inmitten von Paris. Die stolzen Türme aufgestellt wie Lanzen. Unter seinen Dächern ungezählte Kammern voller Gold und Waffen.

Ein Staat in meinem Staat.

Vor Jahren klopfte ich an diese Türen.

Ich bot mich an, in ihren Orden einzutreten.

Ein König – selber im begehrten weißen Mantel mit dem Templerkreuz – zu welcher höheren Ehre kann ein Orden steigen?

Man hat mich abgewiesen.

Nogaret: Erniedrigung und Schmach.

Vergesst es nie, mein König!

Philipp: Man sagt: Sie beten einen Götzen an, den Baphomet.

Nogaret: *beflissen* So hörte ich es ebenfalls, mein König.

Philipp: Man sagt: Sie treiben Unzucht. Mann vereinigt sich mit Mann.

Nogaret: Ich fürchte, es ist wahr.

Ein Schandfleck für die ganze Christenheit.

Philipp: Man sagt, dass sie das Kreuz bespucken.

Sie verleugnen Gott. Und sie verweigern Seine Sakramente.

Nogaret: Ungeheuerlich!

Philipp: *blickt wieder zum Fenster* Kästen von Gold und Silbermünzen unter diesen Dächern.

Die ganze Kasse meines Staats ist eine Bettelbüchse gegen solchen Reichtum.

Nogaret: Ihr seid der König – nehmt ihn Euch!

Philipp: Der Orden untersteht dem Papst.

Nogaret: Ein Papst, der Euch gehört, mein König.

Erinnert Euch: Ihr habt ihn erst zum Papst gemacht.

Philipp: *wiegt den Kopf*.

Nogaret: Es reift ein Plan in Eurem Kopf?

Was es auch sei –

Ich bin an Eurer Seite.

Die Szene versinkt in Dunkel.

Zweiter Akt

1. Szene

Rechts vorn befindet sich die Laube eines Klostergarten. Dieser selbst erscheint vor allem auf dem Gazestreifen abgebildet.

Rechts und links der Laube wachsen Stauden. - Auch Katjana und Rezard sind nun für die Zuschauer verschwunden.

In der Laube sitzen die Äbtissin Agnes und zwei Nonnen, Lucretia und Claudia. Agnes ist Anfang vierzig und eine schöne Frau. Lucretia und Claudia sind etwas jünger.

Der Garten ist erfüllt von hellem Vogelsingen. Außerdem hört man eine weibliche Stimme im Hintergrund singen – einen liturgischen Ge-

sang, es ist eine vibratoarme doch klare angenehme Stimme.

Lucretia: *liest aus einer Handschrift.*

Die Sonne geht am Morgen auf und von dort, wo sie untergeht, zerstreut sie alle Wolken durch ihre Helligkeit, in dem sie sie anblickt. Und sie regiert und erleuchtet alle Geschöpfe mit ihrer Wärme, während sie auf den Abend zugeht. Auf die gleiche Weise hat Gott die ganze Schöpfung, den Menschen gemacht und entzündet mit dem Hauch des Lebens.

Schwester Katharina erscheint.

Agnes: Sie will nicht zu uns kommen?

Katharina: Sie singt so schön, so hingeeben... Ich wagte nicht, zu fragen.

Agnes: Dann setz dich zu uns.

Lucretia, lies weiter!

Katharina nimmt gleichfalls Platz.

Lucretia: *fährt mit dem Lesen fort.*

Wieder hört man das Singen.

Es wird während der Szene immer wieder aufklingen und die Dialoge begleiten – wie das Orgelspiel Andrés in der Burg.

Ich, das feurige Leben göttlicher Wesenheit, zünde hin über die Schönheiten der Fluren. Ich leuchte in den Gewässern und brenne in Sonne, Mond und Sternen, und in jedem Lufthauch, der mit unsichtbarem Leben alles erhellt, erwecke ich alles zum Leben. Die Luft weht im Grünen und Blühen, die Wasser fließen, als ob sie lebten. Die Sonne lebt im Licht

und der Mond wird nach seinem Schwinden wieder vom Licht der Sonne entzündet, damit er gleichsam von Neuem auflebe. Auch die Sterne geben aus ihrem Licht, wie wenn sie lebten, klaren Schein.

Das Geräusch herantrappelnder Pferde; ein Pferdewiehern.

Die Nonnen recken neugierig die Köpfe.

Es erscheinen Martin und Jerome, beide in ihren weißen Templermänteln.

Schließlich folgen noch Gerard und mit ihm die beiden Knappen Daniel und Leo. Jeder von ihnen trägt einen größeren leeren Korb.

Sie bleiben etwas scheu und in gebührendem Abstand stehen.

Agnes: Bruder Martin – Ihr selbst!

Trotz dieses weiten mühevollen Wegs...

Sie ist aufgestanden, verneigt sich.

Martin: *verneigt sich gleichfalls* Die Pferde danken uns den kleinen raschen Auslauf. Eher bedauern sie, dass es nicht weiter ist.

Agnes: Bruder Jerome ist auch erneut bei Euch!

Martin: Seit nun zwei Monaten ist er zurück auf Burg Kolossi.

Agnes: Und dort Gerard.

Schau, Katharina, dort – dein Bruder ist gekommen.

Umarmt euch, wenn ihr möchtet.

Geschwister liebt und schützt der Himmel und sie dürfen sich umarmen.

Gerard und Katharina umarmen sich.

Martin: *mit einem Blick auf Lucretia* Doch stören wir beim Lesen und Studieren?

Agnes: Oh keineswegs.

Zu Claudia und Lucretia Holt noch zwei weitere Stühle aus dem Haus.

Claudia und Lucretia laufen los.

Agnes nimmt die Handschrift an sich.

Einige neue Schriften der heiligen Hildegard von Bingen.

Martin: Der heiligen Hildegard, von der Ihr so viel lernt!

Dass Ihr inzwischen heilen könnt wie sie.

Agnes: Heilen wie sie? – Der Herr bewahre mich vor solchem Hochmut!

Ich pflege ihre Kräuter hier im Garten und ich bin vertraut mit den Rezepten, die sie niederschrieb.

Errate ich es richtig – es ist das alte Leiden an der Schulter, das Euch herführt?

Martin: Das alte Leiden, ja, das Schulterknacken, oft schon nach kurzer Arbeit.

Zu viele Jahre meines Lebens habe ich im kalten Norden zugebracht.

Und eine Bitte habe ich zugleich für meinen Freund. *Er zeigt auf Jerome.* Sein rechtes Ohr ist leicht entzündet. Sicher habt Ihr ein Mittel.

Agnes: Geh Katharina! Du weißt Bescheid, wo du es findest.

Du siehst die Ziffer sieben auf der Salbenbüchse. Das ist für die Schulter.

Zur Linderung der Ohrenscherzen lass mich etwas denken...

Jetzt weiß ich es. Du bringst das Fläschchen mit der Ziffer neun.

Katharina läuft los.

Lucretia und Claudia kommen mit den zwei Stühlen.

Martin und Jerome setzen sich. Gerard ist wieder zu den beiden Knappen zurückgekehrt.

Martin: Wir hätten schließlich einen dritten Wunsch.

Agnes: *lächelt* Ich sehe schon: die Körbe.

Martin: Wieder Oliven.

Doch auch Orangen und Zitronen.

Vielleicht auch einen Korb mit Bohnen, Erbsen oder Linsen.

Das Lächeln beider begegnet sich.

Martin senkt scheu den Blick.

Gewiss, wir haben unseren eigenen Olivengarten. Doch s o l c h e Oliven wie in diesem Klostergaren sind es nicht.

Wir haben unsere eigenen Orangen und Zitronenstauden. Doch s o l c h e Orangen, s o l c h e Zitronen gibt es nicht.

Agnes: *lächelt* Gut. Füllt die Körbe – mit allem, was Ihr möchtet.

Martin: Doch leider störten wir das Lesen.

Wäre es möglich, etwas aus dem Text zu hören?

Agnes: Auch diesen Wunsch erfüllen wir Euch gern. Wie ist es mit den Knappen?

Martin: Ob sie gleichfalls lauschen wollen? *Sieht sich nach ihnen um.* Brennend gern.

Agnes: So kommt denn her, ihr zwei. Nehmt Platz im Gras.

Gerard und die beiden Knappen kommen näher und lassen sich auf dem Boden nieder.

Die heilige Hildegard – ihr wisst schon, wer das ist?

Sie schrieb aus ihrer Gottesoffenbarung viele wunderbare Bücher: zum Gottesglauben und den göttlichen Geboten – wie gleichfalls zur Musik und auch zur Medizin.

Schwester Katharina kommt zurück, mit der Salbenbüchse und dem Fläschchen.

Agnes überreicht Martin die Büchse.

Martin: Die Salbe – es ist Salbei und Kamille, habt Ihr mir erklärt.

Agnes: Und Wermut noch, sehr wichtig.

Salbei hemmt Entzündungen. Und es löst böse Krämpfe.

Wermut hilft zur inneren Stärkung der Gelenke.

Sie reicht Jerome das Fläschchen.

Im Fläschchen für die Ohren steckt ein öliger Rebtropf. Auch sind zwei Tropfen Rosenöl hinzugefügt. So riecht es besser und so hält es länger.

Kurz vor Gebrauch muss man es etwas schütteln. Dann senkt man schräg den Kopf und tröpfelt es ins Ohr. Wenige Tropfen nur. Sie

wirken schnell. Und gut verreiben. Und es dreimal täglich wiederholen.

Martin: Es fehlt ein guter Arzt auf unserer Burg.

Ich danke Gott, dass es Euch gibt.

Noch viele andere hier loben Euch und Eure segenvollen Hände.

Katharina: *hat gleichfalls wieder Platz genommen.*

Zwischen ihr und Jerome setzt plötzlich ein intensiver Blickwechsel ein.

Agnes: *lächelt wieder*

Lucretia – du setzt das Lesen fort? Genau wo du geendet hast.

Man hört das liturgische Singen.

Lucretia: *liest* Einen kreisenden Kreislauf hat dieses

Firmament als ein Gleichbild der Macht Gottes, die weder Anfang noch Ende hat. Und niemand vermag zu erkennen, wo das kreisende Rad begänne und wo es endet.

Oh Wort des Vaters, du bist das Licht des ersten Morgengrauens in der Felge eines Rades, und tust alles in deiner göttlichen Kraft. Oh du Vorwissen Gottes, du hast alle deine Werke vorhergesehen, wie du gewollt hast, so lag es inmitten deiner Macht verborgen, weil du alles im Voraus gewusst hast und du handeltest einem Rad ähnlich, das alles umgibt, das ohne Beginn war und ohne Ende umgewälzt wird.

Lucretia greift ein neues Blatt.

Jerome lächelt Katharina plötzlich offen an.

Die wendet fast erschreckt die Augen zur Seite. - Doch immer wieder huscht ihr Blick zur

Gestalt dieses attraktiven Mannes im weißen Templermantel.

Die Erde ist der Stoff, aus dem Gott den Menschen gebildet, und dass ich leuchte in den Gewässern, das deutet hin auf die Seele, die den Leib durchdringt so wie das Wasser die ganze Erde durchströmt, dass ich brenne in Sonne und Mond weist hin auf die Vernunft, sind doch die Sterne unzählbar Worte der Vernunft. Der Leib aber ist das Gewand der Seele, der der Stimme Leben gibt, darum muss der Leib in Einklang mit der Seele seine Stimme zum Gotteslob erheben. So befiehlt es auch der Prophet, Gott solle mit schallenden Zimbeln gelobt werden, mit Zimbeln und den übrigen Musikinstrumenten, die kluge und fleißige Leute hergestellt haben.

Vogelsingen

Martin: Wie schön und klar die Worte dieser Frau gesetzt sind...

Doch was mich sehr erstaunt: Die Nonnen lesen selbst?

Agnes: Gewiss. Sie haben zweimal in der Woche Unterricht.

Am leichtesten fällt es Lucretia. Sie liest fast makellos.

Man sagt: Der Geist der Frauen sei zu höherer Erkenntnis nicht geschaffen.

Also bescheiden wir uns auch.

Doch was geschrieben steht und was als Weisheit gilt, das wollen wir zumindest kennen und es selber lesen.

Lucretia, Claudia, Katharina – wollt ihr jetzt unseren Gästen helfen und mit ihnen die drei Körbe füllen? Den einen Korb mit Bohnen und mit Erbsen. Den zweiten mit Oliven. Den dritten mit Orangen und Zitronen.

Die drei Nonnen erheben sich.

Sie entfernen sich mit Gerard und den beiden Knappen nach links.

Katharina blickt noch einmal zurück.

Jetzt erhebt sich auch Jerome und folgt in den Garten.

Agnes und Martin sitzen allein.

Man sagt, ein neuer Kreuzzug ist geplant.

Werdet Ihr selbst die Insel dann verlassen?

Martin: Das zu bestimmen, liegt nicht bei mir selbst. Großmeister Molay gibt die Order, welche Tempelbrüder mit ihm in den Krieg ziehn.

Agnes: Ihr seht nicht glücklich aus bei dem Gedanken, dass ein neuer Kreuzzug Euch erwartet.

Martin: *etwas abwehrend* Oh – lest Ihr das in meinen Augen?

Es ist mehr die Sorge um die mir selber anvertrauten Ritter.

Natürlich werden wir der Order folgen und in Christi Namen unseren Mann stehn.

Ich kenne Eure Sehnsucht, liebe Ordensmutter Agnes.

Es drängt Euch, rasch zurück ins Heilige Land zu kommen. Dort war für viele Jahre Euer Platz.

Doch habt Ihr nicht in den zehn Jahren, die Ihr nun hier seid, ein neues kleines Gartenparadies erschaffen? Und sagte ich soeben „klein“? Es ist ein Garten voller Überraschungen und Wunder.

Agnes: Ich höre gern, dass Ihr den Garten liebt. Doch war es nur zu einem kleinen Teil mein eigener Fleiß.

Wieder hört man die helle klare Frauenstimme singen.

Martinus: Der Text, den Eure Schwester eben las, gefiel mir gut.

Ich selber habe oft und lange über das Wesen Gottes nachgedacht.

Als junger Mann studierte ich die Theologen und die Philosophen – nicht über lange Zeit, nicht viel, im Lesen bin ich selbst nicht meisterlich. Es schleicht so vor sich hin. Doch diskutierte ich die Heiligen Lehren oft mit anderen, die reichlich und mit viel Geduld gelesen hatten.

Dann diskutierten wir:

Wie wohl das Wesen Gottes ist? Ob es dem Menschen ähnlich ist – oder von unbegreiflich anderer Art ist?

Ob Er ein Antlitz hat? Ob Er gestaltlos ist?

Gestaltlos und allein ein Quellpunkt urgewaltig lodernd heller Energie?

Ob Er ein Quellpunkt und so eine Einheit ist?
Oder doch eine Vielheit – tausendfach verzweigt?

Agnes hängt zunehmend mit stiller Verzauberung an seinen Lippen.

Wenn Er gestaltlos ist – ob eine Sehnsucht Ihn dann antrieb, eine Gestalt zu formen?

Ein Antlitz zu erschaffen?

So oft ich selbst das Antlitz eines Menschen sehe – eines von Schönheit, von Vollkommenheit – so meine ich zu wissen, dass Er diese Sehnsucht spürte.

Agnes senkt den Kopf.

Seine Augen hängen weiter an ihrem Gesicht – auch er ist sichtbar berührt von Sehnsucht und Zauber.

Ein schönes Menschenangesicht – kein Kunstwerk ist von höherem Rang.

Die Bögen beider Brauen: wie sie mit sanftem Schwung die Augen überwölben und das Augenlicht bewachen. Die Augen, diese Fenster in die Welt: wie sie doch selbst ein Fenster sind, ein Fenster in die Seele, in geheimnisvolle Gärten, tiefer und verwunschener als jeder Zauber eines Menschengartens ist. Der Schwung der Lippen: ernst und voller Würde und doch von einem Augenblick zum anderen beseelt von Heiterkeit und Freude; und in der Heiterkeit aufglitzernd plötzlich auch von einem leichten Schalk. Dann diese sanft geschwungene Brücke zwischen Lippen, Mund

und Brauen – wie eine Säule manchmal, streng und ebenmäßig, *er greift sich an die eigene Nase* manchmal auch breit und etwas knollenartig – doch fein gemeißelt, zart und lieblich, wenn sie edel ist.

Schließlich die Ohren – wunderbare Muscheln, Kunstwerke für sich selbst, kunstvoller doch als jede Muschel, die das Meer gebären kann...

Es ist deutlich, dass seine Worte Agnes selbst gelten. Er ist gebannt von Zauber.

Das Wunder immer liegt im Gleichgewicht, in der Balance.

Entfernt es sich daraus, entfernt das Antlitz sich auch aus der Schönheit.

Alles hat in sich selber sein perfektes Maß: das Kinn, der Mund, die Nase. Passt Maß zu Maß, so ist es Gleichgewicht – Vollkommenheit und Zauber.

Man hört Stimmen.

Agnes: Da kehren sie zurück!

Die drei Nonnen, Jerome, Gerald und die zwei Knappen sind zurückgekehrt.

Sind alle Körbe voll?

Man nickt. Man zeigt ihr die vollen Körbe.

Katharina: *greift sich plötzlich besorgt an die Brust.*

Oh je – mein Kreuzchen ist verschwunden und die Kette!

Man beginnt, den Boden abzusuchen.

Agnes: So geht zurück und sucht die Gartenwege ab!

Alle suchen weiter eifrig den Boden ab.

Jerome: *zieht beides plötzlich aus einem der Körbe.*

Hier gleich im Korb liegt es bei den Orangen.

Auch das Kreuz.

Das Kettchen ist gerissen – ein kleines Ketten-
glied ist aufgebogen.

*Er versucht, es mit den Fingern wieder zu-
recht zu biegen. Vergeblich.*

Kostbare Schmiedearbeit.

Ich darf mich einen Augenblick entfernen?

*Er dreht sich fort, nimmt das Kettchen zwi-
schen die Zähne, beißt die Stelle zusammen.*

Er reicht es Katharina zurück.

Das müsste halten.

Wieder berühren sich intensiv ihre Blicke.

Martin: Es ist Zeit zum Aufbruch.

*Zu Agnes Möge Gott Euch und Euern Garten
segnen. Und Eure Schwestern. Er nickt
freundlich den drei Nonnen zu.*

Wir gehen reich beschenkt.

*Alle drei Männer und die Knappen wenden
sich zum Gehen.*

Katharina: *schiebt die Nonnenhaube zurück, um die
Kette über ihren Kopf zu ziehen. Jetzt wallt
lang und offen ihr Haar hinab.*

Jerome lächelt ihr wieder zu.

Agnes: Habt einen guten Heimweg, Bruder Martin
und Jerome.

Und auch ihr andern drei.

Die drei Männer und die Knappen ab.

*Katharina steht mit zum Boden gesenkten
Blick.*

Mein Kind – was ist mit dir?

Du blickst so sonderbar verträumt.

Katharina: Nichts, liebe Mutter. Nur Erschöpfung.

Der heiße Tag macht mir zu schaffen. Es ist
alles gut.

Vogelsingen.

Dunkelheit.

2. Szene

Man befindet sich wieder auf Kolossi.

Man blickt in den schlichten Raum der Burg.

Martin und Jerome treten eben ein.

*Im fernen Hintergrund ein gregorianisches Sin-
gen.*

Martin: Hier haben wir ein wenig Zeit.

Also, nun schau!

*Er winkt Jerome an den Tisch, dann holt er aus
seinem Mantel wieder die Mappe hervor und
öffnet sie.*

Jerome: Ein Kirchenhaus...

Es scheint gigantisch. Ist es eine Kathedrale?

Martin: *nickt, beide nehmen am Tisch Platz, vor der
geöffneten Mappe.*

Du weißt von meinen Reisen.

Das erste dieser Wunderhäuser, das ich sah,
war Notre Dame. Ein Traum aus Säulen und
aus Glas, aus Licht und Farben.

Doch auch in anderen Städten sah ich diese neuen Gotteshäuser, noch gigantischer.

Die alten Kirchen überragen sie bei weitem.

Blickst du hinauf in einem solchen Kirchenschiff – es schwindelt dir. Spitzbögen überall: wie Hände aneinander lehnen zum Gebet, zum Himmel aufgestreckt. Wie waren doch von einer dunklen Schwere da die runden Bögen unserer alten Dome.

Dem großen Mittelschiff, dem so gigantischen, schließlich sich rechts und links zwei Seitenschiffe an: Kreuzgänge, gleichfalls riesenhaft, mit Säulen die wie Pappeln aufwärts schießen.

Das größte Wunder aber ist das Licht. Er strömt durch buntes Fensterglas und Fenster, die oft selbst die Höhe eines Hauses haben. Das Zauberspiel der Farben wechselt durch den Tag, der Sonne zu- und abgewandt. Facetten tausendfach. Räume von Licht, wie man sie vorher nie gesehen hat.

So kolossal das Kirchenschiff so doch auch filigran.

Strebwerke machen dieses möglich. *Er zeigt auf seiner Zeichnung.* Du siehst die Außenbögen, die die Mauer stützen?

Die neue Technik war mit einem Mal geboren. Ohne den Schutz der Außenbögen hielte kein Mauerwerk dem Druck auf Dauer stand.

Bauhütten hüten das Geheimnis so präziser, so unglaublicher Balance. Doch hast du Freunde

und die Freunde haben gute Ohren, kannst du von dem Geheimnis viel erfahren.

Ich bin kein Baumeister. Ich wagte nicht, allein in eigenem Einsatz so ein Bauwerk aufzurichten.

Doch sind mir Bauleute mit viel Talent bekannt. Wenn ich sie auf die Insel bitte und sie gut entlohne, werden sie meinem Ruf auch folgen.

Gerard tritt ein.

Jerome: Eine Kathedrale hier auf unserem kleinen Zypern?

Martin: Die mächtigste in ganz Europa – das ist meine Sehnsucht.

Zypern verbindet Nord und Süd, den Westen und den Osten. Ein solcher Kreuzpunkt, eine solche Mitte verdient ein allerhöchstes Gotteshaus.

So soll es strahlen in den Osten, zu den Sarazenen, dass es sie blendet, dass es sie hinüberlockt. Dass sie von Zauber tief berührt einstimmen in die christlichen Gebete.

Jerome: Sie sollen christlich beten?

Martin: Mögen sie beten, wie sie wollen...

Wenn sie nur staunen! –

Ein einziges Credo soll es geben:

Gott zu ehren so wie Seine Schöpfung wie auch jeden Menschen – so wahr doch alle Menschen Abbild dieses Schöpfers sind.

Gerard: *ist herangekommen* Alle in gleichem Maß – die Gläubigen wie alle andern?

Martin: Indem sie diesen gleichen Schöpfer ehren –
ja.

Gerard: Sie ehren einen anderen Gott!

Jerome: *lächelt freundlich* Und wenn sie ihn doch
nur mit einem anderen Namen nennen?
Er blickt in Richtung der Tür. Warten deine
zwei Knappen draußen, um zum Unterricht zu
kommen?

Gerard: *nickt* Sie kommen gleich.

*Martin steckt seine Mappe unter den Mantel
zurück, er grüßt freundlich und geht.*

3. Szene

Jerome: *bleibt schweigend sitzen, mit leicht gesenk-
tem Kopf.*

Es gibt spürbar eine Spannung im Raum.

Gerard: Jerome – seit Wochen schon weichst du mir
aus.

Ich spüre es.

Was ist mit dir?

Ein Jahr fast warst du fort. Du weißt, wie sehr
ich wartete, wie ich den Tag ersehnte, wo du
wiederkommst...

Was ist geschehen? Hast du mich vergessen?

Damals – unsere tiefe Liebe –

Du hattest sie doch ebenfalls gefühlt?

Oft wenn wir ausgeritten waren und niemand
um uns war und niemand schaute – da drück-
test du mich plötzlich an dich.

Unsere Gesichter waren sich so nah, dass sie sich fast berührten.

Liebst du mich nicht mehr?

Jerome – die Mauern dieser Festung um mich her – sie waren kalt und ohne Leben ohne dich.

Hat sich dein Herz den Frauen zugewendet?

Oder schlägt es jetzt nur für Gott?

Jerome erhebt sich plötzlich.

Er schließt Gerard fest in die Arme.

Er drückt seinen Kopf gegen den Gerards.

Es ist ein Moment innigster zärtlichster Berührung. Ein Ausdruck tiefer Verbundenheit.

4. Szene

Geräusche von Richtung der Tür.

Jerome: löst sich Meine Schüler kommen.

Daniel und Leo erscheinen.

Gerard: nickt; er geht ihnen entgegen und führt sie an den Tisch.

Wie beim letzten Mal wird er während des Unterrichts an der Seite stehen bleiben.

Daniel und Leo verbeugen sich artig und nehmen Platz.

Auch Jerome setzt sich, ihnen wieder gegenüber.

Jerome: Beginnen wir mit Stunde vier.

Daniel: meldet sich Leo will eine Frage stellen.

Leo: Ich habe nachgedacht.

Es geht noch einmal um den Himmel über uns, der so wie Glas ist, und die Sphären und die Schalen aus Kristall, auf denen sich die Sterne drehen und wie alles Tag für Tag sich um die Erde dreht.

Wenn man auf einen hohen Berg steigt, den höchsten auf der Erde, könnte man diese Schalen dann berühren?

Jerome schüttelt den Kopf.

Man hört fern André wieder auf seiner Orgel spielen.

Und baut man einen Turm auf diesem höchsten Berg, den höchsten Turm – doch vielleicht dann?

Jerome schüttelt den Kopf.

Und lässt man einen Vogel fliegen von diesem höchsten Turm aus, einen Adler – dann vielleicht?

Jerome schüttelt den Kopf.

Daniel: Ich sagte es dir schon: Sie sind zu weit entfernt.

Leo: Dann eine zweite Frage noch:

Wenn man es könnte, einfach doch, und könnte hinter diese Schalen blicken – was kommt danach?

Daniel: Du Dummkopf – dann kommt Gott.

Leo: Ich frage, weil ich immer eines denken muss:

Dies ist ein Raum. *Er zeigt.* Und um ihn ist ein Haus.

Verlasse ich das Haus, dann kommt ein Garten. Und um den Garten ist ein Land.

Und um das Land da sind die Meere.
 Und wo die Erde endet, dort kommt der Him-
 mel aus Kristall.
 Wo man auch ist – es kommt etwas dahinter.
 Niemals ist nichts.
 Und wäre es das Nichts – wo hört das Nichts
 dann auf?

Jerome: Ein kluger Denker bist du, keineswegs ein
 Dummkopf.

Der Raum, wenn wir ihn denken, ist ein großes
 ungelöstes Rätsel.

Er kann nie enden.

Nie.

Auch mich erschrickt es, wenn ich es begreifen
 will.

Ein Niemals-Enden.

Dies ist Gott: Unendlichkeit.

Weit über alles Maß des Menschen unbegreif-
 lich.

Doch lasst uns nun zu einer leichteren Sache
 übergehen: das Denken selbst.

Wir haben über Sokrates und Platon und über
 Aristoteles gesprochen.

Daniel – kannst du es zügig memorieren?

Daniel: Die Ideen, so sagt Platon, wohnen bei den
 Sternen, im Himmel über uns. Hier auf der Er-
 de haben wir nur ihren Abglanz. Und doch: Sie
 schaffen alle Ordnung in der Welt. Wir hätten
 kein Begreifen ohne sie.

Und dass wir sie in allen Dingen dieser Welt
 erkennen, heißt: dass wir doch vorher schon

von ihnen wissen. Wenn wir sie erkennen, ist es ein Erinnern.

Aristoteles, sein Schüler, sagt es anders:

Die Ideen sind in den Dingen selbst, nicht bei den Sternen.

Jedes Ding und jedes Wesen hat in sich selbst sein Ziel.

Es drängt auf dieses Ziel hin und mit diesem Ziel erfüllt es sich.

Entelechie – so nennt er es. Das kommt von „telos“ - „telos“ das heißt griechisch Ziel.

Jerome: Sehr gut! Ganz prächtig memoriert!

Nun gibt es in der Kirche einen Streit:

Sind die Gedanken und Begriffe etwas Wirkliches?

Sind sie vom Menschen etwas nur Erdachtes und den Dingen und Erscheinungen Hinzugefügtes?

Wollen wir uns zu dritt ein wenig jetzt im Denken üben?

Er greift die Tafel, stellt sie auf den Tisch und malt ein etwa gleichseitiges Dreieck darauf.

Was habe ich hier aufgemalt?

Daniel und Leo: Ein Dreieck.

Jerome: *malt ein extrem spitzwinkeliges Dreieck.*

Und was ist das?

Daniel: *etwas zögernd* Ein Dreieck.

Jerome: *malt ein extrem breitschenkeliges Dreieck.*

Und das?

Daniel und Leo: Ein Dreieck.

Jerome: Woher wisst ihr das?

Die beiden blicken sich etwas ratlos an.

Sagt nicht, dass die Gebilde sich hier gleichen.

Dass ihr ein Dreieck jedes Mal erkennt, das heißt: Ihr denkt!

Erfasst ihr den Begriff, dann ist es nicht ein Bild.

Ich könnte tausend weitere Gebilde malen, die ein Dreieck sind.

Ein Bild doch ist ein Bild und kein Begriff.

Merkt: Ein Begriff ist bilderlos!

Er pulst in ungezählten Bildern.

Er ist Dynamik, reines Leben.

Das ist die Wesensart des Denkens.

Er schlägt ein Buch auf und zeigt ein Bild.

Was seht ihr hier?

Leo: *etwas unsicher* Ich sehe einen Rittersporn.

Jerome: Ein Rittersporn.

Er schlägt eine neue Seite auf.

Und was ist das?

Daniel: *auch etwas unsicher* Ein Löwenzahn.

Jerome: Ein Löwenzahn.

Und jetzt macht einen Sprung: Den Rittersporn, den Löwenzahn – nennt sie zusammen. Denkt sie euch in einem Garten neben Lilien, Rosen, Anemonen –

Was seht ihr?

Daniel: Blumen.

Jerome: Blumen, gut!

Jetzt denkt euch einen Strauch und einen Baum dazu. Was seht ihr nun?

Der Strauch ist eine Blume?

Daniel: Eine Pflanze!

Jerome: Nun habt ihr es: den Rittersporn, den Löwenzahn, die Blume und die Pflanze. In der Pflanze sind sie alle eins.

Denkt euch erneut den Garten. Seht eine Hummel an den Blüten naschen. Seht eine Ameise auf einem Blatt.

Und macht erneut den Sprung: Ameise, Hummel - was sind sie zusammen? Denkt noch eine Wespe.

Daniel: Insekten -?

Jerome: Insekten, ja!

Jetzt seht im Garten eine Ziege, wie sie Gräser knabbert. - Ist diese Ziege ein Insekt?

Daniel und Leo schütteln lachend den Kopf.

Und doch - was ist sie gleich mit diesen andern: Hummel, Ameise und Wespe.

Daniel: Ein Tier.

Jerome: Alle sind Tiere, ja!

Jetzt denkt euch einen Gärtner noch dazu, der gräbt. Was seht ihr jetzt?

Der Gärtner – ist er eine Ziege?

Seht wie er Steine schleppt.

Der Gärtner ist ein Stein?

Die Hummel und die Wespe sind ein Stein? die Ziege?

Daniel: Nein, sie leben.

Jerome: Was also sind sie?

Daniel: Lebewesen.

Jerome: Der Gärtner und die Ameise an seinem Ärmel – alle sind sie Lebewesen.

Ihr seht, die Welt ist gut geordnet.

Er malt mit fünf Strichen auf die Tafel eine Pyramidenform.

Ein Begriff, der groß ist, zweigt sich auf in viele kleine! Und alle kleinen sammeln sich in einem großen!

Die Ordnung unserer Welt sind die Begriffe.

Und nun entscheidet selbst: Ob Menschen sie erfunden haben oder ob sie den Dingen selber innewohnen? Ob sie ein Teil von ihnen sind? - so wirklich wie die Dinge wirklich sind, die wir betasten und begreifen können.

Da hört ihr es: das Wort „begreifen“. Begreifen heißt: Wir lesen den Begriff.

Gerard wird hinausgerufen.

Er verschwindet.

So teilt sich alles weiter auf in einer klaren Ordnung.

Zum Licht gehört das Dunkel – ohne das eine wäre uns das andere nicht zu begreifen und sinn- und wesenlos.

Zum Tag gehört die Nacht.

Es ist die Ordnung der Polaritäten:

Der Gegensatz zu Mann ist Frau, zum Schlaf das Wachen, zur Gesundheit Krankheit und zum Frieden Krieg.

Erinnert ihr euch, wie wir Tugenden und Laster suchten?

Faulheit und Müßiggang – was ist der Gegensatz?

Daniel und Leo: Der Fleiß.

Jerome: Also beherzigt dies: den Fleiß.

Ich lobe euch, ihr kleinen Philosophen!
Wenn ihr in dieser Lehre fortgeschritten seid,
dann kommen freilich erst die wirklich schwe-
ren Fragen...

Er steht nun auf, läuft umher.

Dann grübelt ihr und wägt ihr ab, was „reiner
Geist“ ist...

Braucht „reiner Geist“ auch einen Raum?

Hat „Geist“ auch ein Gewicht?

Ist „Geist“ materiellos, wie kann er Raum benö-
tigen und ein Gewicht besitzen?

Die Jungen machen staunende Augen.

Sind Engel „reiner Geist“ – genau wie Gott, der
„reiner Geist“ ist?

Und lassen Engel sich auf einer Nadelspitze
nieder – wie viele haben darauf Platz?

Sofern sie „reiner Geist“ sind, können es nicht
Tausende auf diesem einen Punkt sein?

Er schmunzelt mehr und mehr hintergründig.

Das ist es, was den braven fleißigen Scholasti-
ker so Tag und Nacht beschäftigt...

Wartet noch damit – so jung und unverdorben
wie ihr seid.

Er klatscht einmal kurz in die Hände.

Jetzt aber habt ihr frei für diesen Tag.

*Die Jungen stehen auf und verneigen sich ar-
tig. Gerard will sie zur Tür bringen.*

Jerome winkt ihn wieder zurück.

Gerard! Wir reiten aus!

Er winkt, den Jungen zu verschwinden.

Alles soll sein wie einst.
Er drückt Gerard liebevoll an sich.
Dunkelheit.
Orgelspiel.

5. Szene

Die folgenden Szenen sind eng an die geschichtlichen Fakten angelehnt und enthalten original überlieferte Texte.

Es bleibt eine Weile dunkel.
Dann wird es nur in der Mitte hell. Das Mobiliar des Burgzimmers ist verschwunden.
Man blickt auf einen schlichten Raum mit drei samtüberzogenen roten Stühlen und einer Vitrine, auf der ein großes Kruzifix steht.
Es ist das Beratungszimmer von Papst Clemens dem V. in Portier in seinem französischen Quartier im Jahr 1307.
Papst Clemens sitzt auf dem mittleren Stuhl.
An seiner Seite stehen zwei Kardinäle, ein jüngeren, einem älteren.

1. Kardinal: *es ist der jüngere, er hat zwei Postsachen in der Hand. Zwei Schreiben, Eure Heiligkeit.*
 Eines von König Phillip.
 Das andere vom Großmeister des Templerordens.

Papst Clemens: Ich ahne wenig Gutes, wenn der König schreibt.

Lasst uns beginnen mit den Templern.

Was schreibt Molay?

1. Kardinal: Er äußert sich zur Sache eines neuen Kreuzzugs.

Eure Heiligkeit favorisiert den kleinen Kreuzzug, wie wir wissen.

Anders Molay.

Papst Clemens: Lies was er schreibt.

1. Kardinal: *liest* In Gottes Namen, Amen. Ihr habt, oh Heiliger Vater, mich gefragt, was mir zu tun scheine, ein kleiner Kreuzzug oder ein großer. Darauf erwidere ich, dass ein kleiner Kreuzzug bei dem jetzigen Zustand des Heiligen Landes zur Zeit nicht nur nicht vorteilhaft, sondern tadelnswert und für die ganze Christenheit verderblich sein und den Untergang aller herbeiführen würde. Denn heutigentags besitzen die Christen in jenem Lande, das heißt im Königreich Jerusalem, der Grafschaft Tripolis und dem Fürstentum Antiochien weder Stadt noch Schloss noch irgendeine Befestigung, in welcher sie sich sammeln und erholen könnten. Wenn nun gar die Ausschiffung an irgendwelchem Ort genannter Landesstelle stattfände, und sie wäre nicht so stark, dass sie mit dem Heer des Sultans in offener Feldschlacht kämpfen könnte, so müsste die Mannschaft völlig zu Grunde gehen.

Papst Clemens: *bricht mit einer Handbewegung das Lesen ab.* Es bleibt dabei: ein kleiner Kreuzzug.

Schreib ihm zurück: Ein großer Kreuzzug ist nicht zu bezahlen.

Sollen sie heldenhaft und männlich kämpfen – unsere Ritter Christi. Mögen sie sich besinnen, dass es die Heiligen Stätten unseres Erlösers sind.

Er echauffiert sich nochmals.

Unsere Kirche ist kein Pumpwerk, das Gold- und Silbermünzen spuckt

Was glaubt er, wie es in den Kassen meiner Kirche aussieht?

Ein Nichts ist viel – verglichen mit der Leere meiner Kassen.

Jetzt: was schreibt Phillip?

2. Kardinal: *hat das zweite Schreiben gegriffen.* Er grüßt Euch herzlich. Und er bedauert sehr, dass Eure Heiligkeit im Sommer einen schweren Schnupfen hatte.

Papst: Er soll wissen, dass es unserer Heiligkeit allmählich besser geht.

Was schreibt er noch?

2. Kardinal: Es geht noch einmal um Papst Bonifaz.

Phillip verlangt mit Nachdruck, dass Seine Heiligkeit ihm den Prozess macht und ein hartes Urteil spricht.

Papst Clemens: Ein Urteil gegen einen toten Papst?

2. Kardinal: Seine Heiligkeit und das Gericht der Kirche sollen ihn der Häresie bezichtigen.

Seine Gebeine sollen ausgegraben werden und vor aller Augen soll man sie verbrennen.

Papst Clemens: Bei allen Heiligen – das kann er nicht im Erst verlangen.

Was immer dieser Papst getan hat oder auch gelassen hat – er war kein Ketzer.

2. Kardinal: Philipp zählt auf, was die Vergehen und Verbrechen dieses Papstes waren:

Missbilligung der alten Kirchenlehrer. Missbilligung sogar der Heiligen Schrift – in einigen Punkten nur, doch reicht es, um von Ketzerei zu sprechen. Und weiter klagt er ihn der Sodomie an; wie mancherlei Gewalttat gegen seine Kardinäle.

Papst Clemens: Ungeheuerlich!

Schreibt ihm, wir weisen diesen Antrag strikt zurück.

Eher versetze ich den König selbst in Bann, als dass ich Bonifaz zum Ketzer mache.

Bedenkt, was das bedeutet: Alle Bischöfe und Kardinäle, der er als Papst berufen hat, verlören ihre Legitimation. Von einem Ketzerpapst ins Amt gesetzt! Ein nie gesehenes Beben würde die gesamte Kirchenwelt erschüttern.

1. Kardinal: Ja, ungeheuerlich!

Auch Euch hat er zum Erzbischof geweiht.

Papst: So wie er euch zu Kardinälen machte – liebe Brüder Christ.

2. Kardinal: Was auch ein Papst entschieden hat, das bleibt Gesetz und ist nicht aufzuheben.

Ein Papst als Ketzer – ungeheuerlich!

Der 1. Kardinal wird durch einen Diener nach draußen gewinkt.

Kurz darauf erscheint er wieder vor dem Papst.

1. Kardinal: Es wartet ein Besucher, Eure Heiligkeit.
 Ein Wilder aus dem Tropenwäldern Singapurs.
 Ihr äußertet den Wunsch, Ihr wolltet eine dieser
 Kreaturen kennen lernen.
 Es geht darum, ob man sie missionieren soll.
 Vielleicht lässt man sie besser auf den Palmen
 sitzen.
 Ich hatte schon Gelegenheit, ihn eine Stunde
 lang in Augenschein zu nehmen.
 Ich zweifle, ob wir ihn als Menschen gelten
 lassen können.

Papst Clemens: *macht ein Zeichen, ihn hereinzubringen.*

Der Diener führt den „Wilden“ hinein, den er an einer Kette führt. Dieser bewegt sich angstvoll und geduckt. Er ist nur mit einem Lendenschurz bekleidet und hat einen schwarze wilde Mähne. Er lässt sich in Hockstellung beim Papst nieder.

1. Kardinal: Er schwitzt gewaltig und er dünstet sonderbare Säfte aus.

Er grunzt und rülpst.

Papst Clemens: Also ist er ein Tier? *)

2. Kardinal: Gestatten, Eure Heiligkeit – es kann auch einem Mann der Kirche widerfahren, dass ein solcher Laut –

1. Kardinal: Er rülpst tierisch.
 Er riecht auch wie ein Tier.

Und stickige Winde lässt er ab.

2. Kardinal: Gestatten, Eure Heiligkeit – doch auch ein Mann der Kirche kann hin und wieder einen solchen Wind entlassen.

1. Kardinal: Er isst mit seinen Fingern.

Papst Clemens: Er kann rechnen?

Ich schlage diese Probe vor: Wenn er zu rechnen weiß, ist er ein Mensch.

1. Kardinal: Was soll der Maßstab sein? Ein Fingerzählen?

Papst Clemens: Sagen wir: der Lehrsatz des Pythagoras.

Die Kardinäle nicken.

2. Kardinal: *etwas misstrauisch* Und es bedeutet auch, dass wir ihn missionieren und zum Christenmenschen machen -?

Papst Clemens: *fein lächelnd* Vergesst nicht: Neue Schäflein sind dem Herren jederzeit willkommen.

Dunkelheit.

*) Diesen Streit um die „Wilden“ hat es im Mittelalter tatsächlich gegeben.

6. Szene

Es wird wieder hell auf der linken Seite.

Man blickt erneut in den Raum von König Phillip mit dem schmalen Fenster zum Temple.

Wieder ist Phillip mit seinem Großsiegelbewahrer Nogaret zusammen. Neben diesem befindet sich diesmal eine dritte Gestalt: Bernard.

Phillip: Dein neuer Adjutant und Schreiber ist verschwiegen?

Nogaret nickt.

Ihr fertigt eine Botschaft an.

Die Templer jedes Orts in diesem Land sind festzunehmen.

Das Datum ist der dreizehnte Oktober.

Das Schreiben geht an jeden Vogt und jeden Bürgermeister und ist bei Todesstrafe erst am Tag davor zu öffnen.

Nogaret: Wir fügen noch hinzu, dass es im Einverständnis mit dem Papst geschieht.

Er hat das Ketzerurteil gegen Bonifaz verwehrt.

So habt Ihr eine Forderung gut, mein König.

Phillip: *nickt* Ich dachte selbst daran – der Segen seiner Heiligkeit ist gut. So gut wie er die Menschen dumm und folgsam macht.

Es wird ein Überraschungsschlag im ganzen Land – im ersten Morgengrauen, ehe ein Ritter zu den Waffen greifen kann.

Wir ziehen anderntags im Temple ein. Alles wird konfisziert.

Auch jeder ländliche Besitz des Ordens. Stellt sicher, dass Gehöfte, Weinberge und Ländereien weiter gut versorgt sind. Verfallen sie, dann bringen sie auch uns nichts ein.

Dann drittens noch:

Pamphlete müssen unters Volk gebracht und laut verlesen werden.

Direkt zu Nogaret Du weißt, wie man ein solches Handwerk klug betreibt...

Enttäusch mich nicht!

Nogaret: Mein König – hätte ich Euch je enttäuscht?

Phillip: *schaut wieder aus dem Fenster*

Der Temple!

Noch steht er – der stolze Staat in meinem Staat.

Ein königlicher Sturm braut sich vor seinem Tor zusammen.

Die stolze Burg wird fallen.

Der königliche Sturm bin ich.

Dunkelheit.

7. Szene

Licht in der Mitte.

Zwei Dominikanermönche, mit Trichtern ausgerüstet, treten auf als „Ausrufer“.

1.Ausrufer: *lesend* Im Namen des Königs von Frankreich verlesen wir in der Sache des Ordens der Templer zu Ohren der Bevölkerung von Paris das folgende Manifest:

Eine bittere Sache, eine beweinenwerte Sache, eine Sache, die schrecklich zu denken, schwer zu hören ist! O grauenhafte Verruchtheit, abscheuliche Infamie! Eine gänzlich unmenschliche, ja der Menschheit fremde Sache kam uns durch mehrere glaubenswürdige Personen zu Ohren und tauchte uns in tiefsten Schrecken, ließ uns erzittern in heftigstem Entsetzen. Nachdem wir die Schwere dieser Gerüchte erwogen, fasst uns grausamer, unsagbarer Schmerz angesichts so zahlreicher und schrecklicher Verbrechen, die die göttliche Majestät verletzen, den katholischen Glauben und die ganze Christenheit zu zerstören drohen. Es schmerzt jeden Vernünftigen, Menschen zu sehen, die sich außerhalb von Natur und Gesetz stellen, eine Rasse zu sehen, die ihre Abkunft vergisst, vergleichbar den vernunftlosen Tieren, ja, was sage ich, die durch ihre schrecken-nerregende Bestialität die Vernunftlosigkeit der Tiere übertrifft. Diese Rasse hat ihren Schöpfer verlassen, hat sich von Gott zurückgezogen und dem Dämon geopfert.

2. Ausrufer: *gleichfalls lesend* Nachdem wir hierüber mit dem Heiligsten Vater Rat gepflogen und mit unseren geistlichen und weltlichen Großwürdenträgern die Sache sorgfältig erwogen, haben wir erst angefangen, die zum Ziel führenden Wege einzuschlagen. Aber je umfangreicher und tiefer wir die Sache verfolgten, um so schlimmere Gräuel haben wir gefunden. Da

wir nun über unsere königliche Würde hinaus zur Verteidigung des christlichen Glaubens von Gott und dem Herrn eingesetzt sind und die Mehrung des katholischen Glaubens im Auge haben, so haben wir beschlossen, dass die einzelnen Personen des genannten Ordens in unserem Bereich ohne Ausnahme gefangengenommen, gefangen gehalten und dem Urteil der Kirche vorbehalten werden. Alle beweglichen und unbeweglichen Güter sollen mit Beschlag belegt und in unseren Händen verbleibend treu bewahrt werden.

Dunkelheit.

8. Szene

Es wird dämmerig hell auf der linken Seite.

Ein Gitter im Hintergrund deutet einen Kerker an. Man blickt in die Folterkeller des Königs.

Im Vordergrund steht ein Tisch, an dem ein Justiziar und Schreiber sitzt: Bernard.

Ein Mann mit nacktem Oberkörper wird von einem Folterknecht hereingeführt. Er trägt schreckliche Brandspuren auf der Haut. Aus Augen und Mund läuft Blut. Er kann sich kaum aufrecht halten. Auf den Folterknecht gestützt, schleppt er sich an den Tisch.

Es ist Riccardo.

Bernard: *mit versteinertem Gesicht, schiebt ihm einen Papierbogen zu.*

Riccardo: *kniet nieder am Tisch, unterschreibt.*

Bernard: Hier noch ein zweites Schreiben.

Er schiebt es ihm zu.

In diesem Moment hört man aus dem Hintergrund einen gellenden Schmerzscrei.

Die Zeilen lauten: Ich habe mein Geständnis ohne Gewalt und Zwang und nur in freiem Willen unterschrieben.

Erneut Schmerzscreie

Riccardo unterschreibt.

Die Unterschrift, dass du es weißt, ist bindend. Wer später widerruft, begeht den zweiten Frevel.

Rückfällige bestraft das heilige Gericht der Kirche und des Königs mit dem Scheiterhaufen.

Wieder ein gellender Schrei.

Dunkelheit

9. Szene

Wieder Licht in der Mitte.

Das Quartier des Papstes.

Papst Clemens und seine beiden Kardinäle.

2. Kardinal: *ein Schreiben in der Hand* Nachricht aus Frankreich, Eure Heiligkeit.

Leider betrüblich.

Alle Tempelritter Frankreichs wurden vom König eingekerkert.

Gerüchte sagen, bei den Verhören gebe es Gewalt.

Papst Clemens: Das wagt er?

Er versprach mir, in der Sache nichts zu unternehmen bis zum kommenden Konzil.

Man verhört die Ritter? mit Gewalt?

Das Recht auf Klage gegen diesen Orden und auf Vernehmung seiner Ritter steht allein dem Papst zu – keiner weltlichen Macht.

2. Kardinal: So ist es.

Doch der König sagt: Es richtet sich die Klage gegen einzelne Personen, ihre bezeugten Sünden und Verfehlungen – nicht gegen den gesamten Orden.

Auch war Gefahr in dieser Sache in Verzug.
In dieser Sichtart ist es legitim.

Papst Clemens: Diese Verfehlungen und Sünden sind bezeugt?

2. Kardinal: Er hat die Zeugen namentlich genannt.

Ehrbare Leute. Auch zwei Tempelritter, die dem Orden in Verzweiflung und entsetzt den Rücken kehrten, sind darunter.

Papst: *Sorge auf dem Gesicht* Doch was macht meine Kirche – ohne den starken Arm des Ordens? Im Mittelmeer schützt er die Inseln vor den Sarazenen.

In Spanien und Portugal hält er die Festungen gegen das Heer der Mauren. Unser ganzes Abendland beschützt er.

1. Kardinal: Doch wenn sie schuldig sind – die scheinbar frommen Männer?

Dürft Ihr Euch selber schuldig machen, wenn
Ihr solchen Frevel schweigend billigt?

Bedenkt das, Eure Heiligkeit.

Und was die Härte der Vernehmungen betrifft:
mit abwinkendem Lächeln

Der Herr schickt jedem seine Prüfungen und
weiß warum.

2. Kardinal: Auch sorgt Euch nicht zu sehr um Eure
Kirche.

Die schützen andere fromme Männer auch: die
Johanniter und die Zisterzienser. Wird die Kir-
che Roms um einen faulen Ast beschnitten,
wächst ihr schnell ein neuer.

Dunkelheit.

10. Szene

Dämmriges Licht auf der linken Seite.

Der Folterkeller. Man sieht das Eisengitter.

*Riccardo sitzt auf dem Boden, immer noch ge-
zeichnet von der Folter.*

An seiner Seite liegt ein zweiter Tempelritter.

Riccardo: So groß wie aller Schmerz und alle Qual
der Folter – ist diese Schmach:

Dass ich den Orden mit dem Eingeständnis
meiner Schuld verriet.

Wo es doch keine Schuld gab. Kein Unrecht.
Kein Verbrechen.

Doch war mir bliebe, wäre nur der Tod.

Ist es das Bessere, den Tod zu wählen?

Was sagst du, Freund und Bruder?
 Sind wir die besseren Ritter, wenn wir sterben?
 Auch dich drückt diese gleiche Schmach.
 Auch du hast unterschrieben und gestanden.
 Auch du träumst dunkle Träume seit dem Tag:
 Der Engel Gottes könnte vor uns aufstehn mit
 gehobenem Schwert. Ihr habt dem Orden
 Christi Schande zugefügt. Habt ihn befleckt. Es
 war Verrat!

Dann bitte ich: Du, Engel, sieh, wie uns der
 Schmerz zermürbt hat. Der Schmerz der Folter
 ist wie eine Faust und eisenharte Klammer –
 sie erstickt auch alles klare Denken, sie zer-
 bricht den Willen.

Bruder Johannes, träumst du?

Du redest nicht.

Was ist?

Er beginnt den anderen zu schütteln.

Er richtet ihn sitzend auf.

Der andere sackt einfach wieder zur Seite.

Er ist tot, wie Riccardo schließlich begreift.

Er springt auf und rüttelt an dem Eisengitter.

*Er brüllt – ein markerschütterndes verzweif-
 ltes anklagendes Brüllen.*

Er sinkt weinend zurück auf den Boden.

Dunkelheit.

Dritter Akt

1. Szene

*Der bekannte Raum auf Burg Kolossi.
Jerome sitzt am Tisch und entrollt eben einen
Papierbogen.*

Im Hintergrund Orgelspiel.

Bernard tritt ein.

*Es ist der schon aus den Folterszenen bekannte
Justiziar und Schreiber.*

*Er bewegt sich auf zwei groben Holzkrücken.
Er ist zwanzig Jahre älter als Jerome, sein Bru-
der. Im Gegensatz zu diesem noch jugendlich
erscheinenden schönen Mann ist er mit seiner
scharfer Nase, den engstehenden Augen und
dem groben Kinn eine eher hässliche, fast ab-
stoßende Erscheinung. Seine Stimme kann von
einer scheinbaren Herzlichkeit sekundenschnell
in eine schneidende Kälte umschlagen.*

Jerome: Bernard!

Du bist es, Bruder!

Er geht auf ihn zu, umarmt ihn.

Bernard: *hat den Finger auf den Mund gelegt, leise.*

Niemand hier muss meinen Namen wissen.

Jerome: Du gehst auf Krücken?

Bernard: Ein offenes Geschwür an meiner Wade.

Der Süden und die warme Sonne Zyperns wird
mir gut tun.

Beide setzen sich an den Tisch.

Jerome: Du kommst aus Frankreich? aus Paris?

Seit Jahren hast du nichts mehr von dir hören lassen.

Bernard: Ich will dich freundlich warnen, Bruder.

Gut und Besitz der Templer überall in Frankreich sind beschlagnahmt.

Es gibt Verhöre und Prozesse.

Jerome: Wir hörten es.

Anklagen und Prozesse...

Die Unschuld unseres Ordens wird sich rasch erweisen!

Und außerdem: Der Orden untersteht allein dem Papst.

Bernard: Der Papst?

Verlasst euch nicht auf ihn.

Der Papst läuft artig an der königlichen Leine Phillips.

Er schützt euch nicht.

Es könnte sein, dass auch an andere Herrscherhäuser ein Befehl ergeht, die Templer festzunehmen.

Jerome: Zypern liegt weit.

Das Herrscherhaus der Insel ist uns seit Jahren wohl gesonnen.

Was man dem Orden vorwirft, sind Verleumdungen, sind Lügen! Es wird für alle Welt ersichtlich sein!

Erzähle mir von dir!

Das letzte, was du mir berichtet hast, war, dass du dich von deinen Ämtern in der Kirche los-

gesagt hast und in den Dienst des Königs eingetreten bist.

Bernard: Ich war an seinem Hof – für eine Zeit...

Leider entglitt mir dann ein unbedachtes Wort des Spotts.

Dem König kam es irgendwie zu Ohren.

Da riet man mir, den Hof in Eile zu verlassen.

Also bin ich hier.

Jerome: Du möchtest Unterkunft auf dieser Burg?

Bernard: Für einige Tage, wenn es möglich ist.

Ich ließ mir eins der Häuser in der Gegend zeigen. Es gibt viele. Wer gut bezahlen kann, hat keine Sorge um Quartier.

Ich weiß es: Ich gehöre nicht zu euren stolzen Orden. Man wies mich zweimal ab.

Nun bin ich alt. Zu einem Tempelritter tauge ich nicht mehr.

Jerome: Du bist mein Bruder. Also, auch in dieser Burg bist du willkommen.

Und was dein Bein betrifft, das offene Geschwür –: Ich weiß auf Zypern eine freundliche Äbtissin, die viel vom Heilen und von Kräuterkunst verstehst. Sie studiert die Schriften der heiligen Hildegard von Bingen.

Zu Pferd bist du doch tüchtig und wir können sie besuchen?

Bernard: *steht auf* Ich danke, guter Bruder!

Schlag meine Warnungen nicht in den Wind.

Vielleicht dass manches haltlos ist, was man dem Orden vorwirft.

Nicht alles, wie ich fürchte.

Gibt es keine Sodomie?

Dass sich in falscher kranker Liebe Mann mit Mann vereint?

Ich kenne deine Seele, Bruder, und ich weiß von ihren manchmal sonderbaren Neigungen.

Jerome: *herb* Ich habe einen Schwur getan.

Er schließt die Keuschheit ein.

Bernard: Schwüre werden gegeben und gebrochen.

Gut - wenn du sicher dich am Zügel hast.

Nur warnen muss ich dich. Ich kenne die Justiz. Es gibt Verfehlungen, die nicht verziehen werden.

Jerome streift plötzlich ein eiskalter Blick.

Es entsteht eine Stille.

Jerome: Was war dein Amt am Hof des Königs?

Bernard: Ich tat meine Pflicht.

Jerome: Du willst, dass niemand deinen Namen weiß...

Bernard: Es ist so besser. Also – kannst du mir ein Zimmer zeigen für die Nacht?

Beide ab.

Leise hat im Hintergrund wieder ein gregorianisches Singen begonnen.

Jetzt schwillt es einen Moment machtvoll an.

Dunkelheit.

2. Szene

Man blickt wieder in den Klostergarten mit der Laube und den seitlichen Stauden.

Die Äbtissin Agnes und die Schwestern Katharina, Lucretia und Claudia sind versammelt.

Helles Vogelsingen.

Auch die klare Frauenstimme mit ihrem liturgischen Gesang ist wieder zu hören.

Wie beim letzten Mal hat Lucretia die Mappe mit den Schriften der heiligen Hildegard auf dem Schoß.

Lucretia: *liest* Oh Blütentau, nicht Tau noch Nieselregen bist du entsprossen. Vielmehr hat dich die Gottesherrlichkeit an jedem Reis erweckt. Oh edelstes Grün, in der Sonne gewurzelt, du leuchtest in strahlender Helle im Kreise, das irdische Sinnen und Sein, so hoch sie auch seien, niemals erfassen kann. Umfängen bist du von den Armen der Geheimnisse Gottes. Du schimmerst im Morgenrot, brennst wie die Sonnenglut.

Sie blickt auf Agnes.

Die nickt ihr zu, mit dem Lesen fortzufahren.

Die Keuschheit erfährt in der Blüte der Jugend die Enthaltbarkeit sehr einschneidend, wie ein junges Mädchen die Glut des Begehrens empfindet aber sich dennoch nach keinem Manne umsehen möchte. So verwirft die Keuschheit alle Gemeinheit und trachtet mit edelstem Verlangen nach ihrem einzigen Lieb-

haber. Er ist der süßeste und der liebenswürdigste Duft alles Guten in der Wonne aller Tugendkräfte der Beständigkeit, und seine Freunde dürfen ihn durch die innere Schönheit der Seele erblicken. Daher ist sie auch mit einer Tunika bekleidet, die heller und reiner als ein Kristall ist. Sie leuchtet von solchem Glanz, wie das Wasser wider strahlt, wenn die Sonne darauf scheint.

Agnes: Wir danken dir, Lucretia.

Sie holt ein Kästchen hervor.

Nun lernen wir, was Hildegard von Bingen zu den Steinen sagt und wie sie heilen können.

Hier ein Achat. *Sie reicht ihn herum.* Sie schreibt, dass böse Träume vor ihm fliehen.

Granat. *Sie hebt ihn aus dem Kästchen, reicht ihn herum.* Er lindert die Erschöpfung und er bringt das Blut in neue frische Wallung.

Hier ein Citrin. Er hilft bei Gram und Herzenskummer jeder Art. *Sie will ihn herumreichen.* Halt nein! Es ist ein Fluorit. Er bessert das Gedächtnis, wenn es nachlässt.

Sie sucht nach dem Citrin, vergeblich.

Lucretia, Claudia! Es gibt ein zweites Kästchen in der Stube. Könnt ihr es mir bringen?

Lucretia und Claudia ab.

Katharina kniet plötzlich bei Agnes nieder.

Katharina: Mutter, bestraft mich!

Agnes: Dich bestrafen?

Katharina: Straft mich hart!

Meine Gedanken sind nicht rein und keusch.

Ich wisst, dass ich mit einem Mann verbunden war, bevor mich meine Eltern in den Orden schickten.

Was ich auch tu und wie ich auch mit Inbrunst bete – ich kann ihn nicht vergessen.

Ich dachte schon, erlöst und endlich frei zu sein...

Da sah ich ihn – den Ritter mit dem weißen Mantel und dem schönen ernsten Antlitz.

Es war, als sähe ich ihn wieder – meinen Geliebten, nur noch schöner, ernster und noch edler. Seine Gestalt und sein Gesicht.

Jetzt träume ich nur immer dieses Lächeln.

Ich spüre seine Hand und dieses Lächeln, das zurückstrahlt, tief in meine Augen.

Wie kann ich rein und keusch sein?

Immer fühle ich nur ihn...

Ihr Kopf liegt schluchzend im Schoß von Agnes.

Lucretia und Claudia kommen mit dem zweiten Kästchen zurück.

Sie blicken betroffen auf Katharina.

Agnes: Sie leidet Kummer. *Sie streichelt sie sanft.*

Schweren Herzenskummer.

Lucretia: Herzenskummer?

Dann können wir ihr sicher helfen!

Hier ist das zweite Kästchen.

Agnes: *nimmt es, öffnet es, sucht.* Auch hier nicht...

Kein Citrin.

Da fällt mir plötzlich ein: Ich gab ihn einem Hirtenburschen. Er litt an Liebeskummer. Ach, wie sehr der klagte!
Nein, der Citrin ist fortgegeben...

Pferdewiehern. Reiter springen ab.

Es erscheinen: Martin und Jerome, beide wie immer in ihren weißen Mänteln.

Es folgen Gerard in seinem braunen Mantel und Daniel. Beide bringen zwei Körbe mit. Wieder bleiben sie zunächst etwas im Hintergrund stehen.

*Das Gesicht von Schwester Agnes strahlt auf.
Bruder Martin! Bruder Jerome!*

Martin: Sind wir erneut willkommen? Eine kleine Stunde?

Agnes: Oh sehr willkommen!

Bruder Jerome – wie geht es Eurem Ohrenleiden?

Jerome: Das Ohrenleiden? Das vergaß ich schon.

Es war nach wenigen Tagen fort.

Agnes: Und Ihr, Martin?

Martin: Es knackt und knirscht.

Doch schätze ich die Salbe sehr. Sie hält den Schmerz erträglich.

Eine alte Schulter wird nicht wieder jung.

Doch wenn es nur das Altern etwas aufhält.

Dass es nicht schlimmer knackt und knirscht.

Lucretia: Bruder Jerome, wir dürfen etwas bitten, etwas fragen?

Es gibt auf Burg Kolossi einen Mann, der Steine sammelt, habt Ihr uns erzählt.

Ihr wisst, dass Steine Kräfte haben. Sie strahlen feine Energien aus.

Sie blickt flüchtig auf Katharina.

Wir brauchen einen Stein, der Linderung verschafft bei Gram und Herzenskummer.

Katharina: *macht einen leise zischenden Laut.*

Lucretia: Er heißt Citrin. Er lindert sogar Liebesleid, sagt Mutter Agnes.

Katharina: *zischt wieder leise.*

Lucretia: Schwester, es ist, weil wir dich lieben und dir helfen wollen.

Zu Jerome Citrin. Ihr könntet uns so einen Stein beschaffen?

Jerome: *blickt verwirrt abwechselnd auf Lucretia und Katharina, die jetzt verschämt den Kopf zur Seite gewandt hat.*

Agnes: *begreift das Verwirrende der Situation, besinnt sich auf eine rasche Ablenkung und wendet sich an Gerard und Daniel.*

Ihr beiden! Kommt doch gleichfalls näher!

Du, Daniel, hast deine Schwester nicht begrüßt.

Daniel geht auf Katharina zu. Beide umarmen sich herzlich.

Wo ist der zweite kleine Bursche?

Gerard: Leo? – Er hat ein kleines Fieber.

Er trinkt jetzt Salbeitee in seinem Bett.

Es ist doch richtig so?

Agnes: *nickt* Salbei ist gut!

Ihr jungen Männer lernt! –
Sollen euch jetzt die Schwestern wieder in den
Garten führen?

Sie schaut. Zwei Körbe heute nur?

Martin: Wir möchten nochmals Obst, wenn es er-
laubt ist.

Die guten Apfelsinen und Zitronen.
Dann Gurken und Salat.

Agnes nickt.

*Alle bis auf Martin entfernen sich nun in den
Garten.*

Der nimmt wieder Platz.

Es wird in Kürze keinen Kreuzzug geben.

Und es ist besser so.

Man spricht es selten offen aus.

Doch seit der großen Schlacht von Akkon ist
Jerusalem verloren.

Die Christenheit hat ihre besten Männer auf-
geboten. Sie kämpften heldenhaft – so wie ein
Sarazene schrieb: „Einer von diesen Christen-
hunden erledigt zwölf von uns.“

Doch gegen solche Übermacht ist aller Hel-
denmut vergebens.

Aus Akkon kamen von fünfhundert Templer-
rittern zehn zurück.

So reichlich wie das Heilige Land auf seinem
trockenen Boden Steine hat, so lauern Feinde
hinter jedem Busch und Baum.

Wieder Gesang im Hintergrund

Ihr kennt die Worte aus der Offenbarung des Johannes: „Wenn der Messias wiederkehrt, als König der Könige, wird er die Feinde vernichten mit dem Hauch seines Munds.“

Was anderes will uns dies sagen, als dass wir die Gegner unseres Glaubens bekehren sollen mit dem Wort?

Ich hörte einen Geistlichen mit diesem Satz: „Ihr Tempelritter sollt nicht denken sondern kämpfen.“

Blicke ich zurück, dann sage ich: Hätten wir manchmal mehr gedacht und weniger gekämpft...

Vor Wochen kam ein Reisender aus dem verlorenen Heiligen Land und zeigte mir ein altes Schreiben, verfasst von einem spanischen Chronisten, der an dem ersten großen Kreuzzug teilgenommen hatte. Er berichtet von der großen Schlacht, von der Erstürmung und Eroberung Jerusalems.

Die Ritter stürmten siegestrunken, wie beerauscht, von Haus zu Haus und schlachteten die Menschen ab – ob Männer, Frauen, Kinder, Alte und Gebrechliche. Es gab kein Halten, selbst fromme orthodoxe Christen schlachteten sie nieder...

Unsere Ritter Christi – sie fielen wie die schrecklichsten Barbaren ein in diese Stadt. In manchen Gassen, so schreibt der Chronist, wateten sie knöcheltief in Blut.

Man spricht vom „bellum justum“ – dem gerechten Krieg: ein Krieg, der „gottgefällig“ ist, geführt in Seinem Namen und mit Seinem Segen.

Kann solch ein Krieg gerecht und gottgefällig sein?

Agnes: Aus Euren Sätzen höre ich ein gutes Herz.

Martin: Ich dachte einmal anders über diesen Gegenstand - als junger Mann, beflügelt von Begeisterung und Kampflust...

Bis in das Kampfgeschrei sich diese anderen Schreie mischten: der schwer Verwundeten, Verstümmelten, der röchelnd Sterbenden...

Versteht mich richtig, gute Mutter Agnes.

Ich bin ein Ritter und ein Mann des Schwerter. Ganz anders ist es doch, wenn man das Schwert erhebt zum Schutz des Schwachen. Wenn man den Feind zurückdrängt, der mit Raub und Mord droht.

Hier seh ich meine Ritterpflicht. Hier ist das Werk, in dem mein Orden glänzen soll.

Agnes: Ich spüre einen anderen Kummer noch in Euren Blicken.

Sie sieht ihn freundlich und doch bestimmt und durchdringend an.

Martin senkt ausweichend den Kopf.

Wollt Ihr nicht eine Runde mit mir durch den Garten gehen?

Martin nickt.

Beide erheben sich und verschwinden in den Garten.

Im Hintergrund weiter Singen.

Gerard kommt von der anderen Seite, vorsichtig um sich blickend, eilig.

Ihm folgt Katharina.

Gerard: *winkt sie zur Laube* Komm, Katharina!

Unsere Eltern haben einen Brief geschrieben.

Er holt den Papierbogen aus seinem Mantel, faltet ihn auf.

Sie fragen, ob ich fleißig lerne und ob ich bald den Eid zum Tempelritter schwöre und endlich selbst ein Templer bin.

Das wird sehr bald sein.

Dann fragen sie nach dir.

Das heißt: Sie fragen nicht.

Sie schreiben, dass sie froh sind, dass du nun im Kloster gut bewahrt und glücklich bist.

Sie schicken dir in Gottes Namen ihre Liebe und hoffen, du liebst sie zurück.

Katharina: Sie meinen, ich sei glücklich?

Ihr Gesicht verspannt sich. Sie spricht bitter.

Ich kannte Glück.

Es war in seinen Armen – aus denen sie mich trennten gegen meinen Willen.

Gerard, ich weinte Tag und Nacht.

Sie trennten uns, nur weil er nicht von adeligen Eltern war. Gerard, ich hasse sie dafür.

Ich hasse sie, dass sie mich in das ferne Kloster hier verbannten.

Sie lehnt schluchzend gegen ihn.

Ich träumte oft davon zu fliehen und zurückkehren.

Natürlich nicht in dieser Nonnentracht, in andern Kleidern. Gerard, es war mir ernst...

Gerard: Es steht ein kleiner Zusatz noch im Brief.

Ich wollte es dir erst verschweigen.

Der Mann, der dein Geliebter war – er hat inzwischen eine Frau und wird bald Vater sein.

Katharina: *blickt einen Moment betroffen; dann winkt sie plötzlich fast gleichgültig ab.*

Weißt du, wie wir als Kinder manchmal gern die Kleider tauschten?

Du gingst als Mädchen. Ich als Junge.

Ein Junge und ein junger Mann zu sein – es war nie schwer für mich. Die Leute glaubten es sofort.

Gerard: *verwirrt* Was willst du? dass wir wieder tauschen?

Katharina: *lacht* Nein, Bruderherz. Nur ich.

Gerard: Du willst ein Mann sein?

Katharina: Könnt ihr nicht einen Stallknecht brauchen auf Kolossi? einen Sattler?

Ach Bruder – ich spaziere in Gedanken viele Tage schon in diesen Burggemächern hin und her.

Es zieht mich magisch hin.

Es ist seit Tagen und seit Nächten meine ganze Sehnsucht.

Du kannst mir helfen!

Gerard: Ich? *Er schüttelt den Kopf.*

Katharina: *flüsternd* Und wenn ich dir ganz heimlich sage -:

Dass es um einer neuen Liebe Willen ist?
Ihm einfach nahe sein, die Mauern und die Räume kennen, wo er wohnt...
Es wäre alles Glück!

Gerard: *irritiert* Wer ist es?

Jerome tritt auf. - Der Blickwechsel, den Gerard zwischen Katharina und ihm bemerkt, gibt ihm sofort die Antwort.

Jerome: Ich suche Mutter Agnes...

Die kommt von der anderen Seit eben von ihrem Spaziergang mit Martin zurück.

Ah – dort kommt sie eben.

Mutter Agnes. Es geht um meinen Bruder, der seit Tagen nahe unserer Burg wohnt.

Er hat ein offenes Bein. Ein eiterndes Geschwür. Was er auch tut – es heilt nicht.

Agnes: *wiegt den Kopf* Da wäre es doch gut, er käme selbst her. Schafft er den Weg zu Pferd?

Jerome: *nickt.*

Sein Blick gleitet immer wieder zu Katharina – die ihn mit leuchtenden Augen betrachtet.

Auch Daniel ist eingetroffen. Er schleppt sich mit beiden vollen Körben ab.

Jetzt greift Gerard den einen Korb.

Martin: Wir sagen Lebewohl!

Wie immer danken wir und bitten Gottes Segen auf euch alle und den Klostergarten!

Alle ab. Dunkelheit.

3. Szene

Der bekannte Raum in der Burg Kolossi.

Martin und Jerome sitzen am Tisch.

Martin faltet eben wieder die Mappe zusammen mit seinen Entwürfen einer Kathedrale.

Im Hintergrund Orgelspiel.

Martin: Von deinem Lehrer, dem Ägypter, wolltest du mir noch erzählen.

Jerome: *nickt.*

Was dich zuerst verwirren wird:

Er war kein Christ.

Martin: Kein Christ...

Jerome: Er wusste gut von uns - von unserem Abendland und unserer christlichen Kirche. Er kannte auch die Heiligen Schriften.

Er sprach von einer Kirche, die in den Herzen selbst errichtet ist – in jedem einzelnen.

Wäre er Christ, sagt er, dann läge er im Streit mit Moslems und mit Juden.

Wäre er Moslem, läge er im Streit mit Juden und mit Christen.

Wäre er Christ und Anhänger der Kirche Roms, so läge er in Streit mit den Vertretern und Verteidigern des orthodoxen Christentums im Ostreich – und wieder umgekehrt.

Die eine Kirche, die im eigenen Herzen, steht über allem Streit.

Und sie kennt keinen Eifer einer göttlichen Mission.

Sie liebt und respektiert die Kirche tief im Herzen jedes andern.

Martin: Jedes Kirchenamt erklärt er so für überflüssig?

Wer überwacht dann die Gebote Gottes?

Jerome: Jede Kirche, die den Frieden mehrt, so sagt er, ist gewiss ein Werkzeug Gottes.

Anders wenn sie in Streit verfällt und Krieg...

Martin: Muss um das Gute nicht gestritten werden?

Muss man das Böse nicht bekämpfen?

Jerome: Er spricht darüber anders...

Er war kein Christ.

Und doch: Ein Mann von solcher Größe, solcher Güte, wie ich bisher noch keinen in der ganzen Christenheit getroffen habe.

Diese sanfte Ruhe! diese Demut!

Und in der Demut – welche Kraft! Welch klarer Geist!

Nichts Schwaches war in dieser Demut, dieser Milde.

Martin: Und du bist sicher, kein Dämon sprach aus diesem Mann?

Jerome: Kein Dämon, nein.

Martin: Du weißt, in wie viel Masken der Verführer an den Menschen treten kann.

Jerome: Ich weiß es, ja.

So kann er auch den Namen Christi auf den Lippen führen und doch ein Dämon sein.

Sollte ich ihn verdammen, weil er in eigenen Worten spricht und nicht in Text und Wortlaut unserer Heiligen Schrift?

Martin: Ich mahne nur, es abzuwägen und zu prüfen.

Jerome: Ich spürte diesen neuen Zauber einer Liebe, die größer war als alles, was ich je Liebe nannte.

Ohne Verlangen nach Besitz und Macht. Ganz ohne Ungeduld.

Ein tiefer klarer Glanz. So voller Ernst wie voll von einer stillen goldenen Freude. Und so natürlich wie ein Atmen ist.

In dieser Liebe, schien es mir, ist man mit allem eins.

So eins mit sich wie eins mit Gott und aller Schöpfung.

Martin: *noch verwirrt*

Einige heilige Männer sprechen so in ihren Büchern. Die Mystiker.

Sie sprechen von der Gnade.

Hat diese Gnade dich berührt?

Jerome: Sie war in jenem Mann.

Ich bin der Gnade, dieser andern großen, noch nicht würdig.

Martin: So bist du einem Heiligen begegnet?

Gerard erscheint im Hintergrund.

Er lauscht mit.

Jerome: Auch dies verwirrte mich:

Der Mann war kein Asket.

Er feierte gern Feste.

Er und seine Schüler luden Menschen aus den Dörfern ein.

Es gab Musik und gutes Essen, Tanz und Wein.

Den Wein genoss er selbst nur mäßig – weil er
den Geist herabdämpft und ihn stumpf macht.
Doch dem Genuss war er nicht abgeneigt.
Die Liebe Gottes schließt auch die zum eigenen
Körper ein, so sagte er.
So wenig du dem anderen Gewalt anhaben
sollst, so wenig auch dem eigenen Körper.
Er ist dein Freund.

Martin: So war er auch den Weibern zugetan?

Jerome: Ihn selber sah ich, wenn du fragst, nicht an
der Seite einer Frau.

Doch seine Schüler.

Sie hatten Frauen, hatten Kinder.

Martinus: Frauen, Kinder... Es ist nicht das Leben ei-
nes Ritters unter dem Banner Christi.

nun mit wachsender Verstimmung

Jerome – du rüttelst an den Fundamenten unse-
rer Ordens und unseres Christeneids.

Armut, Keuschheit und Gehorsam – das haben
wir geschworen, du und ich.

Jerome: Ich rüttle nicht daran.

Und doch:

Mit meiner Rückkehr sah ich manches neu und
anders...

Ich sah Gehorsam, der Verweigerung des eige-
nen Denkens war.

Ich sah Armut, die eine Armut auch des Geistes
war.

Ich sah Keuschheit, die auch Stolz und Hoch-
mut war.

Martin: Auch Stolz und Hochmut stehen in der Reihe der Todsünden.

Auch wir Tempelritter sind noch fehlbar und noch unvollkommen.

Eine ungewollte Erschütterung hat ihn erfasst.

Ich fühle, was du sagst, wie einen Strom, der brodeln und gefährlich gegen einen Damm schlägt... Wie kannst du sicher sein, dass sich nicht wirklich Hölle und Verderben auf tun, wenn diese Flut uns greift und fortreißt?

Jerome: Ich spüre Furcht in deiner Stimme.

Ich fühle sie wie du.

Auch mich verwirrte vieles, als ich diesen Lehrer hörte.

Man muss das Böse nicht bekämpfen, sagt er. Nicht in Zorn und Hass.

Zorn und Hass gebären neuen Zorn und Hass – und neues Böses.

Werke des Guten tun, bedeutet immer nur: verwandeln.

Es bedeutet: das Licht zu mehren in der Welt.

Zuerst das eigene innere Licht.

Die innere Kirche, die in diesem Licht erstrahlt, vertreibt das Dunkle und das Böse, kraft ihres eigenen Leuchtens.

Wenn es aus vielen Herzen strahlt, wird es zur Macht und unangreifbar für das Böse.

Es ist allein der Zauber dieses Lichts, der es besiegt.

Martin: Ich begreife – irgendwie.

Und folge doch mit Mühe.

Er steht auf.

Wir sehen uns am Abend wie gewohnt zur Heiligen Messe.

Er geht ab nach rechts.

4. Szene

Gerard tritt nun ganz an den Tisch.

Gerard: Liebst du meine Schwester?

Sie liebt dich!

Jerome: Ich fühle mich ihr nah.

Gerard: Du liebst sie?

Jerome: *lächelt nach Innen, wiegt den Kopf.*

Gerard: Und liebst du mich?

Jerome: *lächelt* Das weißt du gut, dass ich dich liebe.

Gerard: Als ich ein Knappe war – du hieltest mich für unschuldig und rein.

Ich war es nicht.

Ich wusste früh schon, dass es diesen Ozean der Lust gab.

Und ließ ich mich davon berühren, ohne Schuldempfinden, gab ich mich einfach hin, dann war es wie ein goldener Strom, der überall durch meine Adern schoss... So fröhlich war ich oft, dass ich laut singen wollte und die ganze Welt umarmen. Sogar die Vögel, schien es, sangen süßer und lebendiger.

Dann legte sich ein Schatten auf mein Fühlen, mehr und mehr. Ich lernte, dass es Schuld war, was ich tat. Dass dieser Ozean der Lust ein Ort

des Übels war, der teuflischen Versuchung, des Bösen selbst. Und dieser Schatten liegt seitdem auf mir...

Was wenn doch alles Irrtum ist? Wenn unser Denken von Versuchung, Schuld und Sünde nur Menschendenken wäre – kein Gebot und kein Gedanke Gottes?

Früher, wenn du bei unserem Ausritt mich umarmtest und unsere Gesichter sich so nahe waren, dass ich deinen Atem spürte – dann war es fast wie eine Flamme, wie ein Lodern, das auf meine Lippen sprang. Ich wünschte, diese Flamme würde immer lodern.

Sie war so stark, so selbstverständlich nah. Sie hätte völlig mich versengen dürfen...

Vielleicht dass wir in jenem Ozean der Lust Gott nahe sind wie kaum in einem andern Augenblick des Glücks?

Ich kämpfte lange diesen Kampf mit mir. Ich nahm den Schatten an. Ich ließ mein Fühlen sterben. Ich nahm in Kauf, dass auch das Singen der Vögel flüchtiger und leiser wurde. Dass diese kalte starre Ruhe in mich einzog – um den Preis, dass ich von Schuld und Sünde frei war.

Ich kämpfte diesen zweiten Kampf. mich anzunehmen, wie ich bin.

Zu wissen: dass ich nicht fühle wie ein Mann. Gott hat mich so geschaffen.

Ich habe mich nicht selbst erdacht – in dieser anderen Natur.

Ist es nicht besser und die größere Demut,
wenn ich mich ihr beuge, statt mit ihr zu ha-
dern?

Jerome: Ja. Es ist gut, wenn du dich annimmst.

Wenn du nicht haderst.

Sein Kopf ist gesenkt, wieder lächelt er leicht.

Und wenn du fragst, ob ich dich liebe – immer
noch, wie damals –

Ich sage: Ja.

Er blickt nicht auf.

Und sage doch zugleich: Ich achte die Gebote.

Gerard: Auch wenn sie sinnlos sind –

und nur von Menschen ausgedacht?

Jerome: Auch dann.

Gerard: Du sagst so, dass es keine göttlichen Gebote
sind –

Und achtest sie?

Jerome: Ich sprach den großen Schwur: dass ich dem
Orden diene.

Der Orden ist so wie ein Mensch ist: ein
Mensch mit seinem starken guten Willen, ein
Mensch, der Unzulänglichkeiten hat und Feh-
ler.

So sehr er Fehler hat: Für diesen starken guten
Willen liebt man ihn.

Und bleibt ihm treu.

Gregorianisches Singen.

Er geht zu Gerard und nimmt ihn in die Arme.

Er drückt ihn. Er küsst ihn auf den Mund.

Er löst sich. Er steht lächelnd vor ihm.

Gerards Gesicht spiegelt größte Verwirrung.

5. Szene

Bernard ist eingetreten, eine Weinflasche in der Hand.

Jerome bemerkt ihn. – Hat Bernard die Szene der Umarmung beobachtet?

Jerome: *zu Gerard* Mein Bruder ist gekommen...

Gerard nickt und entfernt sich.

Bernard kommt an den Tisch und nimmt Platz.

Er öffnet die Weinflasche.

Bernard: In einer Woche spätestens beziehe ich ein eigenes kleines Haus in dieser Gegend.

Jerome setzt sich zu ihm.

Bernard schiebt ihm die Weinflasche zu.

Ein sehr erlesener Burgunder.

Jerome dankt und lehnt ab.

Bernard nimmt selbst einen Schluck aus der Flasche.

Weißt du es noch: Wie du als kleiner Junge mit der noch kleineren geliebten Schwester über Gott gestritten hast?

In was für einem Haus er wohnt. Ob es ein Haus ist oder ein Palast. Wie groß sein Garten ist um dieses Haus. Wer für ihn kocht.

Ob Jesus Christ, sein Sohn, im selben Haus und selben Garten wohnt. Wie oft Maria seine Mutter ihn und Gott besuchen kommt...

Er schiebt ihm die Flasche zu.

Auch ich, wahrscheinlich, hatte solche Kindersprüche einmal auf den Lippen.

Jerome: *lacht kurz und herzlich nach jedem dieser Sätze.* Sehr lange ist das her.

Bernard: *kalt* Es existiert kein Gott.

Jede Gemeinheit, jede Bosheit, jede Niedertracht ist möglich.

Du fragst nach meiner Zeit der letzten Jahre.

Am Hof des Königs.

Alles was ich sah, war immer nur ein Schachern um die Macht.

Häufig verbrämt von frommen Sprüchen, manchmal auch maskenlos, in blanker offener Gewalt.

Alles was ich an frommen Sprüchen hörte, war doch immer Lüge. War lauernde Berechnung.

Willst du Intrige kennen lernen, gottloses Lästern, Hinterhalt, Verrat – dann such die Nähe eines Mächtigen.

Jerome: Sie sind nicht mächtig. Ihre zügellose Gier hat sie im Griff. Es sind Verirrte.

Dass es sie gibt – was sagt es über Gott?

Bernard: Die Mächtigen berufen sich auf ihn. Sie sehen sich durch seine Gnade eingesetzt.

Der Papst zuvorderst – *spottend* der „Stellvertreter Christi“.

Auch er und seine Kardinäle schachern nur um Macht. Ein bisschen mehr verbrämt als es der König tut. Sie streuen täglich ihre Bibelsprüche aus – gut angepasst den jeweils neuen Taktiken und Winkelzügen.

Man hört von fern Andrés Orgelspiel, es klingt dissonanzenreich, nah am Chaos.

Jerome: Der Papst – er ist ein Mensch und er ist fehlbar.

Was sagt dies über Gott?

Bernard: Ich sehe keinen Gott.

Siehst du ihn? Greift er jemals ein? Schützt er die Schwachen? Schützt er die, die wehrlos sind?

Mit verächtlichem Unterton Ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit! Wo schafft er Recht? Wo spürt man seine Liebe?

Sarkastisch Vielleicht in seiner Kirche?

Jerome: Du bist verbittert, hart – seitdem du im Intri-
genwerk der Kirche selbst gescheitert bist.

Und auch dein Seitenwechsel an den Hof des Königs brachte dir kein Glück.

Auch er spricht plötzlich mit bohrendem Blick.

Was war dein Amt am Hof?

Bernard: Sehr nah beim König selbst.

Jerome: Wurdest du selber Zeuge der Verhöre? der Prozesse?

Ein fixierender Blick.

Bernard weicht aus.

Bernard: Ich habe dir in knappen Sätzen dargestellt, was ich erlebte. Mehr ist nicht zu sagen.

Er zieht die Weinflasche wieder an sich.

Trinkt selbst.

Die tiefste wirkliche Natur des Menschen ist die Gier nach Macht.

Die Lust der Unterwerfung, gnadenlos.

In jedem Herzen, auf dem tiefsten Grund, lau-
ert die Bestie.

Sie ist gezähmt, in Fesseln eingeschnürt, durch vielerlei Gebote, die wir artig lernen.

Löst du die Fessel ab, springt dich die Bestie an.

Er trinkt erneut.

Jerome: Mein Bruder – dies Gespräch befremdet mich.

Ich kenne diesen Zungenschlag des Spotts.

Jedoch so kalt? So völlig ohne Menschlichkeit?

Bernard: Es braucht den Teufel nicht, wie ihn die Kirchen lehren.

Der Teufel wohnt im Menschen selbst.

Du glaubst, in deinem Herzen nicht?

Du selbst bist frei davon?

Dann blicke tiefer – und du wirst ihn finden.

Er trinkt.

Jerome: Ich friere, wenn du solche Worte sprichst.

Ich friere selbst bei deinem Lachen.

Bernard: Da hörst du richtig, ja.

Was dich dabei erschrickt, das ist die Wahrheit in dir selbst – die du erkennst und doch nicht sehen willst.

Jerome: Wenn du nicht anders reden kannst – dann bitte ich dich: Geh!

In diesen Mauern ist kein Platz für dich.

Bernard: Du musst mich nicht erinnern, dass ich keiner bin von euch.

Er steht auf. Lass es dir sagen, kleiner Bruder, der ich der ältere bin von uns, fast zwanzig Jahre -: Ich lernte klar zu blicken.

Die Menschlichkeit und Güte in den Herzen ist ein Traum. Im Menschen, tief in seiner Seele, lebt sie nicht. Die Tiefe ist ein Abgrund, gefüllt mit Schreien schwarzer, tanzender Dämonen.

Jerome: Ich höre Wahn aus deiner Stimme.

Bernard: So ist es: Wahn.

Er trinkt wieder. Er lacht kalt.

Der Wahn ist nun mein Gott.

Du fragst nach Sinn?

Wie alles sinnlos ist, ist es auch dieser Wahn.

Er lauert überall.

Er lauert auch in dir.

Er entfernt sich noch links.

Jerome: *ihm nachblickend* Wie bist du tief gefallen,

Bruder...

Die Luft ist kalt in diesem Raum.

Die Welt ist kalt.

Mich friert.

Dunkelheit.

Jerome verschwindet nach links.

Die Orgel spielt in dunklen Dissonanzen.

6. Szene

Wieder setzt das gregorianische Singen ein.

Jerome und Gerard stehen am Tisch.

Jerome: Willst du, dass ich es gleichfalls für dich zeichne?

Er beginnt auf einem Papier zu malen.

Das hier – im Mittelpunkt – das ist die Sonne.

Und um sie kreisen die Planeten.
 In kleineren Kreisen der Merkur. Die Venus.
 Dann die Erde.
 In größeren Kreisen, außerhalb der Erdbahn:
 Mars und Jupiter. Und fern, am fernsten, der
 Saturn.

Gerard: Und alles das war so auf dieser Zeichnung?

Die Zeichnung erstaunt ihn.

*Doch mehr hängen seine Augen an den Augen
 und den Lippen des geliebten Freundes.*

Jerome: *zeichnet weiter und erklärt.*

Die Erde selbst ist ein Planet – so wie die ande-
 ren Planeten schwebt sie frei im Raum.

So wie die anderen Planeten ist sie eine Kugel,
 keine Scheibe.

Tag und Nacht entstehen, weil sich die Erde
 dreht – mal ist sie Sonnen-zugewandt, dann
 Sonnen-abgewandt.

*Sie haben sich beide neben einander auf die
 Tischkante gesetzt.*

Gerard: Die Erde dreht sich – und mit ihr alle Konti-
 nente und Gebirge, alle Meere? Das Wasser
 läuft nicht aus, wenn sie sich dreht? Und wir,
 die Menschen selbst, wir laufen auf dem Kopf,
 sobald es Nacht wird?

Jerome: Es gibt kein Oben und kein Unten.

Dass wir es so zu sehen meinen, ist unser Blick
 als Menschen – es scheint uns real. – Blickst du
 von außerhalb, siehst du es anders. Alles
 schwingt in Kreisen wunderbarer Kräfte. Es ist

sehr wohl geordnet. Doch in anderer Weise, als unsere Sinne es uns spiegeln.

Gerard: Kein Oben und kein Unten?

Und eine solche Karte, sagst du, hatte dieser Mann, der Lehrer in Ägypten?

Er schmiegt sich immer dichter an den Freund.

Jerome legt seinen Arm um seine Schulter.

Jerome: Es ist ein altes Wissen, tausende von Jahren alt. Doch war es niemals öffentlich.

Es wurde streng gehütet an den Orten, die wir Mysterienplätze nennen.

Der Meister sagte mir, es wird in zwei Jahrhunderten auch in Europa überall bekannt sein. Es wird der Aufbruch einer völlig neuen Zeit sein. Man wird die Bahnen der Planeten messen können. Man wird sie mit sehr langen Rohren sehen können – ganz direkt und nah.

Dann wird man auch erkennen, dass selbst die Sonne nur ein Stern im All ist. Dass tausend, abertausend andere Sonnen um uns funkeln.

Gerard: Mir wird ganz schwindelig, wenn ich es höre... Kannst du es selber glauben?

Jerome: Auch ich erschrak.

Auch ich empfand es so, als bräche unter mir der Boden fort.

Doch was mich tiefer trifft: Gibt es in diesem neuen Bild der Erde und des Alls – gibt es darin noch Gott?

Den großen Baumeister, wie wir ihn kennen aus den Schöpfungsbildern?

Ob Gott die Sterne und Planeten über uns auf festen Scheiben von Kristall lenkt – oder sie frei und sicher schweben lässt – - wenn es doch immer Gott ist.

Ist es der alte große Schöpfergott, wie wir ihn kennen? wie er wacht und uns beschützt?

In seiner Stimme liegt Erschütterung.

Seine Gedanken kreisen fern.

Gerard greift die Hand des Freundes.

Er lässt ihn mit dieser Geste sicher spüren, dass er ihn liebt – und dass „alles gut ist“.

Jerome lächelt plötzlich sanft in sein Gesicht.

Er streicht ihm liebevoll die Haare aus der Stirn. Beide lächeln.

Im Hintergrund klares Singen. Dunkelheit.

7. Szene

Wieder dissonantes Orgelspiel.

Martin kommt von rechts.

Von links kommt ihm Riccardo entgegen. Er ist noch immer von der Folter gezeichnet, er bewegt sich langsam und leicht gebückt.

Martin: Bruder Riccardo! Welche Freude dich zu sehen!

Er umarmt ihn herzlich.

Wenn auch ein tiefer Schmerz die Freude gleich begleitet.

Du kommst aus Frankreich, aus Paris.

Schreckliche Nachrichten gibt es von dort.

Riccardo: Nichts weißt du.

Alle Templer Frankreichs – nachdem man sie an einem Tag verhaftet hatte – führte man zu den Folterbänken.

Man versprach uns augenblicklich Freiheit und sichere Pension auf Lebenszeit, wenn wir das Schuldgeständnis unterschreiben.

Nie hast du ein Papier gesehen voll von solch infamer Lügen.

Beide haben inzwischen Platz genommen.

Dass wir das Kreuz bespucken, stand darauf.

Dass wir unzüchtige Gebräuche haben – mit unzüchtigen Küssen und Berührungen.

Und dass wir einen Götzenkopf verehren.

Kein Tempelbruder unterschrieb.

Dann setzte anderntags die Folter ein...

Martin... Eine solche Hölle, die ich sah, kannst du in deinen schwärzesten Gedanken nicht erschaffen.

Die Kerkermauern zitterten bei Tag und Nacht vom Schmerzgebrüll der schwer Gefolterten.

Betrunkene Folterknechte brannten uns mit glühenden Eisen. Sie schnitten uns die Haut fort, rissen sie Stück für Stück von unseren Rücken, rissen sie von den Schultern, von den Lenden.

Er spricht mit versagender Stimme.

Vierunddreißig unserer Brüder starben in den Folterkellern.

Das ferne Orgelspiel braust in dunklen Dissonanzen.

Martin: Und du?

Riccardo: Auch ich war einer von den Toten,

Man karrte alle Leichen schließlich nachts auf einen nahen Acker.

Auch ich lag dort.

Plötzlich erwachte ich – inmitten dieses Leichenbergs.

Niemand stand Wache.

So konnte ich mich mit der letzten Kraft in eins der nahen Häuser schleppen.

Dort traf ich eine gute Frau. Die pflegte mich geduldig Tag und Nacht.

Dann doch war mein Versteck verraten – mir blieb noch eben Zeit zur Flucht.

In Frankreich ist für einen Tempelbruder dieser Zeit kein Ort mehr sicher.

So kam ich her.

Die schmerzliche Erinnerung überwältigt ihn, er bricht in ein Schluchzen aus.

Martin – alle Höllen, jedes Fegefeuer können nicht grauenvoller sein als diese Folterkammern.

In dieser Folter brüllt aus deinem Körper ein gequältes Tier. Es brüllt ein viehisches Brüllen. Der Mensch in dir und alle Würde sind erloschen.

Und später wirft man dich, ein Bündel Qual und Blut, zurück in deine kalte nasse Zelle. Ohne Trank und Nahrung. Und weiter ohne

Ende brüllt in dir das Tier und zuckt und krümmt sich unter Schmerzen.

Bernard erscheint im Hintergrund.

Wer ist der Mann?

Martin: Ein Gast auf unserer Burg.

Bernard entfernt sich wieder.

Riccardo: Seit sie mit einer Eisenstange auf mich schlugen, ging mir das klare Augenlicht verloren.

Ich sehe matt und ohne deutliche Konturen und muss mehr raten, als dass ich erkenne.

Martin: Sonst aber – bis auf deine trüben Augen – bist du wieder hergestellt?

Riccardo: *schüttelt den Kopf* Über den ganzen Rücken hat man mir die Haut verbrannt. Es will nicht heilen, immer neue Eiterherde brechen auf.

Martin: So hast du doch den weiten Weg hierher geschafft...

Riccardo, hier auf diese ferne Insel reicht die Hand des Königs nicht.

Du wirst genesen! Und ich weiß auch eine fromme Frau, die wahre Wunder wirken kann mit ihren Kräutern und Arzneien.

Du sagtest, keiner hat das Schuldgeständnis unterschrieben?

So wird die Unschuld unseres Ordens jedermann ersichtlich sein!

Jerome kommt von rechts.

Die beiden bemerken ihn nicht.

Riccardo: *schüttelt den Kopf* Viele unterschrieben.

Und wenn sie später widerriefen, führte man sie erneut zur Folter, bis sie ein zweites Mal gestanden.

Niemand, Martin, kann einer solchen Folter widerstehen.

Auch Molay selbst gestand und unterschrieb.

Martin: Auch unser Großmeister?

Riccardo: Später traf eine Kommission von päpstlichen Legaten ein. Sie sollten die Geständnisse aus den Verhören überprüfen.

Alle versammelten sich schließlich im Kapitelsaal der Kathedrale Notre Dame.

Man wollte Molay nochmals hören und fragte ihn, ob er gestanden habe.

Molay erhob sich. Ja, ihr Männer, alles habe ich gestanden.

Dann öffnete er seinen Mantel. Und alle sahen es: In Fetzen hing das Fleisch von seinen Rippen ab, von seinen Armen. Er sprach: So seht, dass sie uns sagen ließen, was sie hören wollten.

Da schluchzten all die hergereisten Männer...

Martin: *schüttelt sich* Der Papst – er muss, er wird ein Machtwort sprechen.

Riccardo: *schüttelt den Kopf* Molay und alle anderen, die man sonst noch hörte, verschwanden wieder in den königlichen Kerkern.

Wer das Geständnis widerruft, dem droht der Scheiterhaufen.

Martin: *in großer Betroffenheit* Wie Macht den Menschen schrecklich korrumpieren kann...

Phillip –: als er den Thron bestieg vor zwanzig Jahren, war dieser jugendliche strahlende Monarch ein Mann der Hoffnung. Leibeigene hat er in großer Zahl befreit und viele Menschen in den Bürgerstand erhoben mit neuen Bürgerrechten.

Wie kann ein Mensch so stürzen und sich so verdunkeln...

Erhebt sich Ich zeige dir ein Zimmer, wo du wohnen kannst.

Und bald wirst du die tüchtige Äbtissin kennen lernen mit den Wunderhänden.

Sorge dich nicht um deinen Rücken. Mutter Agnes wird ihn heilen.

Auch deine Augen werden wieder sehen - jedes Gesicht und jedes Ding in voller Klarheit.

Auch Riccardo hat sich erhoben.

Beide ab nach links.

Jerome ist an der Seite geblieben.

Er kniet nieder.

Jerome: Gott – deine Erde ist zu tief gefallen.

Warum hebst du sie nicht auf?

Dissonantes Orgelspiel.

Dunkelheit

8. Szene

Auf der linken Seiten wird es wieder hell.

Bernard sitzt vor einem Spiegel.

Bernard: Gott hat keine Stimme.

Er hörte nicht, als ich die Folterknechte an die Arbeit trieb.

So sehr sie folterten, so sehr sie Schreie aus den Opfern trieben – sie konnten Gott aus seinem Schlaf nicht wecken.

Betrunken, schließlich willig taten sie ihr Folterwerk.

Ich sah die Lust in ihren Augen funkeln.

Sah, wie die Qualen der Gefolterten in ihnen Spott und rohes Lachen weckten.

Wie es sie trieb in immer weitere Exzesse.

Ja – es war Wahn.

Es war Inferno.

Und kein Gott griff ein.

Er blickt in den Spiegel, starr, lange.

Es existiert kein Gott.

Es gibt nur diesen, der dich anblickt hier aus diesem Spiegel.

Und seine Seele ist ein Abgrund, schwarz und kalt.

Fernes dröhnendes Orgelspiel.

Dunkelheit.

Vierter Akt

1. Szene

Man blickt auf der linken Seite wieder in das Zimmer von König Phillip.

Phillip und sein Großsiegelbewahrer Nogaret sitzen zusammen.

Im fernen Hintergrund Geräusche von exerzierenden Soldaten. Trommelschlagen.

Phillip: *überfliegt eben ein Schreiben, reicht es dann an Nogaret* Ich schon heute meine müden Augen. Lies!

Nogaret: *liest* Nachdem unsere Heiligkeit, dem Rat unserer Ärzte folgend, einige vorbereitende Medikamente einnahmen und uns sodann haben purgieren lassen, geht es uns den Umständen entsprechend besser.

Eure Herrlichkeit, zu Eurer Frage, ob ich Dispens erteilen kann zur Verehelichung Eures zehnjährigen Sohnes Karl, sage ich, wenn auch schweren Herzens, ja. Zum anderen doch kann ich den gewünschten Generaldispens nicht erteilen. Jede Vermählung solcher Art bedarf eines erneuten Dispenses.

Eurem Wunsch, das Bischofsamt in Bordeaux Eurem Neffen zu überantworten, stelle ich mich nach reiflichem Abwägen nicht mehr in den Weg. Bedenkt freilich, dass ich bereits zu

Beginn meines Pontifikats zehn Franzosen die Kardinalswürde verliehen habe, so dass der französische Anteil den italienischen und auch sonst jeden anderen deutlich überwiegt.

Schließlich zur Frage der Tempeler: Unsere Heiligkeit ist sonderbar irritiert, wie du im Umgang mit Gütern und Personen verfahren bist. Ohne Absprache hast du deine Hand auf diese gelegt, welche doch uns und der römischen Kirche unmittelbar untergeordnet sind. In diesem deinen so überstürzten Vorgehen erblicken alle, und zwar mit Recht, eine schmachvolle Beleidigung des Heiligen Stuhles.

Phillip: *winkt lässig ab* Soll er beleidigt sein.

Er sorgt sich um die Güter, die er für die Kirche und sich selbst beansprucht.

Nogaret: Er schreibt weiter:

Auch fordern wir die Auslieferung der Tempeler zu eigenen Verhören. Andernfalls könnte unsere Heiligkeit sich veranlasst sehen, dem königlichen Inquisitor das Recht zur Fortsetzung der Prozesse zu entziehen.

Phillip: *springt auf* Das geht zu weit!

Er ist plötzlich zornig geladen.

Wenn er sich einmischte in die Personalien unseres Prozesses, wird er meine königlichen Krallen spüren!

Uns drohen – und dies nicht zum ersten Mal! Ich drohe, ihn selbst zum Ketzer zu erklären wie Papst Bonifaz.

Du hast Papier und Stift bei dir?
*Nogaret nickt. Hebt beides in die Höhe.
 Auf und ab gehend. Unsere Antwort...*
 Beginnen wir!
Die Szene versinkt in Dunkel.

2. Szene

*Es wird wieder hell in der Mitte.
 Man sieht erneut den Raum von Papst Cle-
 mens in seinem damaligen Quartier in Portier.
 Der Papst sitzt auf seinem Stuhl.
 Rechts und links stehen die zwei schon be-
 kannten Kardinäle.
 Der 2. Kardinal hat ein Schreiben in der
 Hand.*

2. Kardinal: *liest* Wir verstehen nicht die Gleichgültigkeit Eurer Heiligkeit in der für die Religion so überaus wichtigen Sache. Gott verabscheut nichts mehr als die Gleichgültigkeit. Eure Heiligkeit hat alle Ursache, die Bischöfe zur Verfolgung anzutreiben, schweres Unrecht geschieht, wenn man das ihnen von Gott anvertraute Amt aus den Händen nimmt. Bei Heilighaltung meines Eids kann ich dies nicht dulden.

1. Kardinal: Drohen wir, Eure Heiligkeit, ihm gleichfalls mit dem Bann und kommen ihm zuvor.

2. Kardinal: Ich rate ab.

Wir sind belehrt durch Bonifaz.

Was tat der König mit der Bulle, die den Bann verkündete? Er hat sie unter dem Gelächter der Notare öffentlich verbrannt.

Es schwächt die Kirche nur, wenn man sie öffentlich beleidigt.

1. Kardinal: Alles in allem – Vorsicht ist sicher gut.

Die Stellung unserer Heiligen Kirche in Europa ist zur Zeit nicht stark.

Dagegen hat der König sich von seinen langen Flandernkriegen nach und nach erholt. Und auch mit England hält er gegenwärtig Frieden.

Papst: Was weiß man von dem neuen jungen König Englands, Eduard dem Zweiten?

2. Kardinal: Nicht sehr viel mehr als dass er oft zur Jagd ist und sich mit einem anderen jungen Mann vergnügt.

Sein Vater war ein zuverlässiger Verbündeter des Heiligen Stuhls. Auch dies ein trauriger Verlust für unsere Kirche.

1. Kardinal: Wie wir nun sicher wissen: Großmeister Molay selber hat gestanden. Fünfhundert Schulbekenntnisse der Templer liegen vor.

Das Pergament der Protokolle, hörte ich, misst mehr als zwanzig Meter.

2. Kardinal: Das Protokoll wird Seiner Heiligkeit in einer Nachschrift überreicht. – Freilich, Kurierstreuen jetzt schon täglich Einzelheiten aus.

Der 1. Kardinal wird hinausgerufen.

So gibt es einen Zeugen, einen Franziskaner. Er berichtet, als er einen Tempelritter im Gefängnis gegenüber saß und ihn beschwören

wollte zu bekennen, da schwoh ganz plötzlich das Gesicht des Templers an, unförmig wie ein Tier, vor seinem Mund stand Schaum. Schließlich bekannte er, die Schwellung ging zurück.

1. Kardinal: *kommt zurück* Zehn Kardinäle bitten um Audienz.

Ich sprach nur zwei. Die anderen sind auf dem Weg.

Er zögert sichtbar mit seiner Mitteilung.

Sie wollen ihre Ämter zur Verfügung stellen.

Der Papst, so meinen sie, sei nicht der wahre Papst.

Sie glaubten, dass ein Papst die Macht hat über Könige und alle weltlichen Herrscher.

Dem ist nicht so. Sie sehen einen anderen Herrscher, der die Fäden führt.

Dem wollen sie nicht länger folgen...

Das Gesicht von Papst Clemens ist erstarrt.

Der 1. Kardinal weicht seinen Blicken aus.

Die Szene versinkt in Dunkel.

(Dieser Rücktritt von zehn Kardinälen – ein Ereignis, das ein wenig für eine Ehrenrettung des damaligen Klerus steht - ist historisch; wie auch der Briefwechsel zwischen Phillip und dem Papst weitgehend dem originalen Wortlaut folgt.)

3. Szene

Wieder Licht auf der linken Seite.

Man sieht das Zimmer von Phillip.

Der König sitzt am Fenster, ein Buch in der Hand.

Nogaret neben ihm.

Wieder das Geräusch exerzierender Soldaten.

Trommelschlagen.

Phillip: Der Fürstenspiegel des Aegidius Colonna...

Hier steht es klar:

Der König ist ein Halbgott.

Er ist ein Gottmensch.

Kein normaler Sterblicher.

Ist er sich dessen nicht bewusst, kann er sein Reich nicht sicher lenken.

Nogaret: So ist es.

Beherrscht es, mein König.

Phillip: Der Zeitpunkt ist gekommen.

Die Gefangennahmen und Verhöre werden ausgeweitet.

In England, Wales und Schottland hat man die Verhaftungen schon angeordnet.

Das Fürstentum Neapel und die Grafschaft Flandern werden folgen. Dann Kaiser Albrecht.

Wer sich nicht fügt, dem droht der Bann der Heiligen Kirche.

Nogaret: Es sei denn, Seine Heiligkeit -

Phillip: Die sagte es schon zu.

Auch Clemens hat begriffen, dass er sich diesem Werk der Reinigung nicht länger widersetzen kann.

Er lächelt hintergründig.

Doch schwerer wiegt: Sie alle – Könige und Fürsten – werden Beute wittern.

Verlass dich drauf: Wenn du mit Beute lockst, dann hast du jeden – auch den Ehrenmann – auf deiner Seite.

Beute ist Macht –
und Macht der stärkste Zauber,
unwiderstehlich.

Im Hintergrund starker Lärm: Trommelschlagen. Kommandos. Gleichförmige Schritte.

Dunkelheit.

4. Szene

Licht auf der linken Seite.

Der Klostergarten. Die Laube.

Vogelsingen.

Lucretia und Claudia sind zusammen.

Claudia: Lies mir noch einmal diese Stelle mit dem Höllenschlund.

Lucretia: *liest aus der Handschrift der Hildegard von Bingen.* Dann sah ich eine große Anzahl lebendiger Leuchten, die gaben einen hellen Schein, empfangen blitzendes Feuer und verbreiteten so einen ruhigen Glanz. Und plötzlich erschien ein See von großer Breite und Tiefe,

der hatte eine brunnenartige Öffnung und sandte feurigen stinkendem Qualm aus, auch ein abscheulicher Nebel entquoll ihr, der sich ausbreitete und etwas wie eine Ader berührte, die verführerisch ausschaute. Während nun ob der zahlreichen Schrecken, die an dieser Stätte sind, Mensch und Tier oftmals die Pest und den Früchten Schaden tut, weil die Menschen ihren Seelen nicht den Duft der Tugenden zutragen
 Das Dunkel und die Finsternis weisen auf den Ort der Strafe hin, das Schwefelfeuer mit einem schwarzen Schwarm durchzogen zeigt den See des Verderbens für die verlorenen Seelen. Keine Freude haben die Menschen im Reich der Finsternis.

Claudia: Ich weiß, wie die Dämonen schreien, wie sie stöhnen.

Ich hörte Katharina nachts in ihrem Bett in unserer Zelle – wie sie sich plötzlich wälzte, wie sie stammelte und röchelte und schrie und stöhnte –

Da wusste ich auf einmal: Ein Dämon ist in ihr. Du weißt, dass sie seit einer Woche nicht mehr isst...

Was soll sie anderes tun? Der Dämon steckt in ihr.

Das Fasten und das Buße-Tun – das ist das beste Mittel, um ihn zu vertreiben.

Lucretia: Das mit dem Dämon hast du ihr gesagt?

Claudia: Es geht, so weißt du, um ihr Seelenheil! –

Leise, beiseite Ich habe wohl verstanden, was dieser Herzenskummer ist, an dem sie leidet...
 Sie träumt von einem Mann und seinen Küssen. Sie träumt Schreckliches.
 Das ist der Dämon!

Lucretia: Du hast es ihr gesagt...

Deshalb sprach sie so seltsam diesen Morgen.

*Geräusche herantrabender Pferde.
 Man hört die Reiter abspringen.
 Von links kommen: Martin, Jerome und Riccardo, alle drei im weißen Mantel.
 Es folgen Gerard, Daniel und Leo. Jeder von ihnen trägt wieder einen Korb.
 Im gleichen Augenblick kommt von rechts die Äbtissin Agnes.*

Agnes: Herzlich willkommen alle!

Riccardo – arme und geschundene Seele –
 Euch frage ich zuerst:
 Wie geht es Euerm Rücken? euren Augen?

Riccardo: Ein Wunder ist es mit den Augen: Sie sehen besser jeden Tag...

Das folgende spricht er leiser, fast wie im Selbstgespräch. Sie sehen plötzlich klar. Sie sehen scharf.

Zunehmend dunkel und hart Und sie erkennen halb verschwommene Gesichter.

Agnes: Der Fenchelsamen und der Augentrost... Ich wusste, dass sie helfen.
 Und der Rücken?

Riccardo: Er nässt und eiert noch.

Die Salbe doch macht meinen Schmerz erträglich.

Auch habe ich den Rat beherzigt, ihn nicht aufs Neue wund zu kratzen.

Agnes: Braucht Ihr ein neues Gläschen von der Salbe?

Riccardo: Dieses genau ist meine Bitte.

Ihr könnt mir nochmals helfen?

Agnes: Gewiss. Ihr müsst nur fragen.

Sie blickt auf Leo. Der zweite junge Bursche ist gesund?

Leo nickt und strahlt sie an.

Jerome: Ich sehe Schwester Katharina nicht.

Wo ist sie?

Man bat mich, einen Stein zu bringen – einen Citrin.

Ich habe ihn bei mir.

Er hebt ihn hoch.

Agnes: Einen Citrin!

Wie ist Euch das gelungen?

Wenn Ihr nach Katharina fragt, so muss ich leider sagen: Sie ist krank. Seit einer Woche.

Gerard: *kommt näher heran.* Was fehlt ihr?

Agnes: Sie isst nicht.

Ihr Körper selbst verweigert jedes Essen.

Warum ist schwer zu sagen.

Sie leidet nicht.

Sie sagt: Es macht sie frei und leicht.

Zu Jerome Gebt mir den Stein. Ich werde –

Oder du Lucretia? Du gehst nachher zu ihr und bringst ihn ihr.

Sie übergibt den Stein an Lucretia.

Zu dieser und Claudia Doch erst geht ihr mit diesen Herren, diesen lieben, durch den Garten. Alle entfernen sich, bis auf Martin.

Wieder hat im Hintergrund das liturgische Singen eingesetzt.

Martin: Ich sehe wieder diese Handschrift...

Es ist doch die der Hildegard?

Er nimmt Platz. Ich würde gerne nochmals ein paar Sätze daraus hören.

Agnes: *greift die Handschrift, beginnt zu lesen.*

Dieser Wind streicht alsdann durch die Welt. Und wie er mit seiner mäßigenden Kraft alles Leben in der Welt erhält, so gibt dieser Hauch auch dem Menschen zufolge seiner Säfteverfassung eine veränderliche Existenz. Die Säfte verhalten sich gleichsam wie ein Leopard, der mitunter wild im Menschen losbrüllt, dann wieder besänftigt ist. Auch gehen sie oftmals wie ein Krebs in ihm nach vorn und wieder zurück, und so weisen sie auf seine Veränderlichkeit hin.

Sie greift ein neues Blatt.

Die Seele ist also im Leib, was der Saft im Baum ist, und ihre Kräfte sind gleichsam die Gestalt des Baumes. Wieso? Der Verstand in der Seele gleicht den Formen der Blätter und Zweige des Baumes, der Wille aber den Blüten daran, das Gemüt seiner ersten hervorgebrachten Frucht, die Vernunft seiner voll ausgereif-

ten Frucht, das Empfindungsvermögen jedoch seiner Ausdehnung in Höhe und Breite. Auf diese Weise wird der Leib des Menschen von der Seele gefestigt und gestützt.

Vogelsingen.

Beide schweigen eine Zeit.

Martin: Ich war für Jahre selbst im Heiligen Land, so wisst Ihr, zuletzt in einer Festung nahe bei Ägypten. Dort sah ich manchmal Löwen bei der Jagd. Sie fielen über unbewachte Ziegenherden her. An einen Tag der Jagd erinnere ich mich sehr genau. Ich stand auf einer Zinne unserer Burg und sah drei Löwinnen, die eine Gruppe trennte und sie vor sich hertrieb. Zwei Ziegen dieser Gruppe waren junge Ziegenmütter, ängstlich scharrte sich die Zahl der Jungen um sie her. Drei Böcke stellten sich den Löwen anfangs wehrhaft in den Weg. Doch war es zwecklos. Waren diesen Ziegen auch deutlich in der Überzahl, die erste Löwin warf sich auf die eine Ziegenmutter und riss sie nieder. Sie biss sich fest an ihrer Kehle, die Ziege zuckte noch, mit blutiger Kehle blieb sie schließlich reglos liegen. Und so geschah es in Sekundenschnelle mit ihren Ziegenjungen, etwa sechs. Die beiden andern Löwen hatten nun die zweite Ziege eingekreist. Und dieses ganze Schauspiel wiederholte sich: das Niederreißen und der Todesbiss an ihrer Kehle, der Todesbiss dann an der Kehle ihrer Jungen. So sehr sie wimmerten

in ihrem Totenkampf und zitterten, es gab doch kein Entrinnen.

Alle Ziegen rissen diese Löwen und schleiften sie wie blutige Trophäen mit sich fort.

Und ich – solange dieses Schauspiel dauerte – ich stand gebannt. So schrecklich das Geschehen war – es bannte mich.

Er spricht zunehmend wie im Selbstgespräch.

Für keinen winzigen Moment nur wandte ich die Augen ab. Mein Herz schlug heftig, und ich stand in diesem Bann. Der Schrecken lockte mich. So sehr es schrecklich war – ein Teil des Herzens war dem Schauspiel zugetan, fast kann ich sagen: Dieser Teil des Herzens liebte es. Die stolze Löwenpranke, diese Geschmeidigkeit im Sprung – das Schauspiel, diese blutige, rohe, faszinierte mich mit einer dunklen magischen Gewalt...

Bis hin zum Tod der letzten Ziege folgte ich.

Er hält einen Moment inne, wie erschöpft.

Was ich in diesem Augenblick so klar erkannte, verstörte mich – und unverändert kann es mich verstören. – Gibt es den Teil in meiner Seele, der Blut und Schrecken zugetan ist? Schauspielen von Gewalt und Tod? Der diese liebt?

Gott, der das Lamm erschuf, den Schmetterling, die Nachtigall – er schuf auch diesen Löwen. Er schuf den Tiger, er schuf Bär und Wolf. Er schuf die lauernde Bestie, die Beute

reißt. Er schuf die Opfer, waffenlos und wehrlos.

Von Kindheit an war ich gelehrt und unterwiesen, an einen Gott der Allmacht und Vollkommenheit zu glauben, vor allem doch an einen Gott der Liebe.

Was für ein Gott der Allmacht und der Liebe ist es, der Jagd und Beutespiel in seine Schöpfung pflanzte?

Und plötzlich fühle ich – verstört, wie eingesperrt in einen bösen, dunklen Traum – wie mich die Frage anspringt: Ist auch dies das Wesen Gottes? Dunkel und Gewalt – ist all dies gleichfalls Anteil Seiner innersten Gedanken? War ihm Seine Schöpfung des Lamms, der Nachtigall, des Schmetterlings am Ende nicht genug?

Große Verstörung liegt in seinen Worten.

Sein Blick trifft mit dem von Agnes zusammen.

Er wendet ihn rasch wieder fort.

Verzeihung – ich beginne wirres Zeug zu stammeln...

Lucretia kommt von rechts.

Lucretia: Mutter Agnes! Ich fand Schwester Katharina reglos auf dem Bett...

Hebt einen Becher Und dieser Becher hier stand auf dem Boden neben ihr.

Auch Claudia ist gekommen.

Agnes: *nimmt den Becher, riecht hinein.* Schierling.
Atmete sie noch?

Lucretia schüttelt den Kopf.

Hast du den Puls gefühlt?

Lucretia: *nickt, dann leise* Ich fühlte nichts.

Auch Jerome und Gerard sind inzwischen aus dem Garten zurückgekehrt.

Agnes: *riecht erneut in den Becher hinein* Schierling – das schwere Gift...

Oh Katharina – armes, liebes Kind!

Lucretia: Sie sprach von einem Dämon diesen Morgen. *Sie wirft einen Blick auf Claudia.*

Er quält sie Tag und Nacht - das sagte sie...

Wieder wirft sie einen Blick auf Claudia.

Die weicht mit dunkel funkelnden Augen aus.

Agnes: *winkt, dass man ihr zum Klostergebäude folgen soll.*

Sie läuft eilig voran.

Gerard: *steht in Erstarrung* Liebe Schwester...

Das durftest du nicht tun!

Liturgisches Singen.

Dunkelheit

5. Szene

Man blickt in der Raum auf Burg Kolossi.

Jerome sitzt am Tisch, vor ihm die Knappen

Daniel und Leo.

Im Hintergrund Orgelspiel.

Jerome: So, meine Lieben ihr!

Nach so viel fleißigem Lauschen, Denken, Lernen habt ihr euch verdient, eine Geschichte anzuhören.

Sie ist in einem kleinen Büchlein griechischer Heiligenlegenden aufgeschrieben. Hört:

Er liest. Bischof Jakob war bereits in einem betagten Alter, als er in das Gefängnis eines Räubers gerufen wurde. Dieser Räuber war ein seit Jahrzehnten gesuchter Mann, und es sollte ihm vor seiner Hinrichtung noch einmal das Gespräch mit einem Geistlichen gewährt sein. Die Liste seiner Verbrechen war lang: Er hatte über Jahrzehnte die Straßen des Landes unsicher gemacht, er hatte Kaufleute, manchmal auch Grafen und Fürsten überfallen und ausgeraubt und nicht wenige von ihnen erschlagen, er hatte hohe Lösegeldsummen erpresst und, wenn die Zahlungen ausblieben, seine Gefangenen elend verhungern lassen. Es war ein Räuber wie ihn keine Geschichte besser erfinden kann. Als nun der Bischof dem Räuber in seiner Zelle gegenüberstand, da erinnerte er sich plötzlich, ihn schon einmal gesehen zu haben. Es lag zwanzig Jahre zurück und der Bischof leitete damals noch ein einfaches Pfarramt. Eines Nachts hatte ein Mann an seiner Tür geklopft und dringend Einlass begehrt. Er gestand dem Pfarrer, dass er seit zwanzig Jahren im Land geplündert und geraubt, dass er Kaufleute überfallen und manche grausam getötet hatte. Jetzt aber fühle er tiefe Reue darüber und wolle sein Leben ändern. Ob ihm der Pfarrer die Absolution erteilen könne, dass auch vor Gott sein Gewissen

wieder rein sei und er mit Gottes Segen ein neues Leben beginnen könne.

Der Pfarrer hatte lange geschwiegen, jetzt verfinsterte er sich. Deine vielen Verbrechen, sprach er, sind so abscheulich, dass mir die Absolution zu erteilen unmöglich ist. Auch Gott, da bin ich mir sicher, wird dir die vielen Verbrechen nicht vergeben. Deine Seele, wenn du einmal gestorben bist, hat ihren Platz in der Hölle. Du bist verdammt, für immer und ewig. – Mit diesen Worten hatte der Pfarrer den Räuber aus seinem Haus gewiesen, und der Räuber verschwand in die Nacht.

Nachdem der Bischof den nun gleichfalls um zwanzig Jahre gealterten Räuber in seiner Zelle verlassen hatte, kehrte er heim und suchte eine kleine Kapelle auf. Er kniete nieder zum Gebet und sprach zu Gott: „Vater im Himmel, wenn ich einen Wunsch frei hätte vor Deinem Angesicht, dann wäre es dieser: Lass mich zurückgehen in die Zeit und lass mich ändern, was vor zwanzig Jahren geschehen ist. Ich habe dem Räuber kein Beispiel der Milde und Vergebung gegeben, es wäre der einzige Weg gewesen, wie er es hätte lernen können.“

Da erwachte der Pfarrer in seinem Bett und er begriff, dass er die Ereignisse um den betagten Bischof nur geträumt hatte. Vor drei Tagen hatte sich zugetragen, und das war real, dass der Räuber an seiner nächtlichen Tür geklopft hat-

te. Der Räuber freilich war fort. Was sollte er tun?“

Gerard tritt ein.

Und hier beende ich das Lesen der Geschichte. Sie ist nicht abgeschlossen, noch nicht ganz. Denkt selber nach, was nun der Pfarrer tat und sagt es mir beim nächsten Mal.

Er macht ihnen ein Zeichen, dass sie aufstehen und gehen sollen.

Die Jungen springen auf und verschwinden.

Gerard bleibt im Raum stehen.

Es vergeht eine Stille.

Im Hintergrund weiter leises Orgelspiel.

Gerard: Ich komme Lebewohl zu sagen.

Ich bin des weißen Templerkleids, so weiß ich nun, nicht würdig.

Jerome: Den Orden möchtest du verlassen?

Gerard – du weißt nicht, was du sprichst!

Der Tod der Schwester hat dich so erschüttert und verwirrt...

Gerard: *schüttelt den Kopf.*

Es ist mein eigener Entschluss.

Ich habe lang und reiflich abgewogen.

Der Templerrang steht mir nicht zu.

Nicht mir.

Ich bin ein Mensch mit unerlöster Leidenschaft und wirren ungeordneten Gedanken.

Reihte ich mich unter eurem weißen Ordensbanner ein, er wäre nur verunziert und befleckt.

Im Hintergrund jetzt gregorianisches Singen.

Jerome: Wo willst du hin?

Gerard: Weit fort.

Eine Abtei der Franziskaner, im Süden Frankreichs, ist bereit mich aufzunehmen.

Jerome: Als unbedarfter Bettelmönch?

Gerard: Sie üben Demut.

Und an Demut fehlt es mir.

Sicher, ihre Lebensart ist karg. Und auch das Lernen und das Wissen steht nicht hoch im Kurs.

Jerome: Gerard, ich bitte dich – bedenke den Entschluss!

Du weißt, wie nah sich unsere Seelen sind.

Was werde ich hier tun - ganz ohne dich?

Komm! Lass dich in die Arme nehmen!

Er streckt die Arme zu ihm aus.

Gerard: *schüttelt flüchtig den Kopf, blickt zur Erde.*

Nein.

Deine Umarmung weckt in mir, was ungeboten ist.

Sie weckt in mir das Tier der Leidenschaft.

Erschrick nicht! Ich benenne es – wie du es selber nicht benennen wolltest – in deiner liebevollen Nachsicht.

Ich sehe es mit Klarheit selbst.

Ich hatte mich für Augenblicke schwer veranrannt in diesem wilden Irrtum –

zu glauben, in dem Tier der Leidenschaft und Wollust spräche Gott.

Verzeih mir! Es war wirr und töricht.

Ich hätte so nie sprechen dürfen.

Es war Bedrängnis – und sie glitt mir fort ins
Zügellose.

Ich bereue es jetzt bitter.

Ich bitte dich: Verzeih mir!

Die Orgel ist verstummt.

*Man hört stattdessen wieder gregorianisches
Singen im Hintergrund.*

Jerome: Dir verzeihen -?

Gerard: Die Wollust ist ein dunkles Tier der niemals
satten Gier – eine Hydra, der ohne Ende neue
Köpfe wachsen.

Gott gebe uns die Kraft, dass wir sie niederhal-
ten und sie schließlich ganz zertreten.

Das ist nun täglich mein Gebet.

Er wendet sich zum Gehen.

Jerome: Gerard – ich will auf dieser Burg nicht leben
ohne dich.

Kein Freund ist mir so nah wie du.

Geh nicht! Noch immer bist du dies: Mein bes-
ter Freund, den ich wie keinen andern liebe!

Gerard: Leb wohl!

Er geht.

Dunkelheit.

6. Szene

*Im Raum der Burg gibt es eine Veränderung:
In der Mitte steht ein kleiner Altar, kaum
mannshoch, in eher karger Ausstattung.
Riccardo sitzt allein auf einem Stuhl. Neben
ihm brennt in einem Tongefäß eine Fackel.*

*Riccardo hat eine Rohrflöte in der Hand und
spielt einige Töne, die verloren dahin treiben.
In seinen Gesichtszügen liegt Wahn.*

Riccardo: Wären doch meine Augen trüb geblieben.

Der Friede eines ruhigen Schlafs ist Glück.

Der Friede meines Schlafs ist fort.

Er spielt auf der Rohrflöte.

Du hast den Menschen schlecht erfunden, Gott.

Er kann die Freiheit, dein Geschenk, nicht nutzen.

Er nutzt die Freiheit, dein Geschenk, zur Hinterlist und zum Verrat.

Zu Spielen von Gewalt und Unterwerfung.

Und immer neuer schrecklicher Gewalt.

Er spielt.

Er hält einen Finger in die Fackel.

Ich kenne dich, du böser schwarzer Schmerz.

Den Nacken und die Schulter hast du mir verbrannt.

Bald schneidest du dich ein in ein Gesicht.

Er spielt.

Du gabst dem Menschen Freiheit, Gott.

Warum dann pflanzest du zugleich auch diese Bestie in ihn ein?

Sie lauert überall, bereit zum Sprung. In jeder dunklen Nische seiner Seele.

Sie ist voll List, voll Schläue.

Der brave, der alltägliche Verstand, mit dem du uns beschenktest, Gott, ist ihr nicht ebenbürtig.

Die Menschen, deine Kinder, taumeln durch den Tag, ohne Begreifen, ohne Wissen.

Sie sind Kinder, unbedarft und blind.

Er spielt.

Er hebt die Fackel vor seine Augen.

Du, Fackel, wirst dich in sein Antlitz brennen.

Brennend die Augen löschen.

Die Wangen, Stirn und Kinn zu Kohle schwärzen.

Den Mund versengen, seinen Rachen – bis der letzte Schrei verstummt ist.

Er stellt die Fackel zurück. Spielt wieder.

Schwach und blind sind deine Kinder, Gott.

Nicht ebenbürtig diesem Tier in ihrer Brust – dem Tier der Gier, das Blut ersehnt und Macht. Das seine Zähne bleckt und tanzt im Rausch der bösen Lust.

Macht es dir Freude, Gott – den Tanz der bösen Lust zu sehen? den dunklen Rausch?

Den Rausch des Rächers, der aus seiner Ohnmacht endlich aufspringt und Gerechtigkeit erzwingt?

Du wirst dein Schauspiel haben, Gott.

Ich habe lange um ein Zeichen deiner Stärke und Gerechtigkeit gebettelt. Du doch bist stumm geblieben.

Die Arbeit der Gerechtigkeit erfüllst du nicht.

Du überlässt sie deinen Kindern – die schwach und unbedarft sind –

und Sklaven ihren dunklen Zorns.

Kannst du sie flackern sehen – die schwarze Flamme meines Zorns?

Wenn sie nicht aus mir springt, verbrennt sie mich.

Und setzt sie auch die ganze Welt in Brand und springt zurück auf mich – dann gab es den Moment, der Friede und Erfüllung war.

Orgelspiel setzt ein.

Ich kannte eine Welt, in der der Vater oder Bruder oder Freund sich doch empörte, wenn dem Sohn, dem Bruder oder Freund ein Unrecht widerfuhr. Wo Vater, Bruder, Freund die Schwere dieses Unrechts wog und einschritt, wenn Gerechtigkeit es forderte und er nicht in Schwäche oder Ohnmacht abseits stand.

Und du, Gott? Bist du schwach? Ein Gott der Ohnmacht? Bist du weniger als Vater, Bruder, Freund?

Er steht auf. In seinem Blick leuchtet Wahn.

Ich klage dich mit diesen Worten an: Die Hilfe eines Vaters hast du unterlassen.

Ich klage nicht für mich.

Ich klage an für alle meine Brüder, die dir treu ergeben dienten und die im Mahlwerk der Verfolgung und der Folter starben, elendig. Die hungernd, frierend und gebrochen in den Kerkern sitzen.

Du strecktest deine Hand nicht aus, das Mahlwerk anzuhalten.

Ich klage dich für deine Menschenschöpfung an:

Ein Wesen, das du schwach geschaffen hast –
zerrissen in sich selbst und dunkel.

Im Rausch des Schlächters stürzt er über seinen
Menschenbruder her und löscht ihn aus - ge-
trieben von der schwarzen Furcht, der Schläch-
ter, der im andern lauert, könnte auf ihn stür-
zen...

So geht das Schlachten fort durch alle Zeit. So
würgen wir, im Würgegriff der Furcht.

Ein Schauspiel von Gewalt und Lust und
Rausch – wie du es liebst – wirst du in diesen
Räumen sehen.

Er setzt sich.

Spielt wieder auf seiner Rohrflöte.

Dunkelheit.

7. Szene

Jerome ist auf der rechten Seite zu sehen.

Er kniet.

Orgelspiel, in rauhen, harten Klängen.

Jerome: Die Erde fiel aus ihrer Bahn.

Zersprungen war der Himmel aus Kristall.

Die Erde fiel und fiel.

Sie fiel in eine Tiefe tiefer als ein Abgrund tief
sein kann.

In eine bodenlose Nacht.

Die Sterne und der Mond erloschen. Dann die
Sonne.

Und Gott blieb klein und fern zurück.

Nur Eis und Kälte blieb und Todesstarre.
Er lauscht einem Moment dem Orgelspiel.
 Und fern vernahm ich Gottes Stimme:
 Ich hatte euch die Lehrer und die Heiligen geschickt.
 Ihr wolltet sie nicht hören.
 Ihr habt sie gnadenlos gekreuzigt und verfolgt.
 Ihr habt die Erde, meinen schönen Stern, besudelt.
 Habt ihn in Blut getränkt. Habt ihn mit Schwert
 und Eisen tödlich wund geritzt.
 Ich werde euer Vater nicht mehr sein.
Er lauscht dem Orgelspiel.
 Und weiter fiel die Erde.
 Fiel auch aus Kälte, Frost und Dunkelheit.
 Sie fiel in das, was Nichts und Schwärze ist.
 Sie fiel auch aus dem Nichts.
Seine Stimme wird zum gequälten Schrei.
 Gib Gott, dass dieser Traum nicht wahr ist.
 Halte uns fest!
 Ich bitte, weine, flehe.
 Zieh uns zurück mit deiner starken Hand.
 Ich weine, flehe: Zieh uns zurück aus unserer
 Dunkelheit.
Die rechte Seite versinkt in Dunkel.
Orgelspiel.

8. Szene

Es wird wieder hell in der Mitte.

Man blickt auf den kargen Altar. Es stehen zwei Becher darauf, ein Krug und eine Schale.

Riccardo erscheint von links, den Tonkrug mit der Fackel in der Hand.

André kommt von rechts.

Riccardo: Bruder André!

Da endlich bist du. Wirst du für mich spielen?
Ein Lied der Trauer. Ein Gesang von Schmerz
und Wahn.

Mit kleinen Zärtlichkeiten eingefügt.

Eine Musik aus Rausch und Macht.

Aus Ohnmacht und Zerstörung.

Ein Musik, die würgt und brennt.

Und wieder hallt in leiser Klage.

Eine Musik aus Schatten und aus Tod.

Du spielst für mich?

André: nickt.

Er entfernt sich.

Riccardo: geht zum Altar, kniet nieder;

er lächelt in sich hinein.

Und dennoch bete ich...

Die Tat, die Recht erschafft – sie soll ein Gottesdienst und eine Andacht sein.

Ich, Gott, bin deine Hand, die Recht erschafft.

Ich lächle – und ich spüre, dass du lächelst über mir.

Du, Gott der Rache und des Rauschs, schießt lächelnd deine Kraft in meinen Arm.

Ich bin dein Werkzeug.

Die Orgel beginnt zu spielen.

Bernard erscheint, auf seine Krücken gestützt.

Bernard: Du hast mich eingeladen hier in diesen Raum?

Riccardo: *hat sich erhoben; nickt.*

Es gibt ein Sakrament zu feiern.

Bernard: Ein Sakrament?

Riccardo: Ein Sakrament, das Friede schafft und Stille.

Bernard: Ich denke häufig nach, seit ich dich sah.

Es ist mir dunkel so, als würde ich dich kennen.

Riccardo: Du solltest dich erinnern.

Ich rätsele, warum du deinen alten Freund nicht mehr erkennst.

Blick nur genau! Du kennst ihn.

Bernard: Einen Freund?

Riccardo: Dein Freund bin ich.

Du zweifelst?

Dies Sakrament – es ist kein Abendmahl.

Und wie ein Abendmahl beginnt es doch: mit Brot und Wein.

Er reicht ihm aus der Schale Brot.

Hier nimm und iss!

Er gießt aus dem Krug Wein in beide Becher.

Er reicht ihm den einen Becher.

Hier trink!

Die Welt ist aus dem Lot.

Wir werden sie zurück ins Lot versetzen.

Er nimmt selbst von dem Brot.

Trinkt aus dem anderen Becher.

Die Orgel beginnt dröhnend zu spielen.

Bernard: Freund oder was du sein magst –
Ich begreife nicht.

Riccardo: Es ist ein Sakrament.
So iss das Brot! Und trink den Wein!

Bernard: Es blitzt ein sonderbarer Wahn in deinen
Augen.

Riccardo: Er grüßt den Wahn in deinen.
Auch in deinen liegt er.

Bernard: Dein Sprechen und dein Blick – es macht
mir Furcht.

Riccardo: Du fürchtest einen Freund?
Ich habe Friede dir versprochen.
Friede und Stille.
Eine Stille, die grabesstill sein wird und nie-
mals mehr zu stören.

Bernard: *weicht zurück* Du machst mir Furcht.

Riccardo: Die auch verstummt sein wird, wenn erst
die Stille eintritt.

Bernard: Was willst du?

Riccardo: Friede.
Der erst geschaffen ist, wenn Recht ist.
Die Welt ist aus dem Lot. Wir rücken sie ins
Lot zurück.

Bernard: *weicht weiter zurück.*

Riccardo: Es ist ein Gottesdienst.
Aus mir spricht Gott.
Aus seinem Blick glänzt Wahn.
Aus mir spricht Gott und Wahn.
Wahnsinn und Gott sind in mir eins.

Gott sehnt sich, seinen Tanz aus Rausch und
Wahn zu tanzen, Rausch und Tod.

Du wirst ihn mit mir tanzen, Freund und Bru-
der, und der Schluss wird Tod sein.

Für dich. Für mich.

Und Tod wird Friede sein.

Friede und Stille.

Die Orgel dröhnt.

*Es sind Klänge wie ein alles zersprengender
Schmerz.*

Riccardo schlägt Bernard die Krücken fort.

Bernard stürzt zu Boden.

Riccardo greift die Fackel.

Er zieht Bernard hinter den Alter.

Schrecklich dröhnendes Orgelspiel.

*Ein Brüllen setzt ein – das eines grauenvollen
Schmerzes.*

*Jerome versengt ihm den Mund, den Rachen,
die Augen, das ganze Gesicht.*

*Orgelspiel und Brüllen werden ein einziger
dröhnender Schrei.*

Dunkelheit.

9. Szene

Man blickt auf den Altar.

Bernard und Riccardo sind verschwunden.

Martin steht mit dem Gesicht zum Altar und verteilt Blumen auf zwei Vasen. Man spürt seine Sorgfalt.

Die Orgel spielt – es ist jetzt ein klares, ein wie befreites machtvolles Singen.

Plötzlich im Hintergrund polternde Schritte. Waffellärm. Laute Schreie.

Jerome kommt.

Jerome: Soldaten dringen in die Burg ein.

Martin: Wessen Soldaten?

Jerome: Sie haben den Befehl der Kirche und des Königs, uns festzunehmen.

Martin: Ein Befehl der Kirche und des Königs?
Wie viele sind es?

Jerome: Eine Übermacht.

Martin: Und Gegenwehr ist zwecklos?

Jerome: *leise, mit gesenktem Blick* Zwecklos, ja...

Martin: *nickt.*

So bete ich.

Ein letztes Mal an diesem kargen Tisch.

Komm zu mir, Bruder!

Komm! Knie neben mir!

Was auch geschieht:

Lass uns ein letztes Mal vereint sein im Gebet.

Es ist die Stunde, diese seltene, in der Gott hören kann.

In der er eine Bitte uns gewährt.

So lass uns bitten.

Meine Bitte heißt: Gott nimm das Grauen der Gewalt von dieser Erde. Gewalt, die Mensch dem Menschen zufügt. Nie mehr darf es sein, dass Mensch den Menschen quält – im kalten Wissen um den Schmerz.

Wir dulden deine Prüfung, Gott, die du im Schmerz der Krankheit schickst und im Gebrechen.

Der kalt und wissend zugefügte Schmerz – er ist der größte Sündenfall des Menschen.

Diese Sünde nimm von uns.

Für immer.

Für jetzt und alle Zeit.

Gott, hilf uns, Schauspiele erschaffen mit menschlichem Gesicht!

Näher kommender Waffenlärm.

Laute Schreie.

Die Szene versinkt in Dunkel.

Das Orgelspiel dauert noch eine Weile an.

Als es aufhört, ist der Raum und das Burggewölbe verschwunden.

Das Spiel kehrt zur Rahmenhandlung zurück.

10. Szene

Ein kleines Felsplateau an der Küste.

Man hört das Rauschen des Meeres.

Rezard und Leana treten auf.

Beide blicken aufs Meer. Langes Schweigen.

Rezard: Jahrzehntlang habe ich nach diesem Mann gesucht.

Er war es.

Ich habe die Tätowierung auf seinem Arm gesehen.

Der Skorpion.

Die Buchstaben B. und K. darüber. Seine Initialen.

Der „Skorpion“ – so ließ er sich auch gern von den ihm unterstellten Wärtern nennen.

Und so nannten ihn die Gefangenen.

Jeder wusste von dem tödlichen Stachel, wenn man ihm gefährlich in die Nähe kam.

Jetzt treffe ich ihn hier. Auf einer Inselkreuzfahrt.

Er zieht eine Pistole hervor.

Er reicht sie Leana.

Hier – wirf sie ins Meer.

Leana: *nimmt die Pistole nicht.*

Sie reagiert verschreckt und verwirrt.

Rezard: *die Pistole in seiner Hand drehend, sie nochmals intensiv mit Blicken fixierend*

Sie hat ihren Dienst erfüllt.

Ich träumte davon. Es war der mehr und mehr tief vergrabene Traum eines Verstorbenen.

Eines im Hass Versteinerten, Sprachlosen.
 Eines im Hass Erfrorenen.
 Zugleich gefangen im täglichen Fegefeuer sei-
 nes Zorns, seiner Verachtung.

Eine Stille

Ich hatte Vergeltung für sie geschworen: für
 meinen Vater, für meine Mutter, für meine
 Schwester.

Ich träumte von diesem Moment: Wo ich ihm
 erneut gegenüberstehe. Der unausweichlich für
 ihn bestimmte Racheengel.

Ich hatte die Wahl: Ihn mit einem einzigen
 Schuss, genau in die Augen gezielt, zu erlegen.
 Oder: Beginnend mit Füßen und Knien das
 Monster nach und nach zu durchlöchern. Bis
 ich ihn fallen sah.

Er streckt ihr wieder die Pistole zu.

Hier nimm sie! Wirf sie ins Meer!

Er ist ein Krüppel. Ein armer Hund.

Leana: *nimmt die Pistole, dreht sie prüfend in der
 Hand. Sie ist echt...?*

Und du hast es mir immer verheimlicht?

Sie reicht ihm die Pistole zurück.

Warum wirfst du sie nicht selbst?

Rezard: Weil es meinen Traum für immer zerstören
 wird.

Und meinen Schwur.

Noch ist es zu schmerzlich für mich.

Das Meer rauscht.

Er starrt in die Ferne.

Bajazit kommt, von seiner Schwester Coralina im Rollstuhl geschoben.

Rezard und Leana bemerken sie.

Ein stummer Blickwechsel.

Rezard blickt wieder zum Meer.

Coraline kommt mit Bajazit nochmals näher.

Coralina: Mein Bruder weiß es.

Wir fanden Ihren Namen auf den Passagierlisten. Schuster.

Sie waren der Junge einer deutschen Pfarrersfamilie.

Damals – es war eine schreckliche Zeit.

Für uns alle.

Jeder schlug sich irgendwie durch.

Viele wünschten, Sie könnten rückgängig machen, was damals geschehen ist.

Versuchen Sie zu verstehen, dass mein Bruder nur seine Befehle hatte, die er ausführen musste.

Wenn Sie erwarten, dass er diese Befehle hätte verweigern sollen – ein junger Mann, der er damals war – dann erwarten Sie viel.

Dann setzen Sie einen hohen Maßstab.

Nur scheinbar gibt es die Täter und Opfer.

Rezard: *hat mit versteinertem Gesicht zugehört.*

Die Pistole hatte er mit der Hand verdeckt gehalten. Jetzt lässt er sie sehen.

Coralina: Noch vor dem Sturz Ceausescus hat er sich schon von ihm losgesagt und sich nach Österreich abgesetzt.

Er sitzt im Rollstuhl. Sie sehen es. Multiple Sklerose im fortgeschrittenen Stadium.
Auch ihm hat zugesetzt, was damals geschehen ist.

Leana: Sie halten zu Ihrem Bruder. Trotz allem.

Ihre Stimme klingt scharf.

Und doch: Seinen Vater hat er erhängen lassen, vor seinen Augen. Seine Schwester und seine Mutter vergewaltigt.

Die Familie – was hatte sie Ihrem Bruder getan?

Der Vater hatte, seinem christlichen Gewissen folgend, einen Regimegegner versteckt.

Es sind billige Floskeln, mit denen Sie ihn aus der Verantwortung stehlen.

Rezard: *lässt wieder die Pistole sehen*

Bajazit: Möchten Sie schießen?

Schießen Sie!

Schießen Sie auf den Krüppel!

Stille. Nur das Meer rauscht.

Viele Nächte läuft dieser innere Film vor mir ab.

Das kalte weiße Scheinwerferlicht an den Verhörtischen.

Die Schreie der Gefangenen aus ihren Zellen.

Die Schreie unter den Elektroschockgeräten.

Auch ich musste das hören.

Auch mir fraß sich das ins Gehirn.

Ich kämpfte für die große sozialistische Idee, für den neuen Staat, für den neuen Menschen.

Mein Befehl war, die Feinde dieses Staats aus-
zumerzen.

Stille. Meeresrauschen

Doch schießen Sie!

Beenden Sie meine dunklen Träume!

Sie sehen einen Krüppel vor sich – ich bin es
außen, ich bin es innen.

Rezard: *wirft die Pistole ins Meer, mit weitem
Schwung.*

Behalten Sie Ihre Albträume!

Behalten Sie Ihr inneres Fegefeuer.

Möge Gott Sie darin festhalten, bis jede kranke
Zelle in Ihrem Gehirn, verklebt von Bosheit
und Schmutz, darin verbrannt ist.

Möge es hell und mit Schmerzen brennen.

Ihr inneres Fegefeuer – es ist das einzige, was
Sie menschlich macht.

Brennen Sie!

Täglich!

Er wendet sich ab.

Bajazit macht seiner Schwester ein Zeichen.

Sie fährt ihn im Rollstuhl wieder fort.

Meeresrauschen.

Fernes Glockenläuten setzt ein.

*Der Reiseleiter Monto und Amelie treten auf,
sie ist bei ihm eingehakt und trägt einen großen
bunten Strauß in der Hand.*

*Er trägt einen leichten weißen Sommermantel
und hält einen langen Stock in der Hand, der
ihm als Wanderstab dient.*

Als Amelie Rezard und Leana bemerkt, hakt sie sich etwas verschämt wieder aus.

Alle vier nicken sich nun freundlich zu.

Amelie: Wir waren eben noch ein wenig spazieren.

Die Insel ist um diese Zeit des Frühlings unendlich reich an Blütenpflanzen, viele wachsen wild: Anemonen, Narzissen, Gladiolen, Iris, Affodill, Tulpen, Klatschmohn. Nicht weniger als eintausendachthundert Blütenpflanzen gibt es hier. Sogar Orchideen sind dabei.

Und natürlich viele Heilkräuter. Die alte Hildegard – also die von Bingen – hätte ihre helle Freude gehabt.

Monto: Sie haben die Burg Kolossi besucht?

Rezard und Leana nicken.

Amelie: Uns hat die alte Festung ebenfalls sehr beeindruckt.

Auch wenn es nur noch eine Ruine ist... Man spürt diese sonderbare Atmosphäre.

Man spürt die ereignisreiche Vergangenheit, mit allem was dunkel, mit allem was hell war.

Rezard: *zu Monto* Sie waren nicht das erste Mal in dieser Burg, nehme ich an -?

Monto: *seltsam lächelnd* Nein. Es war nicht das erste Mal.

Eine Stille

Doch auch mich beeindruckt sie jedes Mal neu.

Er blickt auf die Uhr.

Es wird Zeit, zum Schiff zurückzukehren.

Wir *er lächelt zu Amelie hinüber* haben eben kräftig diskutiert und gestritten: über Philosophie und Geschichte. Und Kräuter gesammelt. Haben wir gestritten?

Er lächelt sie wieder an.

Nein. Nicht wirklich.

Ich kann auch kaum mit ihr mithalten – mit ihrem Expertenwissen.

Schon gar nicht wenn es um Naturheilkunde und Heilkräuter geht.

Er steht mit nach oben angewinkeltem Stock, der jetzt wie eine Lanze in die Luft steht.

Leana: *mustert ihn* Wissen Sie, dass ich Sie mir gut als einen Ritter vorstellen könnte?

Monto: *blickt auf seinen Stock* Oh – wegen meiner Lanze?

Leana: Nicht nur deshalb.

Auch überhaupt.

Es war eben so eine Intuition.

Monto: Doch nicht als Raubritter -?

Leana: Der Himmel bewahre - ein Kreuzritter!

Beide lachen sich zu.

Auch wollte ich Sie an Ihr gestriges Versprechen erinnern.

Monto: Mein Versprechen?

Leana: Die restlichen dreihundertneunundzwanzig Vogelarten aufzuzählen.

Monto: Das habe ich versprochen?

Da habe ich einen besseren Vorschlag.

Hier meine Weggefährtin *er tippt Amelie sanft an* hat die eintausendachthundert Blütenpflanzen auf dieser Insel erwähnt...

Eine stattliche Reihe!

Unverändert Glockenläuten.

Amelie: *dreht sich langsam nach allen Seiten.*

Irgendwie fällt es mir schwer, Abschied zu nehmen...

Wie kann das sein?

Eine fremde Insel. Und plötzlich erscheint alles so heimatlich.

So sonderbar vertraut.

Vogelsingen.

Dunkelheit.